

Aus dem Institut für Geschichte und Ethik der Medizin
der Universität zu Köln
Kommissarischer Leiter: Professor Dr. med. A. Karenberg

**Kraepelins Frauen.
Die ersten Ärztinnen an der Münchener
Psychiatrischen Klinik
(1907 – 1924)**

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde
der Medizinischen Fakultät
der Universität zu Köln

vorgelegt von
Sophia Victoria Emma Förstl
aus Mannheim

promoviert am 13. Oktober 2025

Dekan: Universitätsprofessor Dr. med. G. R. Fink

1. Gutachter: Professor Dr. med. A. Karenberg
2. Gutachter: Universitätsprofessor Dr. med. F. O. Jessen

Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Dissertationsschrift ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Bei der Auswahl und Auswertung des Materials sowie bei der Herstellung des Manuskriptes habe ich keine Unterstützungsleistungen erhalten. Mein Vater, Professor Dr. Hans Förstl, hatte Daten über zwei Ärztinnen (Emma Mooers und Mathilde Ludendorff) gesammelt und die Ergebnisse publiziert (Förstl H, 2020; 2022). Das vorhandene Material zu diesen beiden Ärztinnen wurde von mir erweitert und um Daten von dreizehn weiteren Ärztinnen ergänzt.

Weitere Personen waren an der Erstellung der vorliegenden Arbeit nicht beteiligt. Insbesondere habe ich nicht die Hilfe einer Promotionsberaterin/eines Promotionsberaters in Anspruch genommen. Dritte haben von mir weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertationsschrift stehen. Gebühren wurden allein für die Beschaffung von Archivalien und Literatur als Grundlage eigener Arbeit entrichtet.

Die Dissertationsschrift wurde von mir bisher weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Die verwendeten Biographien wurden von mir selbst recherchiert, dargestellt und bewertet. Ausnahmen waren nur die bereits erwähnten Kurzbiographien von Emma Mooers und Mathilde Ludendorff, die von mir nachrecherchiert und erweitert wurden.

Erklärung zur guten wissenschaftlichen Praxis:

Ich erkläre hiermit, dass ich die Ordnung zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis und zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten (Amtliche Mitteilung der Universität zu Köln AM 132/2020) der Universität zu Köln gelesen habe und verpflichte mich hiermit, die dort genannten Vorgaben bei allen wissenschaftlichen Tätigkeiten zu beachten und umzusetzen.

Köln, den

Unterschrift:

Danksagung

Herrn Professor Axel Karenberg danke ich für die Vergabe des Promotionsthemas und die stets anregende und geduldige Betreuung.

Ferner habe ich zu danken Frau Dagmar Kolodziej aus dem Stadtarchiv Aschersleben, Frau Holly Filsinger aus dem Black Mountain College Museum & Arts Center in Asheville, North Carolina, Frau Sarah Downing aus den Western Regional Archives in Asheville, North Carolina, Herrn Georg Feuerer aus dem Stadtarchiv Augsburg, Frau Prof. Marita Kraus, von der Universität Augsburg, Frau Jasmine Brüderlin aus dem Staatsarchiv der Stadt Basel, Herrn Dr. Daniel Burkhard aus dem Universitätsarchiv der Universität Bern, Frau Heike Blumreiter aus dem Stadtarchiv Düsseldorf, Herrn Steffen Schütze aus dem Verbandsgemeindearchiv Bad Ems-Nassau, Frau Annette Riek und Frau Judith Zimmermann aus dem Staatsarchiv Freiburg, Herrn Professor Peter Zwanzger, Herrn Dr. Michael Rentrop und Frau Rosi Riedl aus dem BKH Gabersee, Herrn Franz Wörndle aus dem Marktarchiv Garmisch-Partenkirchen, Frau Dr. Felicitas Söhner und Herrn Professor Thomas Becker aus Günzburg, Herrn Ulrich Keck aus dem Archiv Markt Bad Hindelang, Frau Janina Beseler aus dem Stadtarchiv Hofheim, Herrn Dr. Dominik Motz und Johannes Christof aus dem Archiv des Landeswohlfahrtsverband Hessen in Kassel, Frau Judith Höhn-Engers und Frau Kathrin Schmude aus dem Stadtarchiv Koblenz, Frau Rachel Herman von der USC Shoah Foundation in Los Angeles, Kalifornien, Frau Hermine Lauer und Frau Doris Usselman aus dem Stadtarchiv Ludwigshafen am Rhein, Frau Dr. Susanne Wanninger aus dem Universitätsarchiv München, Frau Christine Maurer und Herrn Anton Löffelmeier aus dem Stadtarchiv München, Frau Dr. Marion Hruschka aus dem Gemeindearchiv Murnau, Frau Evelyn Hemmerich aus dem Stadtarchiv Nassau, Herrn Reinhard Lampe aus dem Gemeindearchiv Neuried, Frau Dr. Sybille Koetz aus Potsdam, Herrn Dr. Simon Senner vom ZfP Reichenau, Frau Nadja Lichter, Frau Julia Liedtke und Herrn Dr. Jörg Rathjen aus dem Landesarchiv Schleswig-Holstein, Herrn Mattis Pfänder aus dem Stadtarchiv Speyer, Frau Elke Buchholz aus dem Kreisarchiv Salzlandkreis, Frau Roswitha Dünsing aus dem Gemeindearchiv Tutzing.

Besonderer Dank gilt meinen Eltern, meinem Freund und meinen Freundinnen und Freunden für die unermüdliche moralische Unterstützung.

INHALTSVERZEICHNIS

1. ZUSAMMENFASSUNG	8
2. EINLEITUNG	9
2.1. Gegenstand der Arbeit, Fragestellung	14
2.2. Stand der Forschung	15
3. MATERIAL UND METHODEN	16
4. ERGEBNISSE: BIOGRAPHIEN DER ÄRZTINNEN	17
4.1. Emma Mooers	17
4.1.1. Kindheit, Schule, Studium	17
4.1.2. Erste Berufsjahre	18
4.1.3. Skandal	19
4.1.4. Zeit in Deutschland	19
4.1.5. Letzte Berufsjahre, Tod	21
4.1.6. Publikationen	22
4.2. Mathilde Ludendorff (geb. Spieß)	23
4.2.1. Kindheit, Schule, Studium und erste Ehe	23
4.2.2. Erste Berufsjahre als Ärztin	24
4.2.3. Dissertation	24
4.2.4. Arbeit in Garmisch-Partenkirchen	26
4.2.5. „Völkische“ Ideologie	27
4.2.6. Politische Haltung, Spruchkammerverfahren	29
4.3. Toni Schmidt-Kraepelin	30
4.3.1. Eltern, Kindheit, Schule, Studium	30
4.3.2. Erste Berufsjahre	32
4.3.3. Berühmte Patienten: James Loeb und Ernst Toller	35
4.3.4. Dissertation	37
4.3.5. Heirat, Ehe, Kinder	39
4.3.6. Spätere Berufsjahre, Fachärztin, Publikationen	40
4.3.7. Herausfordernde letzte Berufsjahre	41
4.3.8. Politische Haltung	46

4.4. Maria von Eggelkraut	48
4.4.1. Kindheit, Schule, Studium	48
4.4.2. Dissertation	48
4.4.3. Erste Berufsjahre	50
4.4.4. Spätere Berufsjahre	52
4.5. Johanna Liguori-Hohenauer	54
4.5.1. Kindheit, Schule, Studium	54
4.5.2. Dissertation	54
4.5.3. Erste Jahre als Ärztin	56
4.5.4. Heirat, Nervenärztin in Rom, Publikationen	58
4.5.5. Karriere während der NS-Zeit und unmittelbare Nachkriegszeit	59
4.5.6. Letzte Berufsjahre und Ruhestand	63
4.5.7. Politische Haltung	64
4.6. Luise Weiler-Wahl	69
4.6.1. Kindheit, Schule, Studium	69
4.6.2. Dissertation	69
4.6.3. Heirat mit Karl Weiler	71
4.6.4. Erste Berufsjahre	71
4.6.5. Ehe, spätere Berufsjahre	73
4.7. Marie Schmitt	73
4.7.1. Kindheit, Schule, Studium	73
4.7.2. Dissertation	74
4.7.3. Erste Berufsjahre	75
4.7.4. Spätere Berufsjahre	76
4.8. Lucie Noerr	78
4.8.1. Kindheit, Schule, Studium	78
4.8.2. Erste Berufsjahre	78
4.8.3. Dissertation	78
4.8.4. Ärztliche Tätigkeit, Krankheit	80
4.8.5. Heirat und Umzug ins Rheinland	80
4.9. Ida (Editha, Itha, Ita) Senger	81
4.9.1. Kindheit, Schule, Studium	81
4.9.2. Dissertation	83
4.9.3. Beruf	84
4.9.4. Exkurs zu Ida Rüdins Ehemann Professor Ernst Rüdin	88

4.10. Else Sumpf	90
4.10.1. Kindheit, Schule, Studium	90
4.10.2. Erste Berufsjahre	91
4.10.3. Dissertation	92
4.10.4. Publikationen	95
4.11. Elisabeth Brunn	96
4.11.1. Kindheit, Schule, Studium	96
4.11.2. Erste Berufsjahre	97
4.11.3. Dissertation	98
4.11.4. Stadtärztin, Medizinalrätin	100
4.11.5. Publikationen	102
4.11.6. Politische Haltung	103
4.12. Anna Meyerbach	105
4.12.1. Kindheit, Schule, Studium	105
4.12.2. Erste Berufsjahre	108
4.12.3. Dissertation	109
4.12.4. Heirat	111
4.12.5. Exil, Neubeginn	114
4.12.6. Familie, Folgen Nationalsozialismus	121
4.13. Elisabeth Jacki	122
4.13.1. Kindheit, Schule, Studium	122
4.13.2. Erste Berufsjahre	125
4.13.3. Medizinalrätin	126
4.13.4. Politische Haltung	127
4.13.5. Feierstunde, Ruhestand, Tod	129
4.14. Hildegard Hauff	132
4.14.1. Kindheit, Studium	132
4.14.2. Erste Berufsjahre	132
4.14.3. Dissertation	133
4.14.4. Ehe, Niederlassung	135
4.14.5. Emigration Kahns, Scheidung	136
4.14.6. Tod	138
4.14.7. Exkurs Eugen Kahn	138
4.14.8. Exkurs Kinder	140

4.15.	Henriette Fromme	141
4.15.1.	Kindheit, Schule, Studium	141
4.15.2.	Dissertation	142
4.15.3.	Erste Berufsjahre	142
4.15.4.	Spätere Berufsjahre, Karriere	143
4.15.5.	Politische Haltung	143
5.	DISKUSSION	145
5.1.	Herkunft	145
5.1.1.	Geburtsort	145
5.1.2.	Soziale Herkunft	145
5.1.3.	Religion	146
5.2.	Ausbildung	148
5.2.1.	Alter der Ärztinnen zum Zeitpunkt des Abiturs und der Approbation, Studiendauer und Studienorte	148
5.2.2.	Dissertationen	150
5.3.	Arbeit in der Klinik	152
5.4.	Lebenswege nach der Zeit an Kraepelins Klinik	154
5.4.1.	Spektrum der Facharztspezialisierung	154
5.4.2.	Praxis, Karriere, Publikationen	156
5.4.3.	Ehe/Familienstand	159
5.4.4.	Politische Haltung, Mitgliedschaften, Emigration	159
5.4.5.	Lebenserwartung	161
5.5.	Resümee	162
5.6.	Tabellen	164
6.	QUELLENVERZEICHNIS	168
6.1.	Archivalienverzeichnis	168
6.2.	Literaturverzeichnis	174
7.	ANHANG	189
7.1.	Abbildungsverzeichnis	189
7.2.	Tabellenverzeichnis	191

1. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Biographien von fünfzehn Ärztinnen, die an der Nervenlinik der Universität München in dem Zeitraum zwischen 1907 und 1924 unter Emil Kraepelins Leitung arbeiteten. Dargelegt und analysiert werden die Lebenswege vor, während und nach der Zeit an der Münchener Institution mit den Besonderheiten weiblicher Karrieren im Kontext der politischen Umstände.

Die Auswahl der Ärztinnen erfolgte in erster Linie durch die Erwähnung in den Personenverzeichnissen der Psychiatrischen Klinik der Ludwig-Maximilians-Universität. Für die biographischen Analysen wurden Archivalien, insbesondere aus Universitäts-, Stadt- und Landesarchiven und digitalisierte historische Dokumente sowie umfassende Sekundärliteratur herangezogen. Zu den jeweiligen Medizinerinnen fanden sich sehr heterogene Dokumente; die Methodik hatte sich daher in gewissem Maße der einzelnen biographischen Kasuistik anzupassen.

Die fünfzehn Lebensläufe zeigen eine Vielfalt von Laufbahnen, ergeben damit kein einheitliches Bild und dennoch können verbindende Gemeinsamkeiten festgestellt werden, die sich auf das Geschlecht, die politische Situation und die Sondersituation junger Ärztinnen zurückführen lassen.

Acht der hier betrachteten Ärztinnen erlangten die Hochschulreife erst in fortgeschrittenen Jahren und teilweise auf Umwegen. Die Mehrzahl entstammte bürgerlichen oder Akademikerfamilien und war evangelischer Konfession. Während des Ersten Weltkrieges öffneten sich durch die Einberufung der männlichen Kollegen zeitweise die Türen in die Kliniken, zwölf der Medizinerinnen wurden in diesem Zeitraum an der Münchener Psychiatrischen Klinik eingestellt. Hier verblieben die meisten nur für etwa ein Jahr. Bemerkenswert ist, wie außergewöhnlich viele angehende Kolleginnen hier beschäftigt wurden im Vergleich zu anderen Einrichtungen an der Ludwig-Maximilians-Universität. Nur eine der fünfzehn Ärztinnen erreichte offiziell eine leitende Position an der Universitätsklinik.

Nach der Zeit bei Kraepelin entwickelten sich die Lebenswege sehr unterschiedlich. Eine Ärztin forschte als Neuropathologin, sechs waren als Nervenärztinnen tätig, eine wurde Kinderärztin und sieben spezialisierten sich nicht zu Fachärztinnen. Drei der untersuchten Akademikerinnen wählten eine Anstellung am Gesundheitsamt, welche sozialmedizinisches Engagement und Sicherheit im Beruf vereinte – eine seltene Möglichkeit für Frauen zu dieser Zeit. Sozialmedizinisches Interesse spiegelt sich bei einem Drittel auch in der nebenberuflichen Tätigkeit als Schulärztin wider. Ein Streben nach Selbstbestimmtheit zeigt sich an der Zahl von acht in eigener Praxis niedergelassenen Ärztinnen. Vier davon wählten das Fach Nervenheilkunde, eine von ihnen gründete sogar ein eigenes Sanatorium. Ein verhältnismäßig großer Anteil der Gruppe war zumindest zeitweise wissenschaftlich tätig und dennoch wurden ihnen

leitende Positionen an Krankenhäusern vorenthalten. Acht der fünfzehn blieben unverheiratet oder wurden geschieden. Die größten Veränderungen während der NS-Zeit erfuhren eine jüdische und eine zeitweise mit einem jüdischen Mann verheiratete Ärztin. Drei der fünfzehn Ärztinnen, die an Gesundheitsämtern tätigen Medizinalrätinnen, waren erwiesenermaßen Mitglieder der NSDAP. Bei diesen drei Parteimitgliedern konnte weder eine absolute Überzeugung vom noch eine eindeutige persönliche Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus nachgewiesen werden. Zwei von ihnen wurden in Spruchkammerverfahren als „Mitläuferinnen“ und eine als „Entlastete“ eingestuft. Eine weitere Ärztin durchlief aufgrund völkisch-publizistischer Tätigkeit und trotz fehlender Parteimitgliedschaft ebenfalls ein Spruchkammerverfahren und wurde als „Belastete“ eingruppiert. Den gesellschaftlichen und politischen Hürden zum Trotz gelang den Ärztinnen der Weg zum und durch das Medizinstudium mit darauffolgenden aner kennenswerten Karrieren.

2. Einleitung

„Die Medizin wird weiblich“ titelte das Deutsche Ärzteblatt im Jahr 2008 und aktualisierte 2024: „Die Medizin ist weiblich“.¹ Insbesondere die Fächer Psychiatrie und Neurologie zogen in den letzten Jahrzehnten mehr Frauen als Männer an. Somit gerät die Zeit, in der Ärztinnen noch in der Minderheit waren und den Weg geebnet haben, zunehmend in Vergessenheit. In dieser Arbeit wird versucht, ausgehend vom Beispiel Münchens, Karriere- und Lebenswege früher Ärztinnen in der Nervenheilkunde nachzuzeichnen.

Das Frauenstudium insgesamt und besonders Medizinstudentinnen wurden in Deutschland lange Zeit als „unmöglich“ angesehen: Frauen seien durch ihre Natur zur Ausübung der Wissenschaften nicht befähigt. Trotz akademischer Ausbildung würden sie sich lediglich zu „unbefähigten halbgebildeten weiblichen Handwerkern, wie sie allein von dem weiblichen Geschlechte zu erziehen sind“² entwickeln, behauptete der Anatom Theodor von Bischoff. Die Frauenrechtlerin Hedwig Dohm fragte Bischoff 1874, ob sein „anatomischer Genius“ auch ohne Hochschulstudium „mit dem Bereiten eines Puddings der Verdauungsprozeß des Puddings in Ihrem Körper sich Ihrem ahnungsvollen Geiste physiologisch und anatomisch dargestellt hätte? [...]“. Dohm antwortete selbst: „Ich möchte es bezweifeln; ich möchte eher glauben, daß Sie eine ebenso tüchtige Nähmamsell geworden wären als Sie jetzt ein hervorragender Anatom sind.“³

Im Jahr 1848 wurden in Deutschland Frauenvereine gegründet, die bessere Bildungschancen und demokratische Rechte einforderten. Helene Lange initiierte den Allgemeinen Deutschen

¹ Hibbeler und Korzilius 2008; Anonym 2024

² Bischoff 1872; zit. nach Bußmann 1993, S. 23

³ Dohm 1874; zit. nach Bußmann 1993, S. 23

Lehrerinnenverein sowie Real- und Gymnasialkurse für Mädchen, die ab 1893 in Berlin-Schöneberg angeboten wurden. Nach erfolgreichem Abschluss dieser Kurse mussten die Abiturprüfungen an einem Jungengymnasium absolviert werden. In Karlsruhe wurde im selben Jahr das erste Mädchengymnasium eingerichtet. In Bayern dagegen lag die Schulbildung für Mädchen weitgehend in den Händen der katholischen Kirche; damit wurden die Weichen zur höheren Bildung bereits durch die Konfessionszugehörigkeit gestellt. Aufgrund des weitgehend fehlenden gymnasialen Curriculums für junge Frauen erlangten viele das Abitur erst in einem höheren Alter als junge Männer.^{4,5,6}

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein forderte anfangs lediglich eine Zulassung zum Medizin- und Lehramtsstudium, also zu Studiengängen, die im Einklang mit gesellschaftlich als typisch weiblich anerkannten Eigenschaften standen. Lehrerinnen galten als besser ausgebildete Kindererzieherinnen und Ärztinnen als fürsorgliche Helferinnen mit akademischer Bildung.

1897 gab Arthur Kirchhoff eine das Frauenstudium befürwortende Gutachtensammlung mit dem Titel „Die akademische Frau“ heraus.⁷ Obgleich dem Frauenstudium nicht ablehnend gegenüberstehend, bezeichnete der Berliner Psychiater Albert Eulenburg dieses als „soziales Experiment“.⁸ Gänzlich andere Ansichten vertrat der Nervenarzt Paul Julius Möbius in seinem Pamphlet „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ aus dem Jahr 1900, das trotz weiter Verbreitung die Studienzulassung der Frauen nicht mehr aufhalten konnte.

Die deutschen Länder gehörten nicht zu den Vorreitern des Frauenstudiums. Bereits 1848 wurde in den USA das „Female Medical College“ in Boston gegründet. Jenseits des Atlantiks waren Berufe, die in Deutschland eine über Jahrhunderte entstandene hohe universitäre Professionalisierung voraussetzten, nicht in gleichem Maße akademisiert. Für lange Zeit reichte es in den Bereichen Heilkunde und Rechtswesen sogar aus, Praktika bei einem niedergelassenen Arzt oder einem Anwalt abzuleisten, um die Berufsausübung vorzubereiten. Erst 1912 wurden staatliche Prüfungen für die ärztliche Tätigkeit durchgesetzt. Die fehlende Akademisierung erleichterte Quereinstiege mit Aufnahmeprüfungen auf Colleges. Frauen waren dennoch nicht in solchen Einrichtungen willkommen, weshalb im 19. Jahrhundert durch private Stiftungen passende Alternativen geschaffen wurden.^{9,10}

Seit der Französischen Revolution forderten Frauen in Frankreich Gleichberechtigung in allen Lebensbereichen. Im Jahr 1868 wurde dort die erste Frau zum Medizinstudium zugelassen.

⁴ Costas 1997, S. 20

⁵ Costas 1997, S. 18

⁶ Burchardt 1997, S. 12ff

⁷ Kirchhoff 1897

⁸ Eulenburg 1897, S. 130

⁹ Costas 1997, S. 20ff

¹⁰ Brinkschulte 1995, S. 56

Ein bedeutender männlicher Unterstützer der Bewegung war Jean-Martin Charcot, der erste Lehrstuhlinhaber für Neurologie in Paris.^{11,12,13}

Die Frauenrechtsbewegung war in Großbritannien seit 1850 eng mit radikal liberalen Gedanken und Personen verbunden. Das Ausbildungswesen erscheint im Rückblick ähnlich wie in den USA weniger strukturiert und damit auch weniger in einem starren akademischen System verfestigt. So waren bis 1870 zur Ausübung freier Berufe keine Examina nachzuweisen.¹⁴ Ab 1868 ließen die University of London und die University of Edinburgh erstmals weibliche Studierende zu. Ihnen wurden die Bezeichnungen „The London Nine“ und „The Edinburgh Seven“ gegeben: Es handelte sich hauptsächlich um Medizinstudentinnen.¹⁵

Die Schweiz spielte für deutsche Frauen aufgrund der Unterrichtssprache eine eminent wichtige Rolle. Angehende Akademikerinnen wurden ab den 1860er Jahren zum Studium zugelassen, und eine frühe Generation deutscher Ärztinnen absolvierte hier ihr Studium.^{16,17}

Mit dem Bundesratsbeschluss des Jahres 1899 wurde Frauen in den deutschen Staaten zwar offiziell die Zulassung zum Hochschulstudium gewährt, die notwendigen Voraussetzungen zur Studienzulassung blieben jedoch ungeklärt.¹⁸ Ab dem 21. September 1903 zum Beispiel konnten Frauen an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität studieren, denn Prinzregent Luitpold stimmte ihrer vollen Immatrikulation zu. Somit schrieben sich 32 (von 7260 Studierenden insgesamt) für das Wintersemester 1903/1904 ein. Zusätzlich ließen sich 107 als „zugelassene Hörerinnen“ registrieren.¹⁹ „Es geht ein geistiger Fortschritt vom Süden aus“²⁰, schrieb im gleichen Jahr die Frankfurter Zeitung, denn das Land Baden hatte diesen Fortschritt bereits im Wintersemester 1899/1900 angestoßen. Mecklenburg erlaubte Frauen den Zugang erst 1909 und bis zum Jahr 1918 genehmigte das Land Preußen Hochschullehrern Studentinnen von ihren Vorlesungen auszuschließen.^{21,22,23}

Zeitzeuginnenberichte überliefern den Eindruck, die Generation der gleichaltrigen Studenten sei weniger befangen bezüglich gesellschaftlicher Rollenmuster und tendenziell offener gegenüber den neuen Studentinnen gewesen als viele Männer älterer Generationen. Die geringe

¹¹ Goetz 2017

¹² Jean-Martin Charcot, Neurologe und einer der Namensgeber der Charcot-Marie-Tooth Krankheit. Er arbeitete von 1850 bis zu seinem Tod im Jahr 1893 am Hôpital de la Salpêtrière und unterstützte die Zulassung von Frauen zum Medizinstudium einschließlich der Teilnahme an Praktika öffentlich und nachdrücklich.

¹³ Bickel 2017

¹⁴ Costas 1997, S. 21

¹⁵ Carter 2019

¹⁶ Belser 1988

¹⁷ Emilie Lehmus (1841 – 1932) und Franziska Tiburtius (1843 – 1927) gehörten der ersten Generation weiblicher Medizinerinnen in Deutschland an; sie hatten in der Schweiz studiert.

¹⁸ Bleker und Schleiermacher 2000, S. 29

¹⁹ Bußmann 1993, S. 7

²⁰ Häntzschel und Bußmann 1997, S. 10

²¹ Brinkschulte 1995, S. 23

²² Richter 2021

²³ Bleker 1998

Zahl der weiblichen im Vergleich zu männlichen Kommilitonen stand stark im Gegensatz zur sonst sehr behüteten Stellung von unverheirateten Frauen in der Gesellschaft. Mathilde Ludendorff, eine von „Kraepelins Frauen“, erinnerte sich: „Fern von unseren Angehörigen standen wir Studentinnen am fremden Orte in dieser Welt der jungen Männer“.²⁴ Ihnen wurde von Dozenten und Mitstudenten vorgeworfen lediglich studieren zu wollen, „um einen Mann zu bekommen“, „um fern vom Elternhause ein lustiges Leben zu führen“ oder gar „verrückt“²⁵ zu sein. Ludendorffs Auffassung war es, dass der initiale Mangel an Respekt gegenüber den Studentinnen von Gleichaltrigen leicht überwindbar war und männliche Kommilitonen sogar Dankbarkeit zeigten zu einem kameradschaftlichen Verhältnis mit dem anderen Geschlecht befähigt zu werden. Rahel Straus²⁶ berichtete, die Studentinnen weckten auch positives Interesse: So sei sie vor anzüglichen Witzen geschützt worden und man habe über den Platz neben ihr im Hörsaal und am Präpariertisch verhandeln müssen. Die Aufmerksamkeit für die wenigen Akademikerinnen in spe konnte aber auch zu weit gehen: Sie sahen sich nicht selten Beleidigungen und Feindseligkeiten ausgesetzt. So berichtete Straus auch, die Heidelberger Freistudentenschaft habe im Studentinnenverein vorgetragen, „daß jede studierende Frau nicht nur geistig und seelisch als Frau verkümmern müsse, sondern daß auch ihr Äußeres sehr bald die Spuren davon zeige und sie häßlich und für Männer abstoßend erscheinen lasse“²⁷. Um den strukturellen Hürden und persönlichen Angriffen Stand zu halten, schlossen sich die meisten Kommilitoninnen Gemeinschaften wie dem Studentinnenverein an. Mit einzelnen kritischen Männern wurde recht unterschiedlich umgegangen: Entweder überzeugte man diese – wie in Straus' Beispiel – mit viel Souveränität und Geduld von der eigenen Daseinsberechtigung, oder es half hausfrauliche Unterstützung wie bei Ludendorffs Kommilitonin „Annele“, die den Studenten Handschuhe strickte²⁸; gelegentlich konnte eine Ohrfeige vonnöten sein.²⁹

Obwohl Frauen ab der Jahrhundertwende – wie oben ausgeführt – sukzessive zum Medizinstudium zugelassen worden waren, fand man sie für fast anderthalb Jahrzehnte kaum im Kollegenkreis an den Kliniken. Erst 14 Jahre nach der Zulassung zum Studium, mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs, öffneten sich ihnen aufgrund des Mangels an männlichem ärztlichem Personal die Tore. Studenten waren mit Einzug zum Militär zur Unterbrechung des Studiums gezwungen, während die nicht an die Front verpflichteten Studentinnen ihren Werdegang fortsetzten.

²⁴ Ludendorff 1936, S. 51

²⁵ Ebenda

²⁶ Rahel Straus, geb. Goitein (1880 – 1963) eine der ersten deutschen Studentinnen, erhielt 1905 ihre Approbation und ließ sich als Gynäkologin in München nieder. Später wirkte sie auch als Frauenrechtlerin und Aktivistin und wanderte aufgrund ihrer jüdischen Abstammung 1933 nach Palästina aus.

²⁷ Burchardt 1997 S. 188, vgl. auch Straus 1961, S. 96

²⁸ Ludendorff 1936, S. 52

²⁹ Burchardt 1997, S. 186-189

Approbierte Ärztinnen konnten als „Reservearmee“ vakante Positionen an Krankenhäusern besetzen und fanden so vorübergehend einen Zugang auch zu Universitätskliniken. Durch diese Umstände entwickelte sich die Bezeichnung „Kriegsgewinnlerinnen“. Allerdings musste nach Kriegsende die „Reservearmee“ den männlichen Medizinerinnen wieder weichen und wurde auf die Verpflichtung zum Gebären zwecks Ausgleich der „kriegsbedingten Bevölkerungsverluste“ hingewiesen.^{30,31,32}

Doch noch 1917 äußerte sich der Gynäkologe Ernst Bumm kritisch gegenüber dem „Modell Frau“ in Studium und Beruf. Zwar gestand er ihnen zu, abstrakt denken zu können und intellektuell fähig genug zu sein, um ein Studium zu bewältigen; jedoch monierte er, dass fast 40% der von ihm untersuchten Akademikerinnen ihre Ausbildung entweder nicht abgeschlossen hatten oder den erlernten Beruf nicht ausübten. Gleichzeitig fügte er hinzu, dass die arbeitenden 60% unverheiratet geblieben seien und sich damit von „ihrer natürlichen Bestimmung“ abgewandt hätten.³³

Die meisten Ärztinnen entschieden sich dafür, die Unabhängigkeit des freien Berufes zu nutzen und ihre Tätigkeit in eigener Praxis auszuüben, da an Kliniken praktisch keine Aufstiegschancen existierten. Die fehlende weibliche Präsenz an Universitätskliniken wurde durch ein männliches Narrativ verzerrt und Frauen vor allem und erneut die Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit abgesprochen.³⁴

Vor diesem Hintergrund erscheint die Rolle der Psychiatrischen Klinik innerhalb der Münchner Fakultät bemerkenswert. Denn dort arbeiteten mehr Ärztinnen als an den Einrichtungen der anderen Fächer, was aus den Personenverzeichnissen der Universität zweifelsfrei hervorgeht (siehe unten).

Die Seelenheilkunde hatte sich erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zu einem eigenständigen medizinischen Fachgebiet entwickelt. Zuvor waren „Irre“ in Asylen oder Tollhäusern untergebracht worden und hatten keine ärztliche Behandlung erhalten.³⁵ In München wurde 1803 mit dem Giesinger „Tollhaus“ erstmalig eine entsprechende Einrichtung errichtet. Darauf folgte eine Kreisirrenanstalt in der Au, wodurch der Bedarf allerdings nicht gedeckt wurde. Letztlich plante man ein „Stadtasyl“ mit 100 Betten, das dem Klinikum links der Isar angeschlossen und für das ein Bauplatz an der Nußbaumstraße vorgesehen war. Zeitgleich wurde erstmals eine Lehrkanzel für Psychiatrie eingerichtet. Der Lehrstuhlinhaber und designierte Klinikdirektor Anton Bumm verstarb 1903, sodass rasch ein Nachfolger gefunden werden musste.³⁶

³⁰ Bleker und Schleiermacher 2000, S. 83

³¹ Burchardt 1997, S. 200; vgl. auch Eckelmann und Hoesch 1987, S. 164

³² Krauss 1997, S. 148

³³ Burchardt 1997, S. 197ff

³⁴ Schleiermacher 1998, S. 101-115

³⁵ Hippus 2005; vgl. auch Martin 1834 sowie Kerschensteiner 1913, Kraepelin 1917 und Jetter 1966

³⁶ Hippus 2005

Emil Kraepelin wirkte zu dieser Zeit als Direktor der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg.³⁷ Nach Besichtigung des Neubaus überzeugte ihn „die Großartigkeit der Anlage“ und er nahm den Ruf aufgrund der „reichsten Entwicklungsmöglichkeiten für jede Art von wissenschaftlicher Arbeit“ an.³⁸ Aus Heidelberg begleiteten ihn Robert Eugen Gaupp, Alois Alzheimer und Hermann Paul Nitsche an die neue Wirkungsstätte.³⁹ Am 7. November 1904 konnte die Klinik offiziell und feierlich eröffnet werden. Zum Zeitpunkt der Einweihung sollten 100 Patienten durch den Direktor, einen Oberarzt und vier Hilfsärzte (Assistenzärzte) sowie einen Militärarzt und insgesamt fünf Volontärärzten (ohne Besoldung) versorgt werden.⁴⁰ Zusätzlich gab es eine Oberarztstelle für die Poliklinik. Die pflegerischen und hauswirtschaftlichen Tätigkeiten übernahmen zu Beginn 23 Ordensschwestern.⁴¹

2.1. Gegenstand der Arbeit, Fragestellung

In dieser Arbeit werden die Karrieren der ersten Ärztinnen, die an der Klinik Kraepelins tätig waren, im Kontext gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet.

Zunächst wurden die digitalisierten Personen- und Studentenverzeichnisse aus dem Bestand der Bibliothek der Ludwig Maximilians-Universität ausgewertet. Dabei ergaben sich folgende Forschungsfragen:

1. Unter welchen Bedingungen gelangten die Ärztinnen zu ihren Positionen in der Psychiatrischen Klinik (einschließlich sozialer Herkunft, Beruf der Eltern, gegebenenfalls eigener früherer Beruf, Ausbildungsgang)?
2. Wie alt waren die angehenden Medizinerinnen bei Abschluss des Studiums und bei Dienstantritt? Dies ist aus historischer Sicht von Bedeutung, da sie bis zur Erlangung der Hochschulreife und der Zulassung zum Studium zum Teil Umwege in Kauf nehmen mussten.

³⁷ Emil Kraepelin wurde am 15. Februar 1856 als siebtes und jüngstes Kind von Emilie Kraepelin und dem Musiklehrer Karl Kraepelin im preußischen Neustrelitz geboren. Bereits während seines Medizinstudiums zeigte er starkes Interesse an hirnanatomischen wie philosophischen Arbeiten und verpasste keine Vorlesung des Psychiaters Emminghaus. Nach dem Examen nahm er 1878 eine Assistentenstelle in der Kreisirrenanstalt in München unter der Leitung von Bernhard von Gudden an.

Die Psychiatrie erschien ihm wie ein „Gewirr der Beobachtungen“, weshalb er nach seiner Habilitation – in einem Versuch das „Gewirr“ zu strukturieren – 1883 das „Compendium der Psychiatrie“ verfasste. Drei Jahre später erhielt Kraepelin den Ruf an die russische, aber deutschsprachige Universität Dorpat, wo er bis 1891 blieb und ein experimentalpsychologisches Labor gründete. 1891 folgte er einem Ruf nach Heidelberg. Kraepelin heiratete Ina Schwabe und bekam mit ihr im Jahr 1887 die Tochter Antonie („Toni“) sowie vier weitere Töchter, ein Sohn verstarb im Kleinkindalter. Sein „Compendium“ entwickelte er zu einem mehrbändigem Lehrbuch „Psychiatrie für Studierende und Ärzte“. 1903 wurde er nach München berufen.

³⁸ Kraepelin 1905

³⁹ Hippus, Peters und Ploog 1983, S. 135

⁴⁰ Ebenda

⁴¹ Hippus et al. 2005, S. 64

3. Welche Funktionen, Positionen und Gehälter erreichten sie und wie lange verblieben sie an der Klinik?
4. Welche Gründe gab es für ihr Ausscheiden: freiwillige Entscheidung, alternative berufliche Orientierung, Rückkehr wehrpflichtiger Kollegen, Heirat, Kinderwunsch bzw. Geburt eines Kindes? Warum war die Dienstzeit an der Psychiatrischen Klinik bei der Mehrzahl der Ärztinnen vergleichsweise kurz?
5. Wie verlief der weitere Lebensweg, für welche Fachrichtungen entschieden sie sich? Rückzug aus dem Berufsleben wegen Eheschließung oder Krankheit? In welche Städte zogen sie um? Persönliche Lebensplanung oder Zwangsemigration? Familienstand, Kinderzahl? Wie hoch war ihre Lebenserwartung?
6. Waren sie Befürworter, Angepasste oder Opfer der nationalsozialistischen (Gesundheits-)Politik? Hatte der Arbeitgeber Einfluss auf ihre politische Orientierung? Engagierten sie sich sozialmedizinisch?

2.2. Stand der Forschung

Seit circa 30 Jahren wächst die Literatur zu den ersten Ärztinnen in Deutschland und weltweit. Als bedeutendste Sammlung für die Wilhelminische Zeit und die Weimarer Republik müssen die Datenbank „Ärztinnen im Kaiserreich“⁴² sowie das Buch „Ärztinnen aus dem Kaiserreich“ von Johanna Bleker und Sabine Schleiermacher⁴³ mit einer umfangreichen Zusammenstellung und statistischen Aufarbeitung früher Medizinerinnen genannt werden.⁴⁴ Als erste stellte im Jahr 1993 Eva Brinkschulte in der Ausstellung und dem Begleitband „Weibliche Ärzte“ die Pionierinnen der Medizin vor und gab eine zahlenmäßige Zusammenfassung der Meilensteine zum Frauenstudium. Anja Burchardt veröffentlichte 1997 die Abhandlung „Blaustrumpf – Modestudentin – Anarchistin? Deutsche und russische Medizinstudentinnen in Berlin 1896 – 1918“. Die Forscherinnengruppe um Bleker und Schleiermacher bearbeitete zwar den Gesamt- raum Deutschland, fokussierte das Interesse dabei jedoch auf die Region Berlin. Hiltrud Häntzschel und Hadumond Bußmann publizierten ebenfalls 1997 „Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern“. In Volker Klimpels 2001 veröffentlichtem historisch-biographischem Lexikon zu „Frauen der Medizin“ findet Mathilde Ludendorff als Einzige der hier untersuchten Gruppe Erwähnung.⁴⁵ In ihrer Kölner Dissertation beschrieb Jana Prokop 2022 sechs Pionierinnen der Psychiatrie, drei der Ärztinnen stammten aus Deutschland

⁴² Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“, Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin, Charité – Universitätsmedizin Berlin.

⁴³ Bleker und Schleiermacher 2000

⁴⁴ Zu den in dieser Arbeit vorgestellten Ärztinnen, die nicht in der Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“ geführt werden, zählen: Emma Wilson Mooers, Ida Senger-Rüdin, Anna Meyerbach-Möllenhoff, Elisabeth Jacki und Hildegard Hauff-Kahn

⁴⁵ Klimpel 2001, S. 99f

und eine davon war Toni Schmidt-Kraepelin. Auf jedes dieser wichtigen Referenzwerke wurde – wie im Ergebnisteil im Detail angegeben – zurückgegriffen.

3. Material und Methoden

Zur Beantwortung der oben gestellten Fragen wurden weit verstreute Archivalien und die umfangreiche Sekundärliteratur herangezogen. Die zu einzelnen Ärztinnen verfügbaren Dokumente sind nach Qualität und Quantität sehr heterogen; die Methodik musste daher der einzelnen biographischen Kasuistik angepasst werden. Deswegen sollen nur einige der verwendeten Archive als Orientierung kurz aufgeführt werden. Zur detaillierten Übersicht aller herangezogenen Sammelstellen wird auf das Verzeichnis ungedruckter Quellen im Anhang verwiesen.

Insbesondere das Archiv der Universität München (LMU) lieferte mit den Sammelakten genaue Daten über Einstellungen an der Psychiatrischen Klinik. Wesentlich waren auch die den einzelnen Dissertationen der Biographierten beigegebenen Lebensläufe. Polizeiliche Meldebögen und Einwohnermeldekarten aus dem Stadtarchiv München vermittelten vor allem Informationen zu Geburtstag, Geburtsort, An- und Abreisedaten nach und aus München, Beruf(e) der Eltern, Religion, Familienstand und Namen, Herkunft und Geburtstag der Ehepartner. Zur Datenakquise wurden ebenso das Bayerische Hauptstaatsarchiv, das Bundesarchiv Berlin, das Landesarchiv Baden-Württemberg, das Landesarchiv Schleswig-Holstein, das Stadtarchiv Augsburg, die Western Regional Archives (Staatsarchiv North Carolina), verschiedene Klinikarchive sowie viele weitere Repositorien genutzt.

Digitalisierte historische Dokumente waren ebenfalls essentiell für diese Arbeit. So verhalf der elektronisch zugängliche Reichsmedizinalkalender den Werdegang der Ärztinnen nachzuvollziehen. Online fanden sich Publikationen, Nachrufe oder Anzeigen zu den Ärztinnen, zum Beispiel im Nachrichtenteil wichtiger Fachjournale. Große Lücken in einzelnen Biographien füllten digitalisierte Lebenserinnerungen, so etwa die der emigrierten Ärztin Anna Moellenhoff (geb. Meyerbach) und deren Mutter oder die der ebenfalls emigrierten Kinder von Kraepelins Assistentin Hildegard Kahn.

4. Ergebnisse: Biographien der Ärztinnen

Die einzelnen Ärztinnen werden in der Reihenfolge ihres Eintritts in die „Königliche Psychiatrische Klinik“ in München aufgeführt, deren Leitung Emil Kraepelin 1904 übernommen hatte. Zu den Biographien der ersten drei Ärztinnen lagen bereits Arbeiten vor, die hier durch neue Recherchen erweitert wurden. Auf die nachfolgenden Ärztinnen fanden sich in der Literatur nur sporadische Hinweise. Hier werden diese erstmals systematisch, durch Archivmaterial gestützt, dargestellt.

4.1. Emma Mooers

4.1.1. Kindheit, Schule, Studium

Emma Wilson Davidson Mooers wurde am 24. Juni 1858 in Greendale, Wisconsin, geboren.⁴⁶ Sie begann ihr Studium an der medizinischen Hochschule für Frauen in Chicago („Women's Medical College of Chicago“⁴⁷) und ist in den Studienjahren 1880/1881 und 1881/1882 in der Studentinnenliste der Hochschule zu finden.^{48,49} Ihr Studium schloss sie dann jedoch an der Universität Michigan in Ann Arbor ab und erhielt hier ihr medizinisches Diplom im Jahr 1884. In ihrer Abschlussklasse befanden sich 92 andere Absolventen, davon 14 Frauen. An der Universität Michigan waren Frauen bereits ab dem Jahr 1870 zugelassen worden.^{50,51} Abbildung 1 zeigt elf Studentinnen der Universität Michigan. Sie waren alle Mitglieder von „Kappa Alpha Theta“, der ersten Studentinnenverbindung („sorority“) der Universität, die kurz davor am 10. Dezember 1879 gegründet worden war. Emma Mooers ist als zweite von links in der ersten Reihe sitzend abgebildet.⁵²

⁴⁶ Emma Wilson Mooers' Geburtsdaten sind nicht eindeutig. Gemäß der Meldekarte aus dem Stadtarchiv München wurde sie am 24. Juni 1857 in Green Bay Wisconsin geboren. Gemäß ihrer Memorial Plakette war ihr Geburtsjahr 1858 und in einem Nachruf im Boston Medical and Surgical Journal ist ihr Geburtsort Greendale.

⁴⁷ Das „Women's Medical College of Chicago“ wurde im Oktober 1870 gegründet und im Verlauf an die Northwestern Universität angegliedert.

⁴⁸ Jamie Lyman Gingerich – Verwandte von Emma Mooers, persönliche Mitteilung am 08.01.2025

⁴⁹ Philadelphia, Archivsammlung der Drexel Universität, 11. Und 12. Jahressbuch der medizinischen Hochschule für Frauen in Chicago („Women's Medical College of Chicago“)

⁵⁰ München Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Emma Mooers

⁵¹ Attaway 2000, S. 1

⁵² Michigan, Digitale Sammlung der Bentley Historical Library Universität Michigan: Bentley Image Bank. „Members of Kappa Alpha Theta sorority, incl. Bertha Van Hoosen, grouped on porch, ca. 1882; HS15837.“



Abbildung 1: Studentinnen der Verbindung „Kappa Alpha Theta“

(Aus: Michigan, Digitale Sammlung der Bentley Historical Library Universität Michigan: Bentley Image Bank. „Members of Kappa Alpha Theta sorority, incl. Bertha Van Hoosen, grouped on porch, ca. 1882; HS15837.“)

4.1.2. Erste Berufsjahre

Nach ihrem Abschluss zog es Emma Mooers nach Arlington nahe Boston. Sie arbeitete zu Beginn ihrer Karriere in der Allgemeinmedizin sowie bereits in der Psychiatrie und war noch im Jahr 1897 als Mitarbeiterin des "Worcester Lunatic Hospital" in der Medizinischen Gesellschaft des Bezirks Worcester gelistet.⁵³ Ab dem Jahr 1896 widmete sie sich der Neuropathologie und arbeitete zunächst bei dem Neurologen Edward Wyllis Taylor⁵⁴ an der Harvard Medical School. Sie ging ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit so erfolgreich nach, dass ihr verschiedene leitende Positionen angeboten wurden. Mooers entschied sich jedoch zur Jahrhundertwende, die USA zu verlassen, um eine Stelle im Claybury Asylum in der Nähe von London anzunehmen. Ein Jahr später kehrte sie in die Vereinigten Staaten zurück und arbeitete mit

⁵³ Geschäftsordnung, Amtsträger und Mitglieder der Medizinischen Gesellschaft Worcester („By-laws, officers and members of the Worcester District Medical Society“) Anonym 1897, S. 29

⁵⁴ Dr. Edward Wyllis Taylor studierte an der Harvard Medical School. Er war von 1896 bis 1904 Referent für Neuropathologie und zuvor, gemäß eines von ihm veröffentlichten Beitrages im Boston Medical and Surgical Journal im Jahr 1893, klinischer Assistent und Laborassistent bei Dr. Hermann Oppenheim in Berlin.

August Hoch⁵⁵ als Neuropathologin am McLean Hospital in Massachusetts und entwickelte sich hier zur ersten Forscherin des Krankenhauses.⁵⁶

4.1.3. Skandal

Im Jahr 1902 veröffentlichte Victor C. Vaughan, einer von Mooers' früheren Universitätsprofessoren, einen Beitrag im *Journal of the American Medical Association* über betrügerisch erhaltene Dokumente der medizinischen Fakultät der Universität Michigan. Einige Jahre zuvor habe ein Kollege ihn auf eine Ärztin aufmerksam gemacht, die im Jahr 1884 an der University of Michigan ihren Abschluss in Medizin erworben habe, das Fach auf eine ungewöhnliche Weise im Norden von Michigan praktiziere und den Namen Emma Mooers trage. Victor C. Vaughan wusste offensichtlich über Dr. Emma W. Mooers' aktuelle Position als Pathologin am McLean Krankenhaus in Waverly Massachusetts Bescheid und informierte seinen besorgten Kollegen, dass es sich im Norden Michigans um eine Betrügerin handeln müsse. Zweimal habe man versucht, die falsche Dr. Mooers zu fassen, sie habe jedoch sowohl im Norden von Michigan als auch in Chicago entfliehen können. Wenige Jahre später meldete sich die Betrügerin unter dem Namen E. W. M. Cory bei der Ärztekammer in Colorado an, wonach sie überführt werden konnte. Die Betrügerin hatte das Abschlusszertifikat der Universität Michigan erlangt, da ihr Emma Mooers' Name, Abschlussjahr und Alma Mater bekannt gewesen waren, und sie fälschlicherweise behauptet hatte, ihre Papiere seien verbrannt. Vaughan gestand seinerseits eine ungenügende Überprüfung der Universität Michigan bei der Ausstellung von Zertifikaten ein und publizierte den Vorgang als Warnung an alle Ärztekammern.⁵⁷ Zudem erwähnte er, dass die richtige Dr. Mooers, „deren Arbeit stets von höchster Qualität und deren Verhalten äußerst professionell sei“, durch diesen Prozess erheblich belastet worden sei.⁵⁸

4.1.4. Zeit in Deutschland

Wie ihre Lehrer Edward Wyllis Taylor und August Hoch erkannte Mooers die Bedeutung der neuroanatomischen Forschung in Deutschland und wanderte deshalb 1903 nach Europa aus. Den ersten Winter verbrachte sie in Berlin bei dem Anatomen und Pathologen Carl Benda und siedelte dann nach Frankfurt am Main um, wo sie mit dem Pathologen Carl Weigert zusammenarbeitete und bis zu dessen Tod im Jahr 1904 blieb.⁵⁹ Danach wechselte sie an die Kö-

⁵⁵ Der in Basel geborene Dr. August Hoch zog im Alter von 19 Jahren in die USA um Medizin zu studieren. Er wurde Neurologe und Psychiater, arbeitete im Jahr 1897 bei Kraepelin und spezialisierte sich auf das Gebiet der Histopathologie; vgl. Meyer 1919

⁵⁶ Als erste weibliche Forscherin wird sie weiterhin an den Wänden des McLean Hospitals ausgestellt.

⁵⁷ Vaughan 1902

⁵⁸ Förstl 2020

⁵⁹ Nachruf in The Boston Medical and Surgical Journal 1911; vgl. Anonym 1911

nigliche Psychiatrische Klinik in München in das von Alois Alzheimer geleitete neuropathologische Labor und in Plauts serologisches Labor. Ab dem Wintersemester 1905/1906 ist sie im Gasthörerverzeichnis der LMU verzeichnet,⁶⁰ und ab dem 22. Februar 1907⁶¹ bis 1909 ist sie als wissenschaftliche Assistentin neben Ernst Rüdin, Felix Plaut und Max Isserlin ein fester Bestandteil der Psychiatrischen Klinik⁶²: „Frau Dr. Mooers unterstützte Dr. Alzheimer in der Leitung des anatomischen Laboratoriums“ schrieb Kraepelin in den Jahresbericht 1906/1907.⁶³ Sie trainierte die Wassermann-Methode neben Felix Plaut an der Münchener Klinik.⁶⁴

Die deutschen Lehr- und Forschungsstätten galten aufgrund ihrer großen wissenschaftlichen Leistungen in den USA als interessant und besuchenswert. Zwei im American Journal of Insanity veröffentlichte Arbeiten berichteten über psychiatrische Kliniken in Deutschland und erwähnen Dr. Mooers jeweils als zum wissenschaftlichen Personal der Münchener Klinik gehörig. Über sie wurde zudem später in ihrem Nachruf berichtet, dass sie an der Klinik Kraepelins insbesondere mit Alzheimer geforscht, ein breites Wissen der Neuropathologie angesammelt und die Technik der Wassermannschen Reaktion perfektioniert habe. Sie soll neben ihren fachlichen auch so gute Deutsch- und Französischkenntnisse gehabt haben, dass sie zusätzlich ausländische Studenten unterrichtete und ein wichtiges Mitglied des Instituts wurde.⁶⁵

Für Juni 1909 ist der letzte Eintrag in der Münchener Meldekarte Emma Mooers' zu finden. Danach reiste sie zurück in die USA.⁶⁶

Möglicherweise handelt es sich bei der bekannten Abbildung von Mitarbeitern und Besuchern in Alzheimers Labor um Mooers Abschiedsphoto (Abb. 2). Die zeitliche Zugehörigkeit der abgelichteten Forscher zum Labor und die Sitzordnung legen dies nahe.⁶⁷

⁶⁰ Förstl 2020

⁶¹ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

⁶² München, Bibliothek der Ludovico-Maximilanea, Personen- und Studentenverzeichnisse

⁶³ Kraepelin 1909, S. 1

⁶⁴ Southard 1914

⁶⁵ Nachruf in The Boston Medical and Surgical Journal 1911; vgl. Anonym 1911

⁶⁶ München Stadtarchiv, Polizeimeldebogen, Emma Mooers

⁶⁷ Förstl 2020



Abbildung 2: Emma Mooers im Vordergrund und im Mittelpunkt von Mitarbeitenden in Alzheimers Labor

(Aus: Anonym / Unbekannter Fotograf, Wikimedia Commons)

4.1.5. Letzte Berufsjahre, Tod

Nach ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten begann Mooers erneut an der Harvard Medical School zu arbeiten, nun als Assistentin des weit jüngeren Professor Elmer Ernest Southard (1876-1920). Im Jahr 1910 wurde sie immerhin als „Custodian“ (Kuratorin) der Neuropathologischen Sammlung an der Harvard Medical School akzeptiert.⁶⁸ Durch ihre langjährige Erfahrung an renommierten Forschungseinrichtungen war sie eine Expertin der Neuropathologie und wurde nicht zuletzt durch die „deutschen Standards“ als eine der qualifiziertesten Forscher des Landes in diesem Feld beschrieben. Ihre Technik in der Wassermann-Reaktion hatte sie bereits perfektioniert und vertiefte ihre Arbeit über die Pathomorphologie peripherer Nerven bei Poliomyelitis und histologische Arbeiten der Landry-Paralyse.⁶⁹

Die glücklose Dr. Emma Mooers⁷⁰, so wird der ihr gewidmete Absatz in einem Beitrag von Eleanor Shore aus dem Jahre 1983 eingeleitet, in welchem die Autorin an die medizinischen Pionierinnen der Harvard Medical School mit der Überschrift „The Invisible Faculty“ erinnert.⁷¹ Sie sei die zweite Ärztin der Harvard Medical School gewesen, der ein Fakultätsstatus verwehrt wurde. Neun Briefwechsel habe es gegeben, in denen sich Professor Southard dafür einsetzte, Mooers' Dokortitel anzuerkennen und die Bezeichnung „Custodian“ entsprechend anzupassen, da dieser Titel Mooers' wichtige Funktionen in der Forschung nicht hinreichend

⁶⁸ Shore 1983

⁶⁹ Nachruf in *The Boston Medical and Surgical Journal* 1911; vgl. Anonym 1911

⁷⁰ Originaltitel: „The Hapless Dr. Emma Mooers“; vgl. Shore 1983, S. 41

⁷¹ Shore 1983

bezeichne und sie selbst den Titel als unwürdig empfand. Er schlug stattdessen vor, sie zur stellvertretenden Direktorin zu ernennen. Southard ging sogar soweit, diesen Titel als „würdig und differenziert“ zu bezeichnen und jegliche Verwirrung durch vorher geschaffene Sprachetiketten wie Kuratorin, Kollegin oder Assistentin aus dem Weg zu räumen. Der Universitätspräsident Lawrence Lowell beschrieb ihren wissenschaftlichen Hintergrund als nicht zurückverfolgbar. Southard setzte sich weiterhin unermüdlich für Mooers ein und erreichte zumindest die Anerkennung ihres Doktorgrads. Der Titel der stellvertretenden Direktorin konnte ihr jedoch nicht gewährt werden, da hierfür eine Änderung des üblichen akademischen Procederes nötig gewesen wäre. Trotz ihrer jahrzehntelangen und internationalen Berufserfahrung mit spezifischem wissenschaftlichen Schwerpunkt blieb Emma Mooers auch in den USA eine angemessene Position verwehrt.

Als sich in Cambridge/Massachusetts Streptokokken-bedingte Todesfälle häuften, infizierten sich Emma Mooers und Elmer Southard im Mai 1911 bei der Autopsie eines an Tonsillitis verstorbenen Mannes. Am 31. Mai 1911, etwa zwei Wochen nach der Infektion, erlag Mooers im Alter von 52 Jahren einer Streptokokkensepsis und Meningitis. Southard überlebte.⁷²

Ihrem Tod folgten Nachrufe in lokalen Tageszeitungen, Science und dem Boston Medical and Surgical Journal, in welchen sie als „Märtyrerin der Wissenschaft“ beschrieben wurde. Mit dem Satz „To know her work was to have confidence in it“ (ihre Arbeit zu kennen bedeutete, dieser zu vertrauen) ehrte sie das Boston Medical and Surgical Journal.⁷³

4.1.6. Publikationen

Während ihrer Zeit am McLean Hospital publizierte Mooers im März 1903 einen detaillierten pathologischen Bericht im Boston Medical and Surgical Journal über einen Fall mit ausgehnter Hohlraumbildung im zentralen Nervensystem, vermutlich ausgelöst durch *Bacillus aerogenes capsulatus*.⁷⁴ Im American Journal of Insanity – heute American Journal of Psychiatry – veröffentlichte sie im Juli 1904 einen Beitrag über Neurosyphilis inklusive Autopsiebericht, ebenfalls entstanden während ihrer Tätigkeit am McLean Hospital.⁷⁵

Nach ihrem Tod erschien eine von ihr und Southard zusammengestellte Kasuistik über Veränderungen peripherer Nerven bei Poliomyositis, die am 20. Februar 1912 an der Harvard Medical School anlässlich eines Treffens der Boston Society of Medical Sciences vorgestellt wurde.⁷⁶ Southard zitierte Mooers mehrfach posthum und hob insbesondere ihre technischen

⁷² Ebenda

⁷³ Nachruf in The Boston Medical and Surgical Journal 1911; vgl. Anonym 1911

⁷⁴ Mooers 1903

⁷⁵ Mooers 1904

⁷⁶ The Boston Medical and Surgical Journal 1912, vgl. Anonym 1912

Fähigkeiten zur serologischen Diagnostik der Neurosyphilis, die sie durch ihre Arbeit mit Plaut in München erlernt habe, hervor.^{77,78,79}

4.2. Mathilde Ludendorff (geb. Spieß)

4.2.1. Kindheit, Schule, Studium und erste Ehe

Mathilde Spieß wurde am 4. Oktober 1877 in Wiesbaden als Tochter des früheren protestantischen Pfarrers und späteren Gymnasialprofessors Dr. Bernhard Spieß und seiner Ehefrau Johanna Spieß geboren. Sie hatte vier Geschwister und – ungewöhnlich für die Zeit – wurde es ihr ermöglicht, eine Ausbildung zu beginnen und abzuschließen.^{80,81,82} So legte sie im Jahr 1895 im Alter von erst 18 Jahren nach Besuch des Lehrerinnenseminars in Wiesbaden die Lehrerinnenprüfung ab. Danach unterrichtete sie drei Jahre lang an einem Mädchenpensionat in Biebrich. Sobald es in Deutschland möglich war und sie sich selbst die Finanzierung hierfür erarbeitet hatte, trat sie in die Kollegstufe des Mädchengymnasiums in Karlsruhe ein, wo sie im Juli 1901 das Reifezeugnis erhielt. Mathilde Spieß entschloss sich nach der Reifeprüfung im Alter von 24 Jahren, ein Medizinstudium zu beginnen, und zog deshalb nach Freiburg im Breisgau, wo sie bis zu ihrem Physikum studierte. Die unabhängige Frau Spieß beschaffte sich die notwendigen Mittel für ihr Studium teilweise selbstständig, indem sie neben der eigenen Lehre Privatunterricht gab und Vorträge hielt. Sie erhielt zudem Unterstützung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.⁸³

Im Jahr 1902 verlobte sie sich mit dem vier Jahre jüngeren Gustav Adolf von Kemnitz. Ihren Studienort wechselte sie nach Abschluss der vorklinischen Semester und siedelte nach Berlin um, wo sie sich allerdings lediglich als Gasthörerin einschreiben konnte. Nach zwei klinischen Semestern unterbrach sie das Studium, als sie von Kemnitz heiratete. Das Ehepaar zog gemeinsam zunächst nach München und später nach Pasing bei München.⁸⁴ Ihr Ehemann teilte ihr frühes Interesse an der Evolutionslehre und der Deszendenztheorie. Er wurde später Privatdozent für Zoologie und vergleichende Anatomie an der LMU.⁸⁵ Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Ihre Tochter Ingeborg wurde am 20. August 1906 in München und die Zwi-

⁷⁷ Southard 1914

⁷⁸ Förstl 2020

⁷⁹ Neben ihren eigenständigen wissenschaftlichen Beiträgen hat sie sich auch für die Belange von Frauen eingesetzt. So nahm sie 1895 mit 18 anderen Ärztinnen an einer Befragung von Dr. Charles W. Townsend zum Thema Fahrradfahren für Frauen teil. Das Ergebnis der Befragung lautete: Alle - bis auf eine der befragten Ärztinnen - seien der Meinung, dass Fahrradfahren für die meisten Frauen von Wert sei. Vgl. Townsend 1895

⁸⁰ München Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Gustav von Kemnitz

⁸¹ Resch und Buzás 1976

⁸² München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Mathilde von Kemnitz

⁸³ Förstl 2022 sowie Bleker und Schleiermacher 2000; vgl. auch Stücklen 1916

⁸⁴ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Mathilde von Kemnitz sowie Ludendorff 1936

⁸⁵ München, Bibliothek der Ludovico-Maximiliana, Personen- und Studentenverzeichnisse

linge Asko und Hanno drei Jahre später am 1. April 1909 in Pasing geboren. Ihr Studium unterbrach sie gezielt, um sich „dem Amte, das ich als das heiligste ansah, der Mutterschaft...“ zu widmen.⁸⁶ Über ein Jahr nach der Geburt der Zwillinge wandte sich Mathilde von Kemnitz im Jahr 1910 wieder ihrem Medizinstudium an der LMU in München zu, das sie im Frühjahr 1912 ebendort abschloss. Ihre klinische Tätigkeit begann sie am 1. Juni 1912 als Medizinalpraktikantin im Bereich der Gynäkologie an der II. Gynäkologischen Klinik der Münchner Universität und wechselte im Februar 1913 an das Rotkreuzklinikum in München.⁸⁷

4.2.2. Erste Berufsjahre als Ärztin

Nachdem Mathilde von Kemnitz ihr Medizinalpraktikum durchlaufen hatte, wurde sie als Volontärassistentin von Professor Kraepelin in der Psychiatrischen Klinik angenommen.⁸⁸ Volontärärzte wurden nicht namentlich im Personalverzeichnis der Universität erwähnt. Mathilde von Kemnitz gab in späteren Jahren schriftlich an, ab dem 1. August 1912 bis zum 1. Januar 1914 bei Kraepelin als Assistenzärztin angestellt gewesen zu sein.⁸⁹ Ihrer eigenen Dokumentation folgend müsste sie zwei Arbeitsstätten gehabt haben, da sie ihre Dissertation am 25. April 1913 unterzeichnete und in dieser schrieb, seit Juni 1912 durchgehend in der Gynäkologie beschäftigt gewesen zu sein. Nach ihren eigenen Angaben habe sie Kraepelin als seine beste Schülerin bezeichnet.⁹⁰ Ihre Approbation erlangte sie im Jahr 1913.⁹¹ Laut eines 2009 im Verlag „Hohe Warte“ – der „in der Tradition des Wirkens des Hauses Ludendorff“ weiter existiert – veröffentlichten Beitrages habe sie für eine kurze Zeit auch eine eigene nervenärztliche Praxis in der Ludwigstraße in München betrieben.⁹²

4.2.3. Dissertation

Mathilde von Kemnitz promovierte im Jahr 1913 mit dem Titel „Der asthenische Infantilismus des Weibes in seinen Beziehungen zur Fortpflanzungstätigkeit und geistigen Betätigung“⁹³ (Abb. 3), welches in Ploetz' Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie aufgenommen wurde.⁹⁴ Referent war der Geheimrat Professor Albert Döderlein⁹⁵, Direktor der Münchener Universitäts-Frauenklinik.^{96,97} Die Dissertationsschrift umfasst 25 Seiten und erwies sich als

⁸⁶ Ludendorff 1936, S. 148

⁸⁷ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Mathilde von Kemnitz

⁸⁸ Ludendorff 1936, S. 227 und 243

⁸⁹ Förstl 2022

⁹⁰ Förstl 2022

⁹¹ Reichsmedizinalkalender 1928

⁹² Garmisch-Partenkirchen Marktarchiv, 3457. Vgl. auch Binder und Binder 2009, S. 17.

⁹³ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Mathilde von Kemnitz

⁹⁴ Förstl 2022

⁹⁵ Prof. Dr. Albert Döderlein wurde am 5. Juli 1860 in Augsburg geboren und war Gynäkologe und Direktor der Frauenklinik der LMU München. Er gilt als Entdecker des Milchsäurebakteriums *Lactobacillus acidophilus*, auch genannt „Döderlein-Stäbchen“.

⁹⁶ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Mathilde von Kemnitz

⁹⁷ München, Bibliothek der Ludovico-Maximiliana, Personen- und Studentenverzeichnisse

eine frühe Darlegung ihrer politischen und eugenischen Ansichten. Zunächst erläutert sie den Begriff „Infantilismus“ nach Lasègue und De Sanctis und beschrieb diesen als das Vorhandensein von kindlichen Merkmalen in verschiedenen Organen des Erwachsenen. Danach ging sie auf die vermuteten medizinischen Ursachen des Infantilismus ein: diese seien Kastration, minderwertige Ernährung, diverse Erkrankungen im Kindesalter, Frühgeburt und ein verminderter Kräftezustand der Mutter. Man könne den „asthenischen Infantilismus“ nicht beseitigen, ihm lediglich günstigere Lebensbedingungen schaffen. Sie unterschied dabei nicht zwischen „Mongolismus“, Hypothyreoidismus und Persönlichkeitsstörungen und ordnete „Zuhälter, Landstreicher, Verbrecher und Prostituierte“ der Imbezillität zu. Einerseits kann dies teilweise damaligen medizinischen Auffassungen zugeschrieben werden, andererseits kristallisiert sich ihre ganz eigene eugenische Grundhaltung hier bereits deutlich heraus. In ihrer Arbeit zitierte sie auch Kraepelin: „Auf den gleichen Zusammenhang zwischen Kultur und Hysterie weist endlich die von Kraepelin betonte Tatsache, dass die schweren Formen der Hysterie gerade bei Naturvölkern und bei der Landbevölkerung häufig sind.“ Daraus schlussfolgert von Kemnitz: „je höher die Erziehung des Volkes, um so seltener und unwahrscheinlicher ist die reaktive Abnormität, die Hysterie.“⁹⁸

Sie vertrat den Standpunkt, geistige Betätigung würde Frauen nicht schaden, der Zusammenhang zwischen asthenischem Infantilismus und geistiger Betätigung der Frau sei aufgrund folgender gesellschaftlicher Gegebenheit entstanden: „So wird die kräftige gesunde Tochter in den Ballsaal geführt, bei der asthenisch kümmerlichen aber wird schon früh nach irgendeinem Talent gefahndet, und sie genießt den Vorzug einer gründlichen Ausbildung.“ In ihrer „Selbstüberschätzung“ ohne den natürlichen Drang zur Ehe würde diese einen geistigen Beruf wählen und hysterisch werden. Die durch Möbius und von Gruber vertretene Anschauung, dass Frauen allgemein nicht zur geistigen Betätigung geeignet seien, sei nur daraus entstanden, dass vorrangig asthenisch infantile Frauen geistig ausgebildet werden und wenige gesunde Frauen.

⁹⁸ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Mathilde von Kemnitz, S. 17



Abbildung 3: Titelblatt der Dissertation von Mathilde von Kemnitz aus dem Jahr 1913

(Aus: München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Mathilde von Kemnitz, U 13-2567)

4.2.4. Arbeit in Garmisch-Partenkirchen

Nachdem sie nach ihrer Zeit als Volontärärztin bei Kraepelin angeblich bereits kurzzeitig eine eigene nervenärztliche Praxis in München betrieben hatte, ging Mathilde von Kemnitz im Jahr 1915 nach Garmisch Partenkirchen, um dort als Nervenärztin in dem Offiziers-Genesungsheim Kainzenbad zu arbeiten. Gustav von Kemnitz hatte sich habilitiert und verblieb in München, um an der LMU zu lehren. Währenddessen wohnte Mathilde mit ihren drei Kindern in

ihrer Arbeitsstätte, dem Kurheim. Im Jahr 1916 gründete sie ihr eigenes Offiziers-Genesungsheim, welches sie aus finanziellen Gründen allerdings lediglich bis März 1917 betreiben konnte.⁹⁹

Am 2. Januar 1917 verunglückte ihr erster Ehemann und Vater ihrer Kinder Gustav von Kemnitz an der Rofangruppe, einer Bergkette in Nordtirol während einer Skitour.¹⁰⁰ Mathilde von Kemnitz musste selbstständig für den Lebensunterhalt der vierköpfigen Familie sorgen, mietete sich ab Mai desselben Jahres bis 1920 Praxisräume in der Pension Fürstenhof in Garmisch und kreierte ebenda für zugereiste Patienten ein „Kurheim“.¹⁰¹

Nach dem Tod des Kindsvaters folgte eine Ehe mit dem Major Edmund Georg Kleine, die bereits im Jahr 1922 wieder geschieden wurde.¹⁰²

Am 11. Februar 1920 appellierte Mathilde von Kemnitz-Kleine schriftlich an die Wohnungskommission in Garmisch. Sie habe seit 1915 bereits zweimal Mietwohnungen wechseln müssen, da die Häuser verkauft worden seien. Sie lebe nun im Haus des Bürgermeisters Klarwein und müsse aus Ermangelung geeigneter Räume Zimmer im Nebenhaus des Fürstenhofs mieten, wo sie ein ärztliches Sprech- und Wartezimmer eingerichtet habe. Die Praxisräume seien ihr zum April 1920 gekündigt worden. Sie forderte mit dem Schreiben, bei Freiwerden passender Räume „aus dringenden beruflichen Gründen“ als erste beachtet zu werden. Ihrem Gesuch wurde nicht nachgegeben. Sie behielt ihre Wohnung beim Garmischer Bürgermeister Michael Klarwein bis Mai 1922.¹⁰³

4.2.5. „Völkische“ Ideologie

Aufgrund der vorangegangenen Geldentwertung und zur Sicherung der bestmöglichen Ausbildung ihrer Kinder sah sich Mathilde von Kemnitz-Kleine nach einem eigenen Grundstück in München und Umgebung um. Mithilfe einer großzügigen Erbschaft der Großmutter ihres verstorbenen ersten Ehemanns zugunsten ihrer Kinder konnte ein Grundstück in Tutzing am Starnberger See erworben und bebaut werden.

Sie zog mit ihrer Praxis von Garmisch nach München um und intensivierte ihre schriftstellerische und Vortragstätigkeit. Dies führte jedoch auch dazu, dass ihr von ärztlichen Kollegen weniger Patienten zugewiesen wurden.¹⁰⁴

⁹⁹ Garmisch-Partenkirchen Marktarchiv, 3457. Vgl. auch Binder und Binder 2009

¹⁰⁰ München Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Gustav von Kemnitz

¹⁰¹ Garmisch-Partenkirchen Marktarchiv, 3457. Vgl. auch Binder und Binder 2009

¹⁰² Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

¹⁰³ Garmisch-Partenkirchen Marktarchiv, handschriftlicher Brief von Mathilde von Kemnitz-Kleine an die Wohnungskommission Garmisch vom 11. Februar 1920

¹⁰⁴ Garmisch-Partenkirchen Marktarchiv, 3457. Vgl. auch Binder und Binder 2009

Am 14. September 1926 heiratete sie den General Erich Ludendorff, nachdem sie zuvor seine an Morphinabhängigkeit erkrankte Ehefrau Margarethe behandelt hatte.¹⁰⁵ Das Ehepaar zog gemeinsam in die Wohnung Erich Ludendorffs in Solln bei München.¹⁰⁶

In den Reichmedizinalkalendern 1926/1927 sowie 1928 blieb Mathilde Ludendorff jedoch weiterhin als Nervenärztin in Tutzing und unter dem Namen Freiin von Kemnitz gelistet.¹⁰⁷ Erst ab dem Reichsmedizinalkalender 1933 war sie unter der Adresse in Solln verzeichnet, allerdings weiterhin unter ihrem früheren Namen Freiin von Kemnitz und bis 1937 als Nervenärztin aufgeführt, obwohl sie ihrer ärztlichen Tätigkeit nicht mehr nachging.^{108,109} Das Ehepaar Ludendorff verließ das gemietete Haus in der Heilmannstraße 5 in Solln und zog gemeinsam nach Tutzing in das Eigenheim.

Mathilde Ludendorff, in dem polizeilichen Meldebogen ihres zweiten Ehemanns als konfessionslos eingetragen,¹¹⁰ gründete mit ihrem dritten Ehemann Erich Ludendorff den Bund für Deutsche Gotterkenntnis (L)¹¹¹, dessen Vorreiter der Verein „Deutschvolk“ war, welcher im Jahr 1933 durch die Nationalsozialisten verboten wurde. Der Ansatz dieser religiösen Weltanschauungsgemeinschaften war fokussiert auf die germanische Rasse und ein naturverbundenes Gotterleben und wird aus heutiger Sicht als rechtsextrem und antisemitisch eingestuft. In ihrer gemeinsamen Überzeugung der eigenen völkisch philosophischen Lehre produzierte das Ehepaar Ludendorff zahlreiche Schriften, gründete den „Ludendorffs Volkswarte-Verlag“ und publizierte die Zeitschrift „Am Heiligen Quell“, die zweiwöchentlich erschien.

In ihrer religiösen Anschauung bediente sich Mathilde Ludendorff vieler Naturgleichnisse. Sie legte fest, es gebe die „Lichtlehre“ oder sogenannte „Edelrassen“, zu welchen die Germanen gehörten, und die „Schachtlehre“ beziehungsweise die „Niederrassen“. Hierzu zählte sie das Judentum, Christentum und andere monotheistische Religionen. Ihre Toleranz reichte so weit, dass es Angehörigen der Schachtlehre möglich sein sollte, an ihrem „Lebensabend auf hoher Berglehne“ anzukommen, sofern sie sich der Lichtlehre zuwandten.¹¹² Jedoch war sie der Meinung, ein „Mischrassentum widerspricht den ehernen Gesetzen des Lebens“¹¹³, was ihre völkische Haltung deutlich macht.

Ihr dritter Ehemann verstarb im Alter von 72 Jahren am 20. Dezember 1937. Mathilde Ludendorff verfasste weiterhin zahlreiche durch den eigenen Verlag in Druck gegebene weltanschauliche Schriften mit vorrangig "völkischen" Inhalten.¹¹⁴

¹⁰⁵ Förstl 2022

¹⁰⁶ Garmisch-Partenkirchen Marktarchiv, 3457. Vgl. auch Binder und Binder 2009

¹⁰⁷ RMK 1926/1927, S. 455

¹⁰⁸ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

¹⁰⁹ RMK 1933

¹¹⁰ München Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Gustav von Kemnitz

¹¹¹ „L“ für Ludendorff

¹¹² Der Spiegel 1960

¹¹³ Der Spiegel 1960

¹¹⁴ Garmisch-Partenkirchen Marktarchiv, 3457. Vgl. auch Binder und Binder 2009

4.2.6. Politische Haltung, Spruchkammerverfahren

Bereits im Jahr 1924 kam es auf einer Parteikundgebung zu einem persönlichen Aufeinandertreffen von Mathilde von Kemnitz mit dem damals der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei vorsitzenden Adolf Hitler. Hier hielt Mathilde von Kemnitz selbst eine Rede und wollte mit Hitler eine neue „im nordischen Ahnenerbe wurzelnde(n) Religion“¹¹⁵ besprechen. Dieser lehnte ein weiterführendes Gespräch ab und erinnerte sich noch 1942 kritisch an die selbstbewusste Mathilde von Kemnitz: „1924 tauchten bei mir die politischen Weiber auf: die Frau [Ehregard] von Treuenfels, die Mathilde von Kemnitz, sie wollten Reichstagsmitglieder werden, um die Sitten dort zu veredeln. Ich sagte Ihnen, neunundneunzig Prozent aller Beratungsgegenstände sind Männerdinge, die sie nicht beurteilen können!“¹¹⁶

Nach Hitlers Zurückweisung verfolgte sie die Ideen einer Zusammenarbeit mit der NSDAP nicht weiter und wurde ebensowenig Parteimitglied wie ihr letzter Ehemann Erich Ludendorff.¹¹⁷ In den gemeinsam verfassten Schriften warnten sie vor geheimnisvollen „überstaatliche(n) Mächte(n)“ sowie bereits vor 1933 vor „Unrechts- und Gewaltherrschaft“ sowie drohender Kriegsgefahr.¹¹⁸

Auch ohne NSDAP-Mitglied zu sein, vertrat Mathilde von Kemnitz/Ludendorff frühzeitig völkische und antisemitische Thesen und publizierte diese vielfach, weshalb auch ihre Rolle nach dem Krieg in einem Spruchkammerverfahren untersucht wurde. Ein erstes Verfahren fand im Jahr 1949 statt, in dem sie als „Hauptschuldige“ verurteilt wurde. Zuvor erhielt der neue Klinikdirektor der Psychiatrischen Klinik der LMU an der Nußbaumstraße 7, Professor Georg Stertz,¹¹⁹ den Auftrag ein psychiatrisches Gutachten über die angeklagte Nervenärztin zu erstellen. In seiner Stellungnahme vom 22. September 1947 schlussfolgerte er, das „gesamte Verhalten von Frau Dr. Ludendorff, ihre Intelligenz, ihre lebhaft jeder Anregung zugewandte Auffassungsgabe, ihr Temperament, ihr ungestörtes Gedächtnis, das alles spreche gegen das Bestehen einer geistigen Erkrankung.“¹²⁰ In bekannt selbstbewusster Manier verfasste sie eine 14-seitige Kritik an dem psychiatrischen Gutachten und bemängelte, der Klinikdirektor Stertz habe sich nicht die erforderliche Zeit für ihre reichhaltige Literatur genommen, um diese adäquat einschätzen zu können. Andererseits habe ihr die Erstellung des Gutachtens auch zu lange gedauert. Das Urteil wurde im Jahr 1951 von „Hauptschuldige“ abgeschwächt und sie wurde als „Belastete“ eingruppiert. Mathilde von Ludendorffs philosophisches Schaffen blieb

¹¹⁵ Förstl 2022

¹¹⁶ Förstl 2022 sowie Originalzitat aus Hitler 2016 S. 286

¹¹⁷ Förstl 2022

¹¹⁸ Garmisch-Partenkirchen Marktarchiv, 3457. Vgl. auch Binder und Binder 2009

¹¹⁹ Zu Georg Stertz siehe das Kapitel Toni Schmidt-Kraepelin

¹²⁰ Förstl 2022 zitiert entsprechend aus dem Gutachten von Georg Stertz aus dem Jahr 1947 für das Spruchkammerverfahren gegen Frau Dr. Mathilde von Ludendorff

von den Verwerfungen während und nach dem Dritten Reich weitgehend unbelastet, sodass sie bis zu ihrem Tod im Jahr 1966 weiter wirkte.^{121,122}

4.3. Toni Schmidt-Kraepelin

4.3.1. Eltern, Kindheit, Schule, Studium

Antonie („Toni“) Kraepelin kam am 26. März 1887 im damals livländischen Dorpat, dem heutigen Tartu in Estland, als zweites Kind des Psychiaters und späteren Direktors der Psychiatrischen Klinik der LMU, Professor Emil Kraepelin, und Ina Kraepelin, geborene Schwabe, zur Welt. Zu dieser Zeit war Emil Kraepelin Direktor der Psychiatrischen Klinik an der livländischen Universität.

Wie oben bereits ausgeführt, hatte Tonis Vater Emil Kraepelin früh die akademische Laufbahn angestrebt, empfand allerdings ebenso den Wunsch „ein eigenes Heim zu gründen“¹²³, weshalb er sich zunächst als Oberarzt der Heilanstalt im schlesischen Leubus (heute das polnische Lubiąż) eine gesicherte Anstellung suchte. Nach diesem Entschluss im Sommer 1884 verfügte er über die finanziellen Mittel, um im Herbst desselben Jahres zu heiraten.¹²⁴ Trotz Aussicht auf „die nächste frei werdende Direktorstelle“ in Leubus zog das Ehepaar 1885 Dresden vor, wo Kraepelin dirigierender Oberarzt der "Irren-Abteilung" des Allgemeinen Krankenhauses wurde. Das erste Kind wurde am 4. November 1885, aufgrund einer Nabelschnurtorsion asphyktisch geboren und überlebte nur wenige Stunden. Im Frühjahr 1886 gingen Emil Kraepelins Wünsche nach einer akademischen Karriere in Erfüllung, und er wurde als ordentlicher Professor an die Universität Dorpat berufen. Am Abend der endgültigen Zusage erfuhr er vom gemeinsamen tragischen Tod König Ludwigs II. und seines Lehrers, Bernhard von Gudden, dem er die freudige Nachricht über seine Berufung mitteilen wollte. Eine weitere unliebsame Überraschung erwartete ihn an seiner neuen Arbeitsstelle: Kraepelin war sich bei der Zusage für Dorpat nicht bewusst, wie tief die psychiatrische Klinik verschuldet war. Neben seinem herausragenden wissenschaftlichen Interesse war Kraepelin auch mit den notwendigen praktischen Führungsqualitäten ausgestattet. Er brachte er die Klinik rasch aus der finanziellen Misere und stattete den Holzbau mit Feuerlöschern und einem Alarmsystem für Notfälle aus.¹²⁵

Als im März 1887 die gesunde Tochter Toni zur Welt kam, war das Ehepaar hocherfreut über ihre Entwicklungsreife und hielt das „erstaunliche Gewicht“ des Kindes sogar in einer Postkarte

¹²¹ Förstl 2022

¹²² Garmisch-Partenkirchen Marktarchiv, 3457. Vgl. auch Binder und Binder 2009

¹²³ Hippius, Peters und Ploog 1983, S. 33ff

¹²⁴ Ebenda, S. 36

¹²⁵ Ebenda, S. 39ff

fest. Ehe Toni das zweite Lebensjahr vollendet hatte, führte ihr Vater bereits Gedächtnisversuche mit Farben, Zahlen und Buchstaben mit ihr durch.¹²⁶ Die Zeit in Dorpat war auch durch familiäre Schicksalsschläge geprägt; so verstarb eine jüngere Schwester Tonis bereits früh in der Kindheit.¹²⁷ Am gleichen Tag als ihr Bruder geboren wurde - 9. November 1890 - erhielt Emil Kraepelin den Ruf nach Heidelberg. Die Familie fühlte sich im kalten Livland „in einer Art Verbannung“ und sehnte sich zurück nach Deutschland.¹²⁸ Während der strapaziösen Umsiedelung der Familie erkrankte Toni Kraepelins wenige Monate alter Bruder im Frühjahr 1891, erreichte Heidelberg „in nahezu hoffnungslosem Zustande“ und erlag bei Ankunft am Zielort einer Sepsis. In Heidelberg kamen Eva, Ina und Hanna zur Welt.¹²⁹ Für den Familienvater war die Zeit in Heidelberg eine privat und beruflich glückliche Zeit. So zog die Familie Kraepelin in ein großes Haus mit Garten, Emil Kraepelin reiste allein sowie mit seiner Frau regelmäßig in europäische Länder und nach Nordafrika. Während der Heidelberger Zeit besuchten die Töchter des Klinikdirektors eine höhere Mädchenschule. Die älteste der Schwestern, Toni, erhielt bis Herbst 1903 zudem Privatunterricht.^{130,131}

Am 1. Oktober 1903 wurde ihr Vater an die neu errichtete Münchner Klinik berufen, konnte dieses Angebot angesichts seiner Verbundenheit zur bayerischen Hauptstadt und der akademischen Möglichkeiten nicht abschlagen und so zog die sechsköpfige Familie im Herbst nach München.¹³² Da Kraepelin sich auch der Gestaltung des Klinikneubaus annahm, setzte er sich für die Errichtung einer stattlichen Dienstwohnung für seine Familie ein. Zudem ließ er ein Ferienhaus mit Seezugang am Lago Maggiore in Italien errichten, in dem die Familie ab 1908 regelmäßig die Urlaube verbrachte.¹³³

Toni Kraepelin erhielt Privatgymnasialkurse und absolvierte das humanistische Absolutorium im Juni 1905.¹³⁴ An der LMU wurde sie im Wintersemester 1906/1907 immatrikuliert und begann zunächst für ein Jahr ein Studium der Naturwissenschaften. Ab dem Wintersemester 1907/1908 studierte sie Medizin. Ab dem zweiten Semester ihres Studiums in München war sie in der Goethestraße 55 gemeldet, einem Nebengebäude der Psychiatrischen Klinik in der Nußbaumstraße 7.¹³⁵ Im darauffolgenden Sommersemester 1908 studierte Toni Kraepelin in Leipzig, absolvierte dort das Physikum im Mai 1909 mit der Note „sehr gut“, kehrte für ein Semester nach München zurück, ging für das Sommersemester 1910 nach Marburg, dann zurück nach München und schliesslich nach Tübingen, wo sie ihr Staatsexamen mit der Note

¹²⁶ Ebenda, S. 64

¹²⁷ Prokop 2022, S. 138 ff

¹²⁸ Hippus, Peters und Ploog 1983, S. 64

¹²⁹ Ebenda S. 82 und Prokop 2022, S. 139

¹³⁰ Prokop 2022, S. 141

¹³¹ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹³² Hippus, Peters und Ploog 1983

¹³³ Hippus et al. 2005, S. 77

¹³⁴ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹³⁵ München, Bibliothek der LMU, Personen- und Studentenverzeichnisse

„gut“ im Oktober 1911 bestand.^{136,137,138} Für die Semester der Medizinalpraktika war sie an der LMU eingeschrieben und wohnte erneut in der Goethestraße 55. Das Medizinalpraktische Jahr verbrachte sie zum Teil an der Münchner Kinderklinik, der Neurologischen Abteilung des Eppendorfer Krankenhauses in Hamburg und der Nervenklinik in Berlin Zehlendorf.¹³⁹ Am 31. Dezember 1912 erhielt sie ihre ärztliche Approbation.^{140,141}

Bereits als Studentin vertraute Emil Kraepelin seiner ältesten Tochter verantwortungsvolle Aufgaben an. Zum Beispiel half sie ihm die achte Auflage seines Lehrbuchs zu überarbeiten. Wissenschaftlich beschäftigte sich Toni Kraepelin unter anderem mit Schießversuchen zur Prüfung der Treffsicherheit unter Einfluss von mäßigen Alkoholgaben.^{142,143}

4.3.2. Erste Berufsjahre

Nach Abschluss ihres Studiums, des Medizinalpraktikums und mit Erhalt der ärztlichen Approbation am 31. Dezember 1912 trat die ledige Toni Kraepelin im Jahr 1913 zunächst als Volontärärztin und ab dem 1. Juni als vierte Assistentin in die väterliche Klinik ein (Abb. 4).^{144,145} Im Personenverzeichnis der LMU des Wintersemesters 1913/1914 ist sie neben Karl Weiler, Eugen Kahn und Hans Baumm als Assistenzärztin verzeichnet. Oberarzt war zu dieser Zeit der Schweizer Ernst Rüdin. Walther Spielmeyer fungierte als Leiter des anatomischen Laboratoriums und Hans Gudden als Leiter der psychiatrischen Poliklinik. Felix Plaut, Max Isserlin und Franz Spies waren als wissenschaftliche Assistenten angestellt.¹⁴⁶

¹³⁶ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹³⁷ Prokop 2022, S. 142

¹³⁸ Marburg, Universitätsarchiv, Verzeichnis des Personals und der Studierenden im Sommersemester 1910

¹³⁹ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹⁴⁰ München, Bibliothek der LMU

¹⁴¹ Berlin, Bundesarchiv, R 9347-Reichsarztregister

¹⁴² Hippus, Peters und Ploog 1983, S. 172

¹⁴³ Mayer und Salmen 2018, S. 157

¹⁴⁴ Berlin, Bundesarchiv, R 9347-Reichsarztregister

¹⁴⁵ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv Meldekarte, MK 11245

¹⁴⁶ München, Bibliothek der LMU

Nr 17014.

München, den 8. Juli 1913.

Königliches Staatsministerium
des Innern
für Kirchen- und
Schulangelegenheiten.

Universität München.

Einzel am 15. VII. 1913 Nr. 2246

1. Direktion der psychiatr. Klinik hat beglaubigten Abdruck der Entschl. durch Verwaltungsausschuss erhalten.
2. Kassenanweisung für Fri. Kraepelin ausfertigen.
3. Zu den Akten.

An das

Rektorat der K. Universität

München.

München am 16. Juli 1913.
Universitäts-Rektorat:

H. Knoepfer

Betreff:

Die Assistentenstellen bei den Universitäts-Instituten.

Nach der berichtlichen Vorlage wurde die Stelle des 4. Assistenten an der K. psychiatrischen Klinik der Universität München mit Wirkung vom 1. Juni lfd. Js. an der approbierten Aerztin Toni Kraepelin übertragen.

Zum Bericht vom 28. vor. Mts. Nr. 2268.

Dem gestellten Antrag entsprechend wird unter den obwaltenden besonderen Verhältnissen ausnahmsweise genehmigt, daß der Genannten neben dem Funktionsbezug zu jährlich 1800 M eine besondere Vergütung von monatlich 50 M (fünfzig Mark) an Stelle der dem vierten Assistenten seither gewährten freien Verpflegung auf Rechnung des Anstaltsetats ausbezahlt werde.

Der Verwaltungsausschuß hat Abdruck dieser Entschliebung erhalten.

Thüring 25
H. Knoepfer

Abbildung 4: Schreiben vom 8. Juli 1913 vom Königlichen bayerischen Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten an das Rektorat der Königlichen Universität München

(Aus: Universitätsarchiv München (UAM), E-VIII-7, Bd. 18)

Die Direktorentochter erhielt hierfür das gleiche Entgelt wie die Assistenzärzte, nämlich eine jährliche Summe von 1800 Mark. Eine kleine Sonderstellung hatte sie allerdings, denn in den Sammelakten der Psychiatrischen Klinik findet sich die Information, die vierte Assistentin werde im Haushalt des Klinikvorstands verpflegt, benötige daher keine gesonderte Station (Verpflegung), sondern erhielt hierfür monatlich 50 Mark. Eine eigene Dienstwohnung bezog sie dennoch. Bis zum 31. Mai 1916 behielt sie die Anstellung als Assistenzärztin und war für mehr als ein Jahr die einzige Ärztin der Klinik. Im Jahr 1914 gab die Münchener Medizinische Wochenschrift eine Anzeige auf, dass sich Ärztinnen und Medizinerinnen, die sich auf Stellen der eingezogenen Kollegen bewerben, beziehungsweise diese vertreten wollen, bei Frl. Dr. Kraepelin zur Vermittlung melden sollten. Auch galt ihre Vermittlerrolle für Krankenanstalten, die Ärztinnen und Studentinnen höherer Semester beschäftigen wollten.¹⁴⁷

Auf diese Anzeige bewarb sich im August 1914 eine erste Kollegin, Dr. Maria von Eggelkraut, und trat in das Kollegium ein. Ihr folgten weitere Ärztinnen, da die männlichen Kollegen im fortdauernden Weltkrieg zum Militärdienst einberufen wurden. Das führte dazu, dass der Klinikdirektor Emil Kraepelin am Morgen des 2. Februar 1916 die ärztliche Frühbesprechung in der Bibliothek der Nervenlinik „nur mit vier Damen abhalten konnte“, wovon eine seine älteste Tochter war.¹⁴⁸ Dies war offenbar ein so besonderes Ereignis, dass es fotografisch festgehalten wurde.¹⁴⁹

Nachdem Toni Schmidt-Kraepelin – sie hatte zwischenzeitlich den Chemiker Karl Friedrich Schmidt geheiratet – Ende Mai 1916 aus der Klinik ausgeschieden war, ließ sie sich ab dem 1. Februar 1917 erneut als Assistenzärztin anstellen. Trotz ihrer engen Verwandtschaft zum Direktor erhielt sie offenbar keine Bevorzugung bei ihrer Bewerbung. Aus einer Übersicht in den Sammelakten der Psychiatrischen Klinik über den Wechsel der Assistentenstellen ist ersichtlich, dass sie durch ihre Eheschließung mit Karl Friedrich Schmidt ihre bayerische Staatsangehörigkeit verloren hatte. Toni Schmidt-Kraepelin sei aus Schwetzingen in Baden und es hätten sich keine bayerischen Kandidaten beworben, weshalb man sie habe einstellen können. Wenn auch mittlerweile verheiratet, nahm sie erneut ein Dienstzimmer in der Klinik in Anspruch und erhielt vermutlich weiterhin Verpflegung durch ihre Familie, denn sie erbat wieder anstelle der Naturalverpflegung 50 Mark monatlich (Abb. 5).¹⁵⁰

¹⁴⁷ Prokop 2022 S. 153, vgl. Münchener Medizinische Wochenschrift 1914

¹⁴⁸ Hippus, Peters und Ploog 1983, S. 186

¹⁴⁹ Fotografie des Klinikdirektors Emil Kraepelin in der Morgenkonferenz im Kreis von vier Ärztinnen, darunter seine Tochter Toni in der Bibliothek der Nervenlinik ca. 1915/1916 in: Hippus, Peters und Ploog 1983, S. 186 und S. 267

¹⁵⁰ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik

E.Nr. 99. Abschrift.

Übersicht

Der Wechsel in der Besetzung der Assistentenstellen für den Monat April 1918.

(Mon. Aufst. d. 14. IV. 1918. 16689 :)

Begründung des Auftritts, des Abtritts in das	Krankenzimmer aus dem aus- getreten ist Assistenten	Art der Assistenten- stelle	Zeit des			Krank- enkasse nicht	Gründe und Bemerkungen bei der Bemerkung	Leber entzündung oder Assistenten- krankheit	Gefäß- entzündung oder Assistenten- krankheit	Funktio- nieren oder Assistenten- krankheit	Funktio- nieren oder Assistenten- krankheit	Lohn- summe	Bemerkungen
			1. 4. 18	2. 4. 18	3. 4. 18								
Psychiatrische Klinik München	Frau Dr. Toni Schmidt-Kraepelin	Assist. Ärztin		1.	4.	18	Baden (Schwefel- ringen)	-	verh.	nein	ja (Dienst- zimmer)	1800 M	Wir bitten, an Stelle der Naturalver- pflung mo- notl. 50 M. in Bar vergüten zu dürfen.
	Frau Dr. Luise Weiler	" "	31.	3.	18		-	-	-	-	-	-	

Der Abtritt des Assistenten
in München.

München, am 3. April 1918.
gez. Dr. Kraepelin.
(Kraepelin)

Anmerkung:
Der Wechsel
in der Besetzung
der Assistenten-
stellen ist an der
Krankenkasse
angemeldet.

Dr. Kraepelin
am 13. April 1918
Nr. 1807

Abbildung 5: Übersicht über den Wechsel in der Besetzung der Assistentenstellen für den Monat April 1918

(Aus: Universitätsarchiv München (UAM), E-VIII-7, Bd. 18)

4.3.3. Berühmte Patienten: James Loeb und Ernst Toller

Früh im Jahr 1917 nahm Toni Schmidt-Kraepelin sich einer zusätzlichen Aufgabe an, der Behandlung des deutsch-amerikanischen ehemaligen Bankiers James Loeb. Laut der penibel geführten Krankenakte litt dieser an einer gemischten Phase einer Bipolaren Störung. Emil Kraepelin führte Krankenbesuche des schwer erkrankten Philanthropen in dessen ländlichem Wohnsitz bei Murnau durch und organisierte eine Nachtwache für den Gefährdeten, die aus der Universitätsklinik abgezogen wurde. Die ärztlichen Hausbesuche wurden regelmäßig auch von seiner ältesten Tochter vorgenommen. Der zeitweise stark erregte Loeb bezeichnete seine Ärztin manchmal als „Toni Schmidt [der] die Zweite[n]“ in Anspielung auf seine spätere Ehefrau Antonie Hambuechen, geborene Schmidt. Toni Schmidt-Kraepelin war so in die Behandlung des Privatpatienten eingebunden, dass der urologische Bericht zu Loeb an sie als Leibärztin adressiert wurde. Die pharmakologische Behandlung beschränkte sich zur damaligen Zeit auf eine abendliche Sedierung mit Barbituraten, Opium und Scopolamin. Darüber hinaus wurde mit dem Ziel der Beruhigung Hydrotherapie (stundenlange warme Bäder) unter Aufsicht von

speziell ausgebildeten Pflegekräften durchgeführt, welche auch bei Loeb während einer Verschlechterung seiner Krankheitsphase zum Einsatz kam.¹⁵¹

Neben den am Wochenende stattfindenden Visiten bei James Loeb war Toni Schmidt-Kraepelin bis Ende des Jahres 1918 als Assistenzärztin in der Psychiatrischen Klinik angestellt. Es folgte eine nur wenige Monate lange Pause, um sich im April des Folgejahres erneut anstellen zu lassen. Sie verblieb für sieben Monate bis zum 31. Oktober 1918 in dieser Position; im Wintersemester 1918/1919 ist sie jedoch weiterhin im Personenverzeichnis der LMU als Assistenzärztin verzeichnet.^{152,153}

Anfang 1918, nach dem Munitionsarbeiterstreik („Januarstreik“), wurde der pazifistisch und sozialistisch eingestellte Schriftsteller und Revolutionär Ernst Toller zunächst festgenommen und dann in die Psychiatrische Klinik in der Nußbaumstraße aufgenommen. Während seiner Zwangsbehandlung in der Psychiatrie visitierte ihn auch Toni Kraepelin:

„Abends besucht uns eine junge Ärztin, die Tochter des Professors Kräpelin, sie kommt an mein Bett, freundlich zittert ihr Kneifer, ich bitte sie leise um ein Schlafmittel, ich weiß nicht, ob meine Nerven einer dritten schlaflosen Nacht standhalten, heftig schwankt der Kneifer: – Das glaub ich, erst das Vaterland verraten und dann so schlapp sein und Schlafmittel verlangen! Schon beugt sie sich über das Bett eines Idioten: – Nicht wahr, Herr Schmidt, sie waren an der Front, Sie würden nicht dem Feinde Vorschub leisten? Blöde stiert Herr Schmidt.“¹⁵⁴

Von finanziellen Sorgen war sie trotz der guten Position ihres Vaters während der Kriegsjahre nicht befreit, denn sie beantragte Kriegsteuerungsbezüge, da sie ihre Familie finanziell unterstützen müsse. Dem Antrag wurde im Sommer 1918 wegen „unzureichender Begründung“ nicht stattgegeben.¹⁵⁵

Als im April 1918 – mit erheblicher finanzieller Unterstützung von James Loeb – die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie¹⁵⁶ eröffnet werden konnte, wurden während der Anfangszeit noch Räumlichkeiten der Psychiatrischen Klinik genutzt. Emil Kraepelin leitete gleichzeitig als

¹⁵¹ Mayer und Salmen 2018, S. 155-163

¹⁵² München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

¹⁵³ München, Bibliothek der LMU

¹⁵⁴ Toller 1961, S. 96

¹⁵⁵ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

¹⁵⁶ Die „Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie“ (ab 1924 Angliederung an das Kaiser Wilhelm-Institut; ab 1954 Aufnahme in die Max-Planck-Gesellschaft, Umbenennung in „Max-Planck-Institut für Psychiatrie“) wurde 1917 gegründet, im April 1918 im Klinikumsgebäude der LMU eröffnet. Es war sein Ziel gewesen, eine unabhängige Forschungseinrichtung zu schaffen, die als Vorbild für ähnliche eigenständige Institutionen weltweit diene. Unterstützung von Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (Diplomat und Aufsichtsratsvorsitzender des Krupp-Unternehmens) und Fördergelder erhielt er unter anderem von James Loeb. Die Planung des innovativen Instituts fiel in die Zeit des Ersten Weltkriegs. Daher war es Kraepelin nicht möglich, wie initial erhofft, Fördergelder der neuen „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“ zu erhalten. Zwei Jahre nach Emil Kraepelins Tod bezog das Institut am 13. Juni 1928 eigene Räumlichkeiten im Münchener Stadtteil Schwabing, die heutige Adresse des psychiatrischen Instituts lautet „Kraepelinstraße 2-10“.

Direktor bzw. Vorstand beide Institutionen. So konnte er über die Klinikflächen und das Personal nach Bedarf verfügen. Die Mitarbeiter der Forschungsanstalt bekleideten weiterhin größtenteils offiziell Klinikstellen.¹⁵⁷ Er vertraute seiner ältesten Tochter Ende 1918 die wichtige Aufgabe an, die klinische Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie zu begründen. Ziel war eine intensive katamnestiche Aufarbeitung des „gesamten Beobachtungstoff[s]“. Daraus zog Toni Schmidt-Kraepelin Daten für ihre Dissertation.¹⁵⁸ In seinen Lebenserinnerungen erwähnte Kraepelin, dass seine Tochter, aufgrund der Kriegsbegebenheiten weiterhin gezwungen war, fern von ihrem Ehemann zu leben.¹⁵⁹ Bis Oktober 1919 arbeitete Toni Schmidt-Kraepelin als wissenschaftliche „Hilfsarbeiterin“ im neu eingerichteten Forschungsinstitut.¹⁶⁰

4.3.4. Dissertation

Toni Schmidt-Kraepelin reichte ihre Dissertation acht Jahre nach Abschluss des medizinischen Staatsexamens an der LMU in München im August 1919 ein.¹⁶¹ Die Schrift trug den Titel „Über die Juvenile Paralyse“, wurde als Heft 20 der „Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie“ von Otfried Foerster und Karl Wilmanns im Julius Springer Verlag herausgegeben (Abb. 6). Sie umfasste 120 Seiten, einschließlich neun Abbildungen (Fotografien), 53 Tafeln (Tabellen) und vier Seiten Literaturverzeichnis. Der Umfang der Schrift war für die Zeit herausragend und erklärt vermutlich den zeitlichen Rahmen der Fertigstellung. Sie beschäftigte sich mit 54 Kasuistiken (32 männliche und 22 weibliche Patienten). Viele waren erstmals in der Kinderklinik und erst im späteren Verlauf in der Nervenklinik behandelt worden. Aus mangelnder „Vertrautheit mit den Einzelheiten der histopathologischen Veränderungen im Paralytikerhirn“ habe sich Toni Schmidt-Kraepelin auf die Krankengeschichten und die dokumentierten grob-anatomischen Befunde konzentriert und sich ferner auf die durch Alzheimer und Spielmeyer beschriebenen histopathologischen Befunde gestützt.

Sie teilte die verfügbaren Daten fünf Gruppen auf: klinisch und serologisch bestätigte Fälle juveniler Paralyse; serologisch unklare Fälle; ätiologisch unklare Fälle; „Präparalysen“; sowie in die Gruppe mit „paralytischem Liquorbefund“ und dem klinischen Bild „einer Hirnlues“. Sie analysierte die Vorgeschichte, das Geschlecht, das Alter, Hinweise auf Erblichkeit, die Familienanamnese, die klinischen Befunde, den Verlauf und den Ausgang der Krankengeschichten. Dabei gelangte sie unter anderem zu den Ergebnissen, das männliche Geschlecht sei häufiger betroffen, die Dauer der Erkrankung von jugendlich erkrankten Paralytikern sei länger als beim

¹⁵⁷ Hippus et al. 2005, S. 106

¹⁵⁸ Mayer und Salmen 2018, S. 157

¹⁵⁹ Hippus, Peters und Ploog 1983, S. 217

¹⁶⁰ Prokop 2022, S. 175

¹⁶¹ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

Erwachsenen und die „erbliche Belastung mit Geisteskrankheit und psychopathischer Minderwertigkeit spielt keine nennenswerte Rolle für die Entwicklung der juvenilen Paralyse; dagegen ist Alkoholismus der Eltern auffallend häufig nachzuweisen.“¹⁶² Zudem liege eine höhere Säuglingssterblichkeit in den Familien vor. Ein Viertel der Kinder dieser Familien sei entwicklungsgehemmt und etwa ein Drittel „sind von vornherein schwachsinnig“¹⁶³. Bedeutende therapeutische Erfolge seien mit den zur Verfügung stehenden Behandlungsmethoden nicht zu erreichen und so erfolgten rein symptomatische Heilversuche sowie künstliche Temperatursteigerungen in der Hoffnung, dass die reaktive Leukozytose Remissionen erreichen könnte. Auch griff man zu Quecksilber, Arsen und Jod oder inokulierte abgetötete Bakterienkulturen, um die Bildung von antitoxisch wirkenden Immunstoffen anzuregen und „durch Einführung von verschiedenartigen Drüsen-, Gehirn- und Knochenmarkssubstanzen die Widerstandsfähigkeit gegen die Überschwemmung mit dem paralytischen Virus zu erhöhen.“¹⁶⁴

Kein Patient wurde mit den aus heutiger Sicht verzweifelt anmutenden Versuchen geheilt oder zumindest nennenswert gebessert. Die Kranken wurden bis zum Tode in der Klinik gepflegt oder schwer krank nach Hause entlassen oder in andere Anstalten verlegt.¹⁶⁵ Dies war ein wesentliches Ergebnis der sorgfältigen katamnestischen Aufarbeitung der Krankenakten. Toni Schmidt-Kraepelin wurde im Alter von 33 Jahren mit „summa cum laude“ promoviert.¹⁶⁶

¹⁶² München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Toni Schmidt-Kraepelin, S.119

¹⁶³ Ebenda

¹⁶⁴ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Toni Schmidt-Kraepelin, S.43 ff

¹⁶⁵ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Toni Schmidt-Kraepelin

¹⁶⁶ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

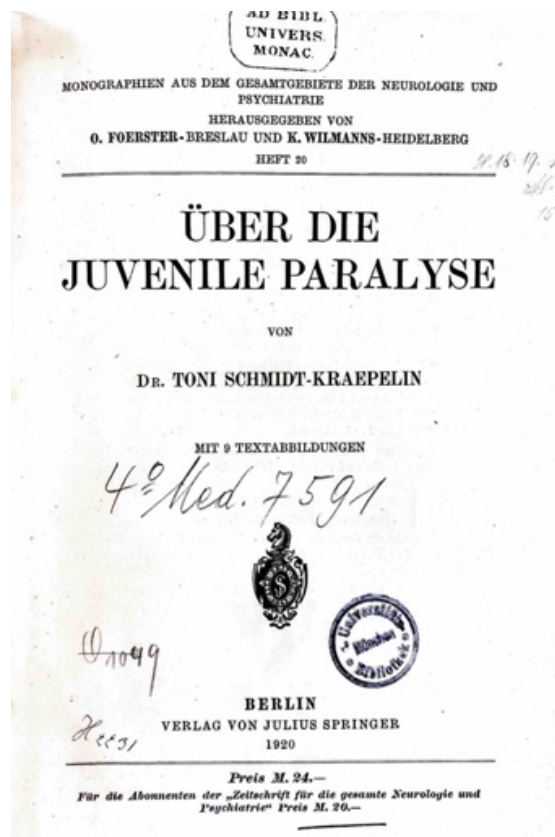


Abbildung 6: Titelblatt der Dissertation von Toni Schmidt-Kraepelin aus dem Jahr 1920

(Aus: München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Toni Schmidt-Kraepelin, 0700/4 Med. 7591(20))

4.3.5. Heirat, Ehe, Kinder

Im Sommer 1915 hatte Toni Kraepelin den fünf Monate jüngeren Chemiker und Fabrikdirektor Dr. Karl Friedrich Schmidt geheiratet. Er war am 28. August 1887 in Heidelberg geboren.¹⁶⁷ Schmidt war der Entdecker des Pentetrazol, das als Analeptikum mit dem Handelsnamen Cardiazol in den 1930er Jahren zur Konvulsionstherapie etwa bei Patienten mit schizophrenen Erkrankungen eingesetzt wurde.

Das Ehepaar bekam fünf Kinder. Der erstgeborene Sohn Ernst wurde am 8. September 1916 geboren. Zweieinhalb Jahre später folgte die Tochter Inamaria am 4. April 1919. Die zweite

¹⁶⁷ Günzburg, Personal-Karte Schmidt-Kraepelin der Kreis- Heil- u. Pflegeanstalt Günzburg

Tochter Lore kam am 20. August 1920 zur Welt, der Sohn Hans am 18. März 1921 und Erich am 23. September 1927.^{168,169}

4.3.6. Spätere Berufsjahre, Fachärztin, Publikationen

Toni Schmidt-Kraepelins Karriere war von vielen Stellenwechseln geprägt und wurde bereits andernorts¹⁷⁰ ausführlich dargestellt; daher folgt hier nur eine kurze Zusammenfassung. Ein Grund für die häufigen Ortswechsel, für die bloß kurz dauernden Anstellungsverhältnisse sowie für das Arbeiten in Teilzeit waren, wie sie selbst in einem Anschreiben angab, ihre fünf Kinder.¹⁷¹

Nachdem die junge Ärztin bis 1919 an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München angestellt gewesen war, arbeitete sie in den Jahren 1920 und 1921 zeitweise als Schulärztin in Mannheim. Von 1921 bis Ende Oktober 1926 war sie erneut als wissenschaftliche Mitarbeiterin, neben Dr. Otto Graf, Dr. Hans Luxemburger und später Dr. Bruno Schulz an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie tätig.¹⁷²

Emil Kraepelin erlag am 7. Oktober 1926 einer Grippe-Pneumonie, wonach die Tochter das zuvor von ihrem Vater geleitete Institut verließ.¹⁷³ Im Folgesemester wurde sie nicht mehr im Personenstand der LMU München verzeichnet.

1926 und 1927 publizierte sie einige Beiträge über Paralyse in der Münchener Medizinischen Wochenschrift sowie, wahrscheinlich angeregt durch die Forschungen ihres Vaters, Artikel über Alkoholismus in der „Internationalen Zeitschrift gegen Alkoholismus“.¹⁷⁴

Von November 1928 bis zum 21. März 1929 nahm sie ein zweites Mal die Schularztstelle in Mannheim an. 1930 war sie für zwei Monate als Assistenzärztin an der Heil- und Pflegeanstalt Klingenmünster und 1931 ebenfalls für zwei Monate Assistenzärztin an der oberbayerischen Heil- und Pflegeanstalt in Eglfing (heute kbo-Isar-Amper-Klinikum Region München in Haar). Seit dem Jahr 1931 gehörte sie keiner offiziellen Religionsgemeinschaft mehr an, sie war aus „Mangel an confessionellen Bedürfnissen“ aus der evangelischen Kirche ausgetreten.^{175,176}

¹⁶⁸ Ebenda

¹⁶⁹ Karl Schmidt und Toni Schmidt-Kraepelins Kinder erhielten eine – teilweise durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochene – gute schulische und akademische Ausbildung. Der älteste Sohn, Ernst Schmidt-Kraepelin, war im Jahr 1946 naturwissenschaftlicher Student in Heidelberg. Die Zweitälteste hatte zu diesem Zeitpunkt bereits ein erfolgreiches Medizinstudium hinter sich, Dr. Inamarie Saum war als Ärztin in Heidelberg tätig. Lore Perkow wurde Geigenlehrerin, ebenfalls in Heidelberg. Der Zweitjüngste Sohn, Hans Schmidt-Kraepelin wurde zum Wehrdienst eingezogen und galt seit dem Jahr 1941 als vermisst, drei Jahre später wurde er für tot erklärt. Es wurde davon ausgegangen, er sei „im Osten gefallen“. Ihr jüngster Sohn Erich Schmidt-Kraepelin war im Jahr 1946 Abiturient in Heidelberg.

¹⁷⁰ Vgl. Prokop 2022

¹⁷¹ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹⁷² München, Bibliothek der LMU, Personen- und Studentenverzeichnisse. WS 1924/1925 – SS 1927

¹⁷³ Hippus, Peters und Ploog 1983.

¹⁷⁴ Prokop 2022; vgl. Schmidt-Kraepelin 1927

¹⁷⁵ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹⁷⁶ Prokop 2022

Am 1. Juni 1932 wurde Toni Schmidt-Kraepelin als angehende Fachärztin für Gemüts- und Nervenleiden zur Vertretung an der Heil- und Pflegeanstalt Günzburg angestellt. Diese Anstellung bestand lediglich zwei Monate. Sie trat am 1. August 1932 bereits wieder aus, um nach Ludwigshafen am Rhein zu ziehen. Am 18. August 1934 kehrte sie nach Günzburg zurück. Als Besoldung erhielt sie 200 Reichsmark sowie freie Station. Auch diese Anstellung hatte sie wieder für nur zwei Monate bis zum 15. Oktober 1934 inne. Danach zog sie zu ihrer Familie nach Heidelberg, in die Bergstraße 50, dem Familienbesitz ihres Ehemannes.^{177,178} Ehe sie 1940 erneut in Günzburg eintrat, betätigte sie sich mit gutachterlichen Arbeiten am Gesundheitsamt Heidelberg. Dort erhielt sie am 19. Dezember 1939 ihre Facharztanerkennung als Nervenärztin.¹⁷⁹

In Günzburg ließ sie sich nun für vier Jahre von Juni 1940 bis Ende Januar 1944 im Rahmen der Notdienstverpflichtung anstellen. In der Heil- und Pflegeanstalt arbeitete sie als Abteilungsärztin in der Männer-Aufnahmestation und der Frauen-Wachabteilung.^{180,181} Die Heil- und Pflegeanstalt Günzburg wurde am 5. Januar 1944 geräumt, die dort noch stationären Patienten nach Kaufbeuren überführt, in der die Patientenakten fortgeführt wurden. Die Patienten wurden dort weiterbehandelt und teilweise nach Kriegsende in andere Heil- und Pflegeanstalten verlegt.¹⁸² Schmidt-Kraepelin wurde – ebenfalls im Rahmen der Notdienstverpflichtung – für ein halbes Jahr an das Kreiskrankenhaus Krumbach versetzt. Nach der Notdienstversetzung war sie in den Jahren 1944 und 1945 wieder in Heidelberg als Gutachterin bei der Versorgungsärztlichen Untersuchungsstelle tätig. Im Jahr 1942 hatte sich Toni Schmidt-Kraepelin „ohne Verschulden“ von ihrem Mann scheiden lassen.^{183,184,185}

4.3.7. Herausfordernde letzte Berufsjahre

Am 7. Januar 1946 bewarb sich Schmidt-Kraepelin im Alter von 58 Jahren um eine Oberarztstelle an der Heil- und Pflegeanstalt („Philippshospital“) in Goddelau. In dem Anschreiben charakterisiert sie sich selbst als „körperlich noch rüstig“, ebenso geht aus dem Dokument hervor, warum sie sich in dem für damalige Verhältnisse hohen Alter noch um eine neue Anstellung bewarb. Sie sei aufgrund kriegsbedingter Vermögensverluste und ihrer im russisch besetzten Gebiet befindlichen Lebensversicherung gezwungen, solange es ihr gesundheitlich möglich

¹⁷⁷ Günzburg, Personal-Karte Schmidt-Kraepelin der Kreis- Heil u. Pflegeanstalt Günzburg

¹⁷⁸ Prokop 2022

¹⁷⁹ Berlin, Bundesarchiv, R 9347, Reichsarztregister

¹⁸⁰ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹⁸¹ Günzburg, Personal-Karte Schmidt-Kraepelin der Kreis- Heil u. Pflegeanstalt Günzburg

¹⁸² Günzburg, Archiv des Bezirkskrankenhauses Günzburg, Psychiatrische Patientenakten, mit Einträgen von Dr. Toni Schmidt-Kraepelin

¹⁸³ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹⁸⁴ Prokop 2022

¹⁸⁵ Berlin, Bundesarchiv, R 9347, Reichsarztregister

sei, ihre nervenfachärztliche Tätigkeit auszuüben¹⁸⁶ Nach einer persönlichen Vorstellung konnte ihr am 24. März 1946 die Stelle zugesagt werden.

Parallel zu diesem Prozess erhielt sie am 9. März 1946 von der Landesregierung Hessen die schriftliche Aufforderung, aufgrund der dringlich notwendigen Besetzung einer Oberarztstelle sich statt in Goddelau in der Heil- und Pflegeanstalt Gießen vorzustellen. Zwar kam sie dieser Aufforderung nach, nahm aber dennoch die Arbeitsstelle am Philipppshospital in Goddelau an. Auf ihr Vorstellungsgespräch in Gießen folgte eine unerwartete Wendung: Der Direktor der Gießener Anstalt, Dr. Eduard Hechler¹⁸⁷, meldete nach dem persönlichen Kennenlernen an den Regierungspräsidenten Darmstadt, Toni Schmidt-Kraepelin habe die Ansichten vertreten, „in den Konzentrationslagern sei man doch ganz gut behandelt worden, die Nationalsozialisten hätten doch recht viel Gutes gehabt, die vorgenommenen Sterilisierungen seien doch richtig gewesen und auch das Beseitigen unserer Kranken sei durchaus am Platze.“ Neben der Weitergabe von Schmidt-Kraepelins angeblichen Aussagen führte Hechler weiter aus, sie sei „viel zu unschlüssig u. langsam. Dabei natürlich als Tochter von Kraepelin sich ihrer Herkunft bewusst...“ sowie „die Dame ist eben zu alt“ und er glaube nicht, dass sie sich moderne Psychiatrie noch aneignen könne.¹⁸⁸

Schwer beschuldigt, musste Toni Schmidt-Kraepelin zu diesen Vorwürfen Stellung nehmen. Sie gab an, sich zwar für ein Gesetz zur Sterilisierung „Geisteskranker“ ausgesprochen, aber darüberhinaus keine weiteren Äußerungen getan zu haben, sondern sogar während der NS-Zeit gelegentlich gegen nationalsozialistische Maßnahmen Stellung genommen zu haben. Zudem beschrieb sie Hechler als provozierend, da er nicht aufgehört habe über die Schandtaten der NS-Zeit zu sprechen und sie nach ihrer Äußerung triumphierend angelächelt habe. Assistenzärzte der Anstalt hätten sie später gewarnt, man müsse Direktor Hechler gegenüber vorsichtig sein, denn er habe bereits andere Personen denunziert.¹⁸⁹

Aus Schriftwechseln zwischen Toni Schmidt-Kraepelin und dem Obermedizinalrat von Darmstadt, Dr. Koch, ist zu entnehmen, dass sie im selben Jahr geäußert habe, man solle Lebensmittelzulagen präferiert an Patienten verteilen, die voraussichtlich wieder gesund werden. Sie halte es nicht für richtig die Zulagen „Idioten und unheilbar Tuberkulösen“ zu gewähren. Man schrieb ihr danach zu „nationalsozialistisches Gedankengut“ verbreitet zu haben, weshalb sie laut schriftlicher Aussage Dr. Kochs „entsprechend belehrt“ wurde.¹⁹⁰

¹⁸⁶ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹⁸⁷ Dr. Eduard Hechler wurde am 27. Juni 1892 in Langen (Kreis Offenbach) geboren. 1945 war er Regierungsmedizinalrat, verheiratet mit Emmy Neeb und zweifacher Vater, sowie Facharzt für Gemüts- und Nervenleiden. Während der NS-Herrschaft wurde er in den 1930er Jahren beurlaubt. Oktober 1945 bewarb sich Hechler um die Stelle des Direktors der Landes-Heil- und Pflegeanstalt mit Alters- und Kinderheim in Gießen und trat diese am 7. November 1945 an. Aus seiner Personalakte des Kasseler Archivs des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (P 200-11 Nr. 275, Personalakte Eduard Hechler) geht hervor, dass dieser Konflikte nicht scheute und von Hilfesuchenden als schroff beschrieben wird und mit „höchst ungehörig empfundenen Ton“ vorgehe.

¹⁸⁸ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹⁸⁹ Ebenda

¹⁹⁰ Ebenda, Schreiben von Dr. Koch vom 2. September 1946

Nach dieser Affäre sollte Toni Schmidt-Kraepelin Ende 1946 aus dem Philipppshospital in Goddelau entlassen werden. Sie setzte sich jedoch zur Wehr und gab an, ihre Aussagen seien aus dem Kontext gerissen worden und daher irreführend. Sie habe sich bereits während des Nationalsozialismus gegen diesen eingesetzt, sei nie Mitglied einer NS-Organisation oder der NSDAP gewesen, vertrete weiterhin keine „nazistischen“ Denkweisen, sondern befürworte pazifistische Sichtweisen.¹⁹¹ Ihre Abneigung dem Nationalsozialismus gegenüber könne durch bekannte Persönlichkeiten bestätigt werden. Im Rahmen dessen ließ sie sich Zeugnisse von Professor Walter Jellinek¹⁹², Georg Stertz¹⁹³ (Abb. 7) und ihrer Bekannten Elli Caspari ausstellen, in denen sie als „Ärztin mit hohem ärztlichen Ethos“¹⁹⁴, dem NS-Regime gegenüber kritisch eingestellt, glaubhaft und als „würdige Tochter ihres großen Vaters“¹⁹⁵ beschrieben wurde.

¹⁹¹ Ebenda, handschriftlicher Brief von Toni Schmidt-Kraepelin an das hessische Staatsministerium des Innern vom 7. September 1946

¹⁹² Professor Walter Jellinek war Völkerrechtler und jüdischer Herkunft.

¹⁹³ Georg Stertz (1878 – 1959) arbeitete von 1919 bis 1921 an der Psychiatrischen Universitätsklinik in München als Oberarzt. Toni Schmidt-Kraepelin und Stertz lernten sich hier kennen. In diesem Fall ist seine Unterstützung Schmidt-Kraepelins besonders wertvoll, da er selbst durch die antisemitischen, nationalsozialistischen Maßnahmen betroffen war. Seine leitende Position als Direktor der Nervenklinik an der Universität Kiel musste er angesichts der Ehe zu der Halbjüdin und Tochter Alois Alzheimers im Jahr 1937 abtreten. Zeitweise war er ab 1946 als kommissarischer Direktor der Psychiatrischen Klinik der Universität München tätig.

¹⁹⁴ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin, Zeugnis von Stertz

¹⁹⁵ Ebenda, Zeugnis von Jellinek

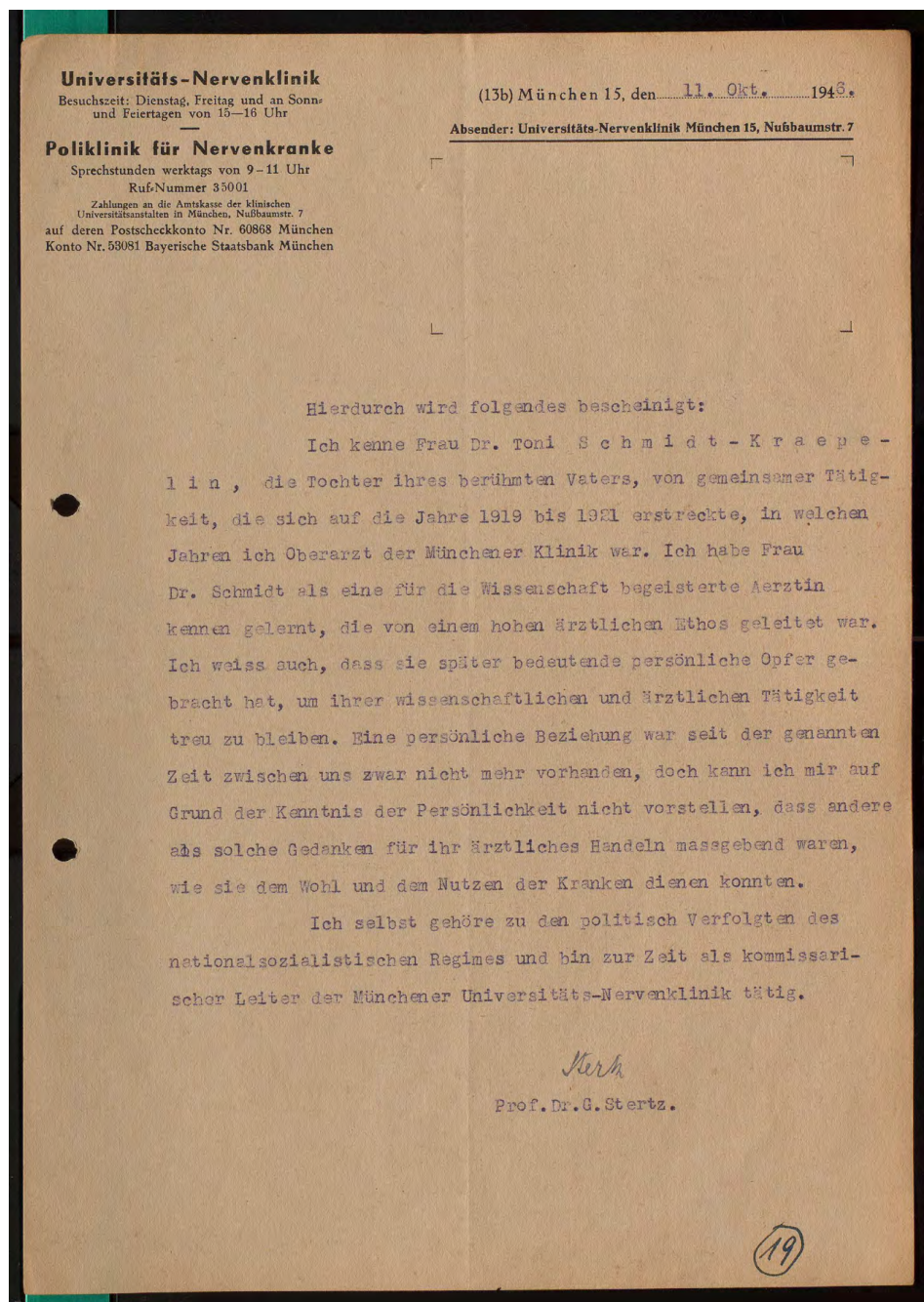


Abbildung 7: Ausschnitt aus dem Zeugnis von Georg Stertz vom 11. Oktober 1946

(Aus: Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, P200-11 Nr. 650, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin)

Schmidt-Kraepelin setzte alles daran nicht aus Goddelau entlassen zu werden, denn in ihrem Alter (zu dem Zeitpunkt war sie 59 Jahre alt) sei es „völlig unmöglich“, „als Frau“ „eine nur einigermaßen entsprechende anderweitige Stelle zu finden“.¹⁹⁶

¹⁹⁶ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin, Brief von Toni Schmidt-Kraepelin vom 7. Oktober 1946 an das Hessische Staatsministerium des Innern

Die Entlassung konnte sie vermeiden, allerdings wurde sie von ihrer im Frühjahr 1946 zugesagten Oberarztstelle im Januar 1947 herabgestuft auf eine Assistentenstelle. Auf dieser Position verblieb sie bis 1952 trotz mehrfacher Bemühungen, wieder als Oberärztin eingestuft zu werden. Ihre Bezüge änderten sich nach der Herabstufung jedoch nicht, sie erhielt im Jahr 1949 monatlich 668 Deutsche Mark.¹⁹⁷

Im Juli 1947, sieben Monate nach ihrer Herabstufung, bemühte sie sich erstmals wieder um die Oberarztstelle. Als Begründung hierfür gab sie ihre zwanzigjährige Berufserfahrung und ihre Liebe zum Beruf an und äußerte den Wunsch, selbstständig arbeiten zu können. Gleichzeitig verschriftlichte sie, sie sei sich ihrer Mängel bewusst und von der Direktion mehrfach auf diese hingewiesen worden, denn sie würde „für die technisch-organisatorischen Seiten der von einem Oberarzt geforderten Tätigkeit allzu wenig Befähigung und Interesse [zu] besitzen“; auch halte sie es für gerechtfertigt männlichen Kriegsteilnehmern und Familienvätern den Vortritt zu lassen.¹⁹⁸ Eine Höhergruppierung erfolgte nicht. 1949, als sie 62 Jahre alt war, ersuchte sie eine Versetzung in die Heil- und Pflegeanstalt Heppenheim, denn sie fühle sich in ihrer „Ehre auf das Tiefste gekränkt“ durch den von ihr „niemals zu verwindenden Zwischenfall“, sie könne in Goddelau „nicht mehr frei atmen“ und daher auch ihre Arbeit nicht mehr mit Freude ausführen.¹⁹⁹ Nach Erreichen der Altersgrenze im März 1952 war es trotz der hürdenreichen Jahre in Goddelau dennoch ihr Wunsch ihre Tätigkeit weiter auszuführen, weshalb sie erneut beantragte, sich in Heppenheim „locker“ anstellen zu lassen. Diesem Antrag wurde wieder nicht stattgegeben, stattdessen arbeitete sie weiter bis September 1953 im Philippshospital in Goddelau.²⁰⁰

Obwohl sie es offensichtlich bevorzugt hätte, an einem anderen Arbeitsplatz tätig zu werden, sah sie sich durch die finanzielle Notlage gezwungen, ihre Tätigkeit in Goddelau fortzuführen. Die prekäre Lage rührte vom Mangel einer genügenden Altersversorgung her, da ihre Erwerbsbiographie mehrfach unterbrochen war und daher keine ausreichenden Ansprüche existierten. Durch die Währungsreform habe sich, wie sie selbst ausführte, ihr Vermögen dramatisch reduziert und der Familienbesitz in Italien am Lago Maggiore sowie in Mecklenburg sei mit dem Washingtoner Abkommen ohne Entschädigung liquidiert beziehungsweise enteignet worden. Sie betonte weiter, wie „rüstig“ sie sich fühle und dass sie hoffe, mit Unterstützung ihres Sohnes und Schwiegersohnes in zwei Jahren eine Wohnmöglichkeit gefunden zu haben.²⁰¹ Am 5. Oktober 1962 verstarb Antonie Schmidt-Kraepelin im Alter von 75 Jahren in München.

¹⁹⁷ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

¹⁹⁸ Ebenda, handschriftlicher Brief von Toni Schmidt-Kraepelin an den Obermedizinalrat vom 12. Juli 1947

¹⁹⁹ Ebenda, handschriftlicher Brief von Toni Schmidt-Kraepelin an den Obermedizinalrat vom 25. März 1949

²⁰⁰ Ebenda

²⁰¹ Ebenda

4.3.8. Politische Haltung

Gegen die Anschuldigungen des Gießener Anstaltsdirektors spricht unter anderem, dass Toni Schmidt-Kraepelin gemäß ihrem Eintrag im Reichsarztregister des Bundesarchivs nicht Mitglied der NSDAP war (Abb. 8).²⁰² Am 25. Februar 1947 gab sie bei Beantwortung eines Fragebogens nochmals an, sie sei in keiner anderen nationalsozialistisch orientierten Vereinigung Mitglied gewesen. In der Wahl des Jahres 1933 habe sie allerdings für Hitler gestimmt und vor 1933 der deutsch-nationalen Partei angehört, aus der sie jedoch später ausgetreten sei.²⁰³

Sie selbst führt auf, dass sie gegen jegliche Anwendung von Gewalt und Zwangsmaßnahmen gegenüber Kranken war, diese stets von Zwangsjacken entwöhnte und sie in die Gesellschaft zurückzuführen versuchte. „Jegliche Form von mechanischen Beschränkungen, Isolierung und Disziplinierung waren verpönt und selbst die geringste körperliche Züchtigung hätte unweigerlich zu fristloser Entlassung der betreffenden Pflegeperson geführt“, resümierte Schmidt-Kraepelin über ihre ersten Berufsjahre an der von ihrem Vater geführten renommierten Psychiatrischen Universitätsklinik in München. Selbst in ihrer dienstfreien Zeit habe sich Schmidt-Kraepelin leidenschaftlich um das seelische Wohl ihrer Patienten bemüht und mit ihnen Lieder, Gedichte und Theaterstücke geprobt.²⁰⁴

Zu ihrer Aussage gegenüber Hechler „Schließlich ist ja auch nicht alles schlecht, was die Nazis gemacht haben!“ habe sie sich von ihm provozieren lassen. Hiermit habe sie die Erbgesundheitsgesetzgebung, jedoch nicht die Zwangssterilisationen der Kranken gemeint. Sie habe sich durch Hechler dazu verleiten lassen, da dieser über die Entziehung seiner Söhne aus den „vaterländischen“ Verpflichtungen berichtete und sie ihre drei Söhne diesen nicht habe entziehen können. Einen Sohn habe sie im Osten verloren, einer sei mit erfrorenen Füßen aus Russland zurückgekehrt und habe ein Jahr gepflegt werden müssen und sei dann mehrere Monate in amerikanischer Gefangenschaft gewesen. Ihr jüngster Sohn wurde als Fallschirmjäger eingesetzt und in England gefangen genommen und sei danach unverseht zurückgekehrt.²⁰⁵

Ihren eigenen Aussagen zufolge war sie als politisch „vom Säuberungsgesetz nicht Betroffene“ eingruppiert worden und musste sich dementsprechend keinem Spruchkammerverfahren unterziehen.²⁰⁶

²⁰² Berlin, Bundesarchiv, R 9347, Reichsarztregister

²⁰³ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

²⁰⁴ Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

²⁰⁵ Ebenda, Brief von Toni Schmidt-Kraepelin vom 7. Oktober 1946 an das Hessische Staatsministerium des Innern

²⁰⁶ Ebenda

Name und Nachnamen (Rufname unterstreichen): <u>Schmidt-Kraepelin, geb. Kraepelin, Toni</u>		Titel: (bzw. Dienstbezeichnung) <u>Dr.med.</u>		Bezirksstelle: <u>Heidelberg</u>	
Ständige Anschrift: <u>Heidelberg, Bergstr. 50</u>		Geburtsdatum: <u>26.5.37</u>		Landesstelle: <u>Baden</u>	
Derzeitige Anschrift bei angestellten Ärzten (wechselnde Anschriften Rückseite): <u>Günzburg/Donau, Heil-u.-Pflegeranst. Krumbach/Schw., Kreis Krankenhaus</u>		Geburtsort: <u>Orpat/Livland</u>		Austritt am:	
		Datum der Bestellung: <u>31.12.12</u>		Grund:	
		Konfession:		Tod am:	
		Abstammung: <u>deutschblütig</u>			
3 2 7 1 0 0 1 0 0 0	verh. lebig vermisst gefallen Zahl der Kinder: Mitglied der NSDAP: SA.: SS.: NSKK.: NS-Gemeinschaft: Kriegsteilnehmer: Kriegseingesetzter: Sanitätsoffizier: a) im alten Heer: b) im neuen Heer: c) sonst. Dienstgrade:	Niedergelassen als Allgemeinpraktiker Sanität für Beamteter Arzt tätig am als (Dienstbezeichnung) Angestellter Arzt tätig am als (Dienstbezeichnung) Sonstige ärztl. Tätigkeit Vertreter Ohne ärztl. Tätigkeit	am: am: am: am: am: 11.2.1944 Heil-u.-Pflegeranst., Günzburg Kreis Krankenhaus, Krumbach Chef-A./Ober-A./Stell.-A./Dol.-A./Med.-Prakt. / <u>Aushilfs-Arzt</u> 11-2-39 12	KDD-Aufnahmeantrag vom: s.alte Karte! Facharzt-Anerkennung f.Nerven lt.Ber.St. Heidelberg b.19.12. 39.	

Abbildung 8: Antonie Schmidt-Kraepelin Kartei im Reichsarztregister

(Aus: Berlin, Bundesarchiv, Reichsarztregister R 9347)

4.4. Maria von Eggelkraut

4.4.1. Kindheit, Schule, Studium

Maria von Eggelkraut wurde am 4. Juni 1875 im niederbayrischen Schönberg geboren. Ihre Eltern waren Otto von Eggelkraut und Therese von Eggelkraut, geborene Schillinger, ihr Vater war Rentbeamter.²⁰⁷

Maria von Eggelkraut besuchte bis 1906 das Ludwigsgymnasium in München wo sie auch ihr Reifezeugnis erhielt. Im Herbst desselben Jahres begann sie ihr Medizinstudium an der LMU, verblieb hier zehn Semester für die Gesamtdauer des Studiums und bestand im Januar 1912 das Staatsexamen. Als Medizinalpraktikantin arbeitete sie an der Königlichen Universitätsaugenklinik, der Königlichen Medizinischen Poliklinik sowie im Nymphenburger Krankenhaus. Ihre Approbation erhielt sie am 31. Januar 1913.²⁰⁸

4.4.2. Dissertation

Maria von Eggelkraut promovierte 1913 an der LMU mit einem 27-seitigen Fallbericht „Über Pancreatitis acuta“ (Abb. 9). Sie widmete die Dissertation ihrer „lieben Mutter“. Dargestellt wurde der Fall eines 42 Jahre alten, dem Alkohol zugeneigten Gastwirts, der mit plötzlicher postprandialer Übelkeit, stärksten Oberbauchschmerzen und Abwehrspannung bei Verdacht auf ein perforiertes Magen- oder Darmulkus chirurgisch versorgt wurde. Intraoperativ fand sich jedoch kein Ulkus, sondern eine mit Eiterherden durchsetzte Bauchspeicheldrüse, die nach den damaligen Regeln der Kunst operativ saniert wurde. Nach vierwöchigem Krankenhausaufenthalt, 21 Kilogramm Gewichtsverlust und einer Diät nach Wohlgemuth²⁰⁹ erholte sich der Patient. Eggelkraut zitierte eine Statistik von Osler, wonach die Mortalität bei Pancreatitis acuta ohne chirurgische Versorgung 90% betrug. Ebenfalls unterstrich sie die postoperative Notwendigkeit von Diabeteskost in Verbindung mit Natrium bicarbonicum, eben die Diät nach Wohlgemuth. Ihr Dank ging an Geheimrat Professor Dr. von Angerer für die Übernahme des Referats und Herrn Oberarzt D. Schindler für die Überlassung der Arbeit.²¹⁰

²⁰⁷ München, Stadtarchiv. Einwohnermeldekarte Maria von Eggelkraut. Sütterlin-Schrift, der Eintrag zum Beruf der Eltern lautet soweit erkennbar „Rentbeamter“ (heute: Finanzbeamter)

²⁰⁸ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Maria von Eggelkraut, Lebenslauf

²⁰⁹ Wohlgemuth 1908

²¹⁰ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Maria von Eggelkraut

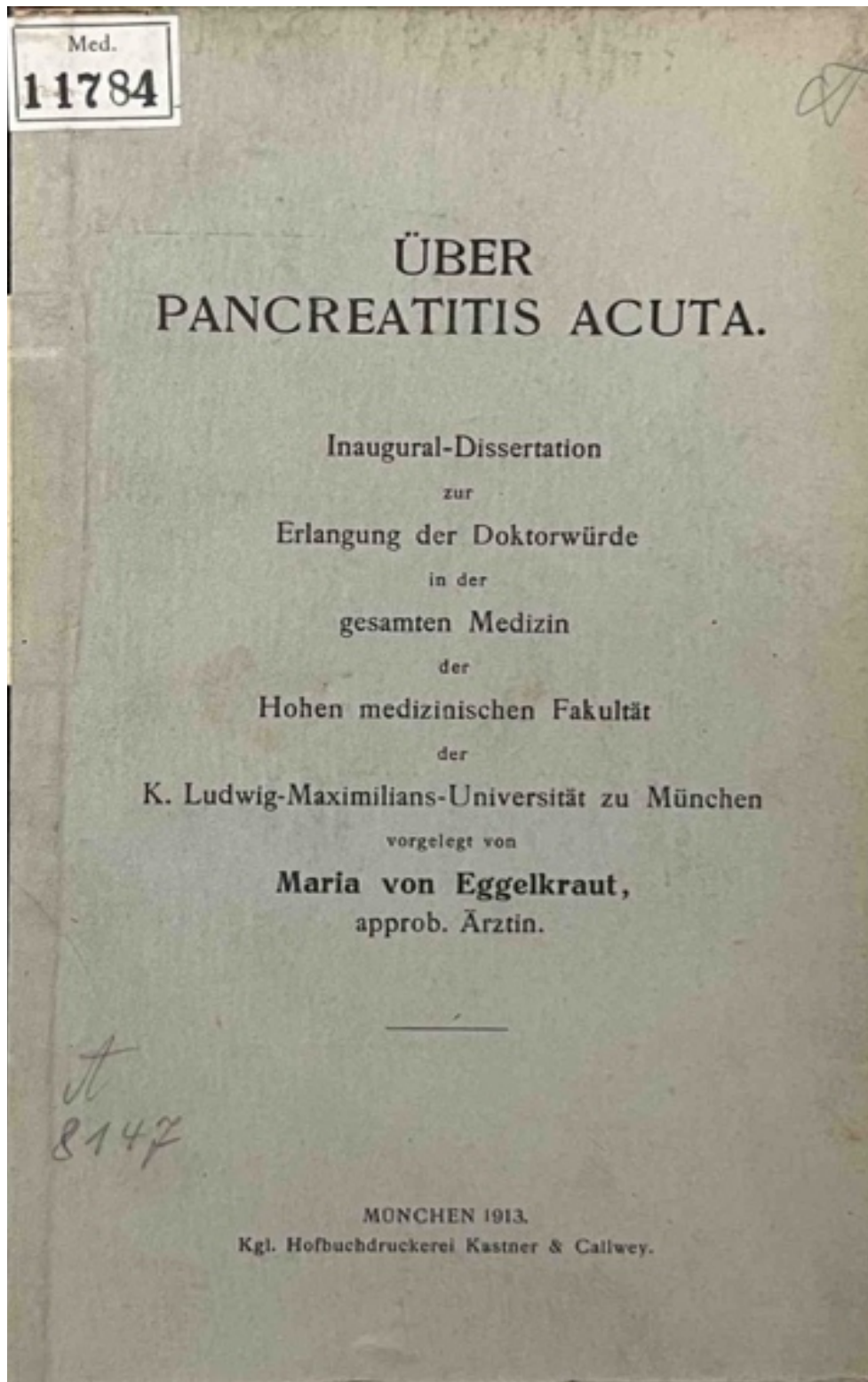


Abbildung 9: Titelseite der Dissertation von Maria von Eggelkraut aus dem Jahr 1913
(Aus: München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Maria von Eggelkraut, 0700/8
Med. 11784)

4.4.3. Erste Berufsjahre

Nach Abschluss ihrer Promotion arbeitete Dr. Maria von Eggelkraut ab dem 31. Oktober 1913 zunächst als Volontärärztin an der Frauenklinik. An der Psychiatrischen Klinik der Universität begann sie ihre Tätigkeit ab dem 2. August 1914 für einen knappen Monat als interne Volontärärztin, bis sie ab dem 1. September 1914 als stellvertretende Assistentin für einen in Kriegsdienste eingezogenen Aushilfsassistenten eingestellt wurde. Hierfür erhielt sie monatliche Bezüge von 150 Mark ebenso wie auch ihre männlichen Kollegen (Abb. 10 und 11).²¹¹ 1915 adoptierte sie den am 4. April gleichen Jahres in Ingolstadt geborenen Jungen.²¹² Am 31. März 1916 trat sie als Aushilfsassistentin aus der Klinik aus, wurde aber am 17. Juli desselben Jahres wieder eingestellt, dieses Mal allerdings als voll bezahlte Assistenzärztin. Da sie, wie aus den Sammelakten der Psychiatrischen Klinik zu den personellen Veränderungen ersichtlich, bei ihrer Mutter wohnte, benötigte sie keine Station und Dienstwohnung. Hierfür erhielt sie anstelle von Kost und Logis jedoch monatlich zusätzliche 50 Mark bar zur freien Verfügung als „Naturalverpflegung“. Am 31. März 1917 verließ Eggelkraut die Psychiatrische Klinik endgültig. Sie lebte, wohl gemeinsam mit ihrem adoptierten Sohn, weiterhin mit ihrer Mutter in der Leopoldstraße 79 in Schwabing.^{213,214,215,216}

²¹¹ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

²¹² München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Maria von Eggelkraut

²¹³ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

²¹⁴ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

²¹⁵ München, Stadtarchiv. Einwohnermeldekarte Maria von Eggelkraut

²¹⁶ München, Bibliothek der LMU

Nr. 3938.

München, den 25 Februar 1915.

K. bayerisches Staatsministerium
des Innern für Kirchen- und Schul-
angelegenheiten.

Abschrift

Bd N 418 I
Dr. J. A. Winterstein

+++

An
den Verwaltungsausschuss
der K. Universität
München.



Betreff:

Assistentenstellen an der K. Psy-
chiatrischen Klinik.

Zum Bericht vom 13. lfd. Mts. Nr. 296.

Nach Antrag wird die Einstellung der nachfolgend aufgeführten
Assistenten als Stellvertreter der bei der K. Psychiatrischen Klinik
zum Kriegsdienste eingezogenen Aerzte mit den angegebenen Bezügen nach-
träglich genehmigt nämlich

Dr. Gail für September mit Dezember 1914 4x150 M bar = 600 M
und freie Station nach dem Jahresanschlage von 600 M,

Dr. Thumm für die gleiche Zeit 4x150 M bar = 600 M
und freie Station nach dem Jahresanschlage von 600 M,

Dr. v. Eggelkraut
für September mit Dezember 1914 4x150 M bar = 600 M

Dr. Barth
für August und September 1914 2x50 M = 100 M

dann für 15. November mit 31. Dezember 1914
26 M 67 ₤ + 50 M =

76 M 67 ₤
in Sa. 1916 M 67 ₤

(eintausendneunhundertsechundsiebzig Mark 67 ₤)

Soweit diese Kosten nicht aus den ruhenden Bezügen der zum
Kriegsdienst eingezogenen Assistenzärzte bestritten werden können,
sind sie auf die im Anstaltsstatut vorgesehene Position „für Stellver-
tretung und Geschäftsaushilfe“ und auf die „Reserve“ zu übernehmen.

J. A.

gez. Dr. Winterstein.

Abbildung 10: Bezahlung der Assistenten der Psychiatrischen Klinik 1915

(Aus: Universitätsarchiv München (UAM), E-VIII-7, Bd. 18)

Als selbstständige Medizinerin betrieb sie von 1919 bis 1948, also bis zu ihrem Tod, „selbstlos-hingebungsvoll“ ihre eigene ärztliche Praxis mitten in Schwabing.²²⁰

Bis März 1934 lebte und arbeitete sie in der Wohnung ihrer Mutter, danach folgten Umzüge innerhalb des Münchener Stadtteils Schwabing.²²¹

Name u. Vorname: Maria Elisabeth v. Eggelkraut, **Akten-Nr. I/124**

Anschrift: München, Leopoldstr. 33/1

Geburtsdatum u. -Ort: 4. Juni 1875, Schönberg

Tag u. Ort der Approbation: 1. 1913, München

Zugelassen am: 4. 1920

für: München

Aus dem A.-R. gestrichen am:

Kinder:

Kassenarzt	Niedergelassen am: 10. 1919	Eingetragen am:	Zulassung beantragt für:
	in: München		
Facharzt	als Allgemeinpraktiker:	1.	
	als Facharzt für: innere Medizin	2.	
Rufen	zur RVO.-Kassenpraxis zugelassen? April 1920		
	z. Zt. Assistenzarzt in:	Niederlassung soll erfolgen als:	
	z. Zt. Vertreter in:	Allgemeinpraktiker	
	Beamteter Arzt (Titel):	Facharzt für:	
	Kriegsteilnehmer von: nein bis:	Bei Praxiswechsel lt. § 21 Zul.-O.:	
	Mitglied der NSDAP. seit: nein	zugezogen von: am:	
	SA., SS., Stahlhelm seit: nein	verzogen nach: am:	
	Schon früher als Kassenarzt tätig gewesen in:	Die Zulassung ruht von: bis:	
		Von der Kassenpraxis ausgeschlossen:	
		von: bis:	

„Ekkas-Schnellecke“ DRP. Nachdr. verboten. 00690. Verband der Ärzte Deutschlands, Berlin. Editor & Krieger, Hannover.

Abbildung 12: Kartei Maria von Eggelkraut der Reichsärztekammer

(Aus: Berlin, Bundesarchiv, R 9345 Sammlung Berlin Document Center Reichsärztekammer, Kartei Maria Elisabeth v. Eggelkraut)

Ihr ganzheitlicher medizinischer Ansatz beschränkte sich nicht auf die klassische Schulmedizin. Eggelkraut befasste sich intensiv mit Anthroposophie und „galt in Münchener homöopathischen Ärztekreisen als eine der wenigen wirklich ernstzunehmenden homöopathisch arbeitenden Ärzte“.²²² Sie war Gastgeberin ärztlicher Zusammenkünfte und erbat die Teilnahme am

²²⁰ Selg 2000, S. 102

²²¹ München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Maria von Eggelkraut

²²² So Emmy Giesler, zit. nach Selg 2000, S. 102

Pastoralmedizinischen Kurs der Medizinischen Sektion der von Ita Wegmann und Rudolf Steiner gegründeten anthroposophischen Medizin. Dieser Kurs fand im September 1924 statt und umfasste 11 Vorträge.

Am 24. Juli 1942 nahm sie den Namen ihres Adoptivsohns an. Sie war kein NSDAP-Mitglied und geriet nicht in den Verdacht einer schuldhaften Verstrickung mit dem Nationalsozialismus (Abb. 12).

Noch schwer erkrankt ging sie ihrer ärztlichen Lebensaufgabe in ihrem durch Bomben zerstörten Haus weiter nach. Am 31. August 1948 verstarb sie im Alter von 73 Jahren.^{223,224}

4.5. Johanna Liguori-Hohenauer

4.5.1. Kindheit, Schule, Studium

Johanna Klara Hohenauer wurde am 10. März 1885 in Kempten im Allgäu als Tochter des Kaufmannsehepaares Eduard und Katharina Hohenauer geboren. Sie besuchte in Kempten vier Jahre lang die Volksschule und darauffolgend für sechs Jahre ebendort ein Mädcheninstitut, wonach sie als Siebzehnjährige im Jahr 1902 die Lehrerinnenprüfung für neuere Sprachen ablegte. Nach diesen Examen führte ihr Weg nach München, wo ihr Vater ein Schuhwarenlager in der bester Lage, nämlich in der zentral gelegenen Maffeistraße betrieb.²²⁵ Ob ihre Mutter mit nach München umzog, ist unklar, denn ihrem polizeilichen Meldebogen ist zu entnehmen, dass sich ihre Eltern vor dem Jahr 1915 scheiden ließen.²²⁶ Im Alter von 21 Jahren erlangte sie das Abitur am Ludwigsgymnasium. Zunächst nahm sie das Philosophie-Studium in München auf, um nach einem Semester zum Fach Medizin zu wechseln. 1910 bestand sie die ärztliche Vorprüfung in München, im Sommer 1913 absolvierte sie das Staatsexamen in Freiburg im Breisgau.²²⁷

4.5.2. Dissertation

Während der Tätigkeit an der Klinik in der Nußbaumstraße schloss sie im Jahr 1917 ihre Promotion „Über Anencephalie mit Bauchbruch“ in der von Albert Döderlein geleiteten Universitäts-Frauenklinik ab. Die Dissertationsschrift umfasste 14 Seiten, wobei sich der eigentliche Text auf neun Seiten beschränkte. Die Schrift kam in München zum Druck und war ihren „lieben Eltern“ gewidmet (Abb. 13).

²²³ Selg 2000, S. 102

²²⁴ München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Maria von Eggelkraut

²²⁵ Adressbuch für München und Umgebung 1920, S. 321

²²⁶ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Johanna Hohenauer

²²⁷ München, Universitätsbibliothek der LMU München, Dissertation Hanna Hohenauer, Lebenslauf

Zunächst resümierte sie die Geschichte des Studiums von Fehlbildungen. Zwischen Aristoteles und der Mitte des 17. Jahrhunderts habe es lediglich fantasiereiche, von Aberglaube getriebene und abwertende Beschreibungen von „Mißbildungen“ gegeben. Hinzu sei die „Lehre vom Versehen der Mütter“ gekommen, welche „auch jetzt noch im Volke“ lebe. Erst mit der Gründung der Anatomie, Embryologie und Deszendenzlehre durch Darwin habe die wissenschaftliche Aufarbeitung begonnen. Hohenauer schrieb, die Erforschung der Ursachen in der Teratologie sei am ertragreichsten, wenn verschiedene Malformationen gemeinsam vorliegen. Einen Beitrag hierzu habe sie leisten wollen, und zwar mit der Sektion einer weiblichen Kindsleiche, welche in die Frauenklinik der LMU gelangt war.

Dieser Einleitung folgt eine ausführliche, bildliche Beschreibung der äußeren Erscheinung der zu sezierenden Leiche über eine halbe Seite, danach eine detaillierte Darstellung der inneren Sektionsbefunde über zwei Seiten. In dem vorliegenden Fall seien keine Herzmissbildungen nachweisbar gewesen. Daran schließen sich eine Aufarbeitung der damaligen Literatur und Hypothesen zur Entstehung von Malformationen an. Neben entzündlichen Prozessen, mechanischen Ursachen oder Ausscheidung von Substanzen aus dem Uterus übe auch das Amnion einen gewissen Einfluss aus.

Insgesamt bilde das Studium der Anencephalie einen „interessanten Ausblick auf Forschungsmöglichkeiten in der Gehirn- und Rückenmarksphysiologie“. Sie dankt dem Geheimrat Professor Doederlein für die Überlassung des Themas, ebenso Herrn Professor Weber, einem außerordentlichen Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie, für die Durchsicht der Arbeit und Herrn Dr. Hans Saenger, Assistenzarzt der Frauenklinik,²²⁸ für seine Hilfe bei der Autopsie.²²⁹

²²⁸ München, Bibliothek der LMU

²²⁹ München, Universitätsbibliothek der LMU München, Dissertation Hanna Hohenauer

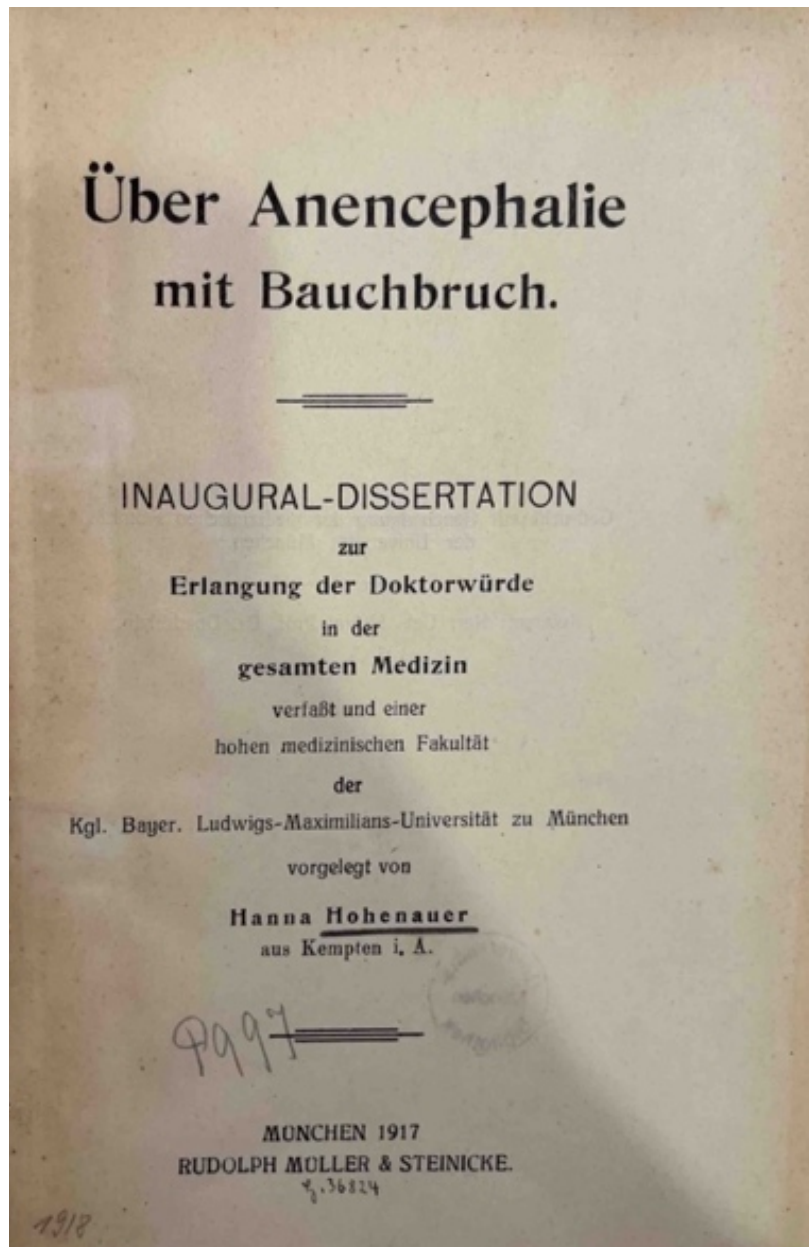


Abbildung 13: Titelblatt der Dissertation von Hanna Hohenauer aus dem Jahr 1917

(Aus: München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Hanna Hohenauer, U 18-1197)

4.5.3. Erste Jahre als Ärztin

Bereits die erste Anstellung als Medizinalpraktikantin ließ die Neigung Johanna Hohenauers zum Fachgebiet der Nervenheilkunde erkennen: Sie begann das Berufsleben mit einem zehnmonatigen „Internat“ an der Heil- und Pflegeanstalt Illenau, hierauf folgte ein Praktikum in der Inneren Medizin, welches sie im selben Jahr am städtischen Katharinenhospital in Stuttgart

absolvierte, wo sie anschließend ein weiteres Jahr als Assistenzärztin verblieb.²³⁰ Die Approbation als „Arzt“ erhielt sie offiziell am 17. August 1914.²³¹ Ab dem Wintersemester 1915/1916 arbeitete Johanna Hohenauer für einige Monate als „Aushilfsassistentin“ und war anschließend bis zum 30. November 1918 als Assistenzärztin in der Psychiatrischen Klinik der Universität München beschäftigt.^{232,233}

Hohenauer schien während ihrer Tätigkeit an der Universität München Eindruck zu machen, da sie niemand Geringerer als der Klinikdirektor und Gelegenheitsdichter Emil Kraepelin (1856–1926) poetisch verewigte:

„... alle ziehn vorbei an mir,
und ich bring sie auf's Papier,
Seit' um Seite! Hohenauer
ist natürlich sehr viel schlauer ...“²³⁴

Aus ihrer Meldekarte ist zu entnehmen, dass sie in der Nußbaumstraße noch nicht als Beamtin beschäftigt war.²³⁵ Der „Tag der ersten Ernennung zum Beamten“ fiel auf den 1. Dezember 1918: Sie wurde als „Hilfsärztin unter Verleihung der Beamteneigenschaft“ bei der Heil- und Pflegeanstalt Reichenau nahe Konstanz (heute Zentrum für Psychiatrie Reichenau) in den badi-schen Staatsdienst übernommen. Nur drei Monate später verließ sie allerdings auf eigenen Wunsch diese Position und sollte erst 1927 in den Staatsdienst zurückkehren.

Noch im März 1919 meldete sie sich am Wohnsitz des Vaters wieder in München an. Hier scheint sie allerdings nur kurz untergekommen zu sein, denn bereits im Mai erfolgte eine Um-meldung zur Adresse der Kuranstalt Neufriedenheim „für Gemütskranke beider Geschlechter“ im Münchner Stadtteil Solln. Diese Zeit ist durch einen Brief aus dem Jahr 1933 von Hans Römer (1878 – 1947), dem Leiter der Anstalt Illenau bei Achern, an Ernst Rüdin (1874 – 1952), Rassenhygieniker und Oberarzt der Psychiatrischen Klinik der Universität München, belegt. Römer schrieb am 12. März an Rüdin:

„Frau Dr. Liguori, geb. Hohenauer. Sie hatte eine zweijährige internistische Ausbildung erworben, war im Ersten Weltkrieg drei Jahre lang bei Emil Kraepelin selbstständig tätig gewesen und arbeitete in Neufriedenheim, wo sie einen Italiener heiratete.“²³⁶

²³⁰ München, Universitätsbibliothek der LMU München, Dissertation Hanna Hohenauer

²³¹ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Johanna Hohenauer

²³² München, Bibliothek der LMU

²³³ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik

²³⁴ Burgmair, Engstrom und Weber 2000, S. 108f

²³⁵ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen, Johanna Hohenauer

²³⁶ Schmuhl 2015, S. 420

In der Neufriedenheimer Anstalt war sie von Mai 1919 bis Januar 1921 beschäftigt, bis sie wegen Heirat nach Italien zog und ihre Unterkunft dem Schwiegersohn des Anstaltsdirektors Dr. Leonhard Baumüller und Dr. Hilda Baumüller überließ.²³⁷

4.5.4. Heirat, Nervenärztin in Rom, Publikationen

1921 meldete sich Johanna Hohenauer zunächst nach Bologna und dann nach Rom um, wo sie am 8. August den italienischen Verleger Giovan(n)i Liguori heiratete.²³⁸ Von 1923 bis 1926 war sie halbtags an der Psychiatrisch-Neurologischen Universitätsklinik Rom beschäftigt und bot ihre Expertise in mehreren Zeitungen Roms an (Abb. 14). In den Zeitungsannoncen legte sie Wert darauf, explizit ihre frühere Tätigkeit an der Universitätsklinik bei Emil Kraepelin aufzuführen, denn diese galt auch in Italien als überaus renommierte Weiterbildungsstätte.²³⁹



Abbildung 14: Anzeige Liguori-Hohenauers in der italienischen Zeitung „Il Risorgimento“ vom 10. Juni 1925

(Aus: "Il Risorgimento" vom 10. Juni 1925)

Im Mai 1927 kehrte sie nach Deutschland zurück, um fünf Monate als Hilfsärztin in der Landesanstalt Großschweidnitz in Sachsen zu arbeiten.²⁴⁰ Ende des Jahres zog es sie wieder nach Süddeutschland. Sie ließ sich am 4. Oktober 1927 erneut, wie bereits im Jahr 1918, als Aushilfsärztin an der Heil- und Pflegeanstalt Reichenau bei Konstanz anstellen. Im Reichsmedizinalkalener wird sie jedoch als „vollwertige“ Assistenzärztin der Heil- und Pflegeanstalt Konstanz-Reichenau aufgeführt und auch der Anstaltsdirektor Dr. Maximilian Thumm bezeichnete Frau Dr. Liguori als „Assistenzärztin“. Hier erhielt sie eine monatliche Grundvergütung und Wohnungsgeldzuschläge in Höhe von insgesamt 466,75 Mark. Der Anstaltsdirektor gab an, Frau Dr. Liguori-Hohenauer bereits von ihrer klinischen Tätigkeit in München gekannt zu

²³⁷ Lampe 2024, S. 84

²³⁸ Schreibweise des Ehemanns im Polizeimeldebogen: „Giovani Liguori“

²³⁹ Il Risorgimento 10. Juni 1925

²⁴⁰ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

haben. Daher habe er sie für die Reichenau gewinnen wollen. Hier konnte sie ihre „ganz ausgezeichnete klinisch-psychiatrische Schulung und ungewöhnlich vielseitige Erfahrung“ für zwei Jahre unter Beweis stellen.

Vom Ministerium des Innern wurde sie am 1. Oktober 1929 an die Heil- und Pflegeanstalt Illenau versetzt, zunächst ebenfalls als Aushilfsassistentin. Der Versetzungsantrag trug die Überschrift „Aerztliche Versorgung in der Anstalt Illenau“ und legt nahe, dass der Personalbedarf dort Grund der Versetzung war. Für die Heil- und Pflegeanstalt auf der Reichenau stellte ihre Versetzung einen „großen Verlust“ dar, denn sie arbeitete selbstständig in den „wichtigsten Aufnahmeabteilungen“, übernahm gutachterliche Tätigkeiten und habe dank ihres feinen psychologischen Verständnisses und „Geschick[s] in der psychischen Krankenbehandlung und Befähigung zu wissenschaftlichen Arbeiten“ das „uneingeschränkte Vertrauen des Ärztekollegiums, der Beamtenschaft und des Personals gewonnen“.²⁴¹ An der von Hans Roemer geleiteten Heil- und Pflegeanstalt Illenau wurde sie als außerplanmäßige Assistentin angestellt.

^{242,243,244,245}

Von 1927 bis 1944 lassen sich über den Springer-Verlag 112 Publikationen nachweisen, an denen Liguori-Hohenauer beteiligt war.²⁴⁶ In den Jahren 1928^{247,248} und 1939²⁴⁹ trat sie dreimal als Erstautorin von Beiträgen in der „Deutschen Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin“ in Erscheinung. 1940 war sie zudem Erstautorin eines Aufsatzes in der „Zeitschrift für Krebsforschung“.²⁵⁰ Auch wenn sie in fachfremden Zeitschriften veröffentlichte, bearbeitete Liguori-Hohenauer vorwiegend nervenärztliche Themen: So beschäftigte sich der Aufsatz in der Zeitschrift für Krebsforschung mit „Gehirn, Nerven“.²⁵¹ 1934 verfasste sie auch einen Beitrag für die „Deutsche Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin“ mit dem Titel „Mord – Selbstmord. Recht des Mörders, das Opfer zu beerben“. Sie berichtete hier retrospektiv über einen Fall, der gutachterlich in ihrer Zeit an der Universitätsklinik in Rom bearbeitet worden war.

4.5.5. Karriere während der NS-Zeit und unmittelbare Nachkriegszeit

Vom 11. August des Jahres 1936 liegt ein Schreiben des Badischen Ministerium des Innern an das Gaupersonalamt der NSDAP/Karlsruhe vor, in dem bereits in Aussicht gestellt wird,

²⁴¹ Reichenau, Archiv des ZfP, Personalakte Dr. Liguori, Arbeitszeugnis aus der Heil- und Pflegeanstalt Reichenau vom 15. April 1930

²⁴² RMK 1929

²⁴³ Erst seit dem 1. Januar 1932 war sie dort auch mit ihrem Wohnsitz gemeldet; vgl. Freiburg, Staatsarchiv, Schreiben des Reichsstatthalters in Baden vom 2. September 1938

²⁴⁴ RMK 1921

²⁴⁵ Reichenau, Archiv des ZfP, Personalakte Dr. Liguori

²⁴⁶ Deutsche Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin 1927 – 1943 und Zeitschrift für Krebsforschung 1940-1944

²⁴⁷ Liguori et al. 1928

²⁴⁸ Liguori et al. 1928

²⁴⁹ Liguori et al. 1939

²⁵⁰ Liguori et al. 1940

²⁵¹ Ostertag et al. 1944

dass Frau Hohenauer von ihrer Position als außerplanmäßige Assistenzärztin zur Medizinalrätin aufsteigen soll.²⁵² Seit 1938 war sie zwar weiterhin in der erstgeannten Position angestellt, erhielt aber gemäß dem Besoldungsangleichungsgesetz möglicherweise eine höhere Bezahlung.²⁵³ Bevor sie endgültig planmäßig angestellt wurde, wurde sie im September und Oktober 1938 mehrfach politischen Beurteilungen unterzogen²⁵⁴, ehe sie 1939 eine Position als Medizinalrätin erhielt (s. u.).

Ein Jahr später erfolgte eine Versetzung „in gleicher Eigenschaft“ (d. h. als Medizinalrätin) zunächst an das staatliche Gesundheitsamt in Karlsruhe und zwei Jahre später an die gleiche Einrichtung in Emmendingen. Hier arbeitete sie allerdings nur einige Monate, denn noch im selben Jahr übernahm sie eine Stelle, wieder als Medizinalrätin, an der Heil- und Pflegeanstalt in Emmendingen, die von Dr. Thumm geleitet wurde. In den Jahren 1942 bis 1948 war Emmendingen auch als Wohnort eingetragen.²⁵⁵

Am 20. April 1944 beanspruchte Hohenauer den Jahresurlaub von 24 Tagen, um ihren „in Rom befindlichen unheilbar erkrankten Ehemann“ zu besuchen. Diesen Urlaub ließ sie nach seinem Ableben im Mai verlängern, um seinen Nachlass zu regeln. Nach dem Tod von Giovanni Liguori sagte ihr die deutsche Botschaft in Rom zunächst Reisehilfe zu. Dies geschah allerdings in unsicheren politischen Zeiten, da die deutschen Truppen am Folgetag abzogen und Hohenauer keine Möglichkeit mehr sah, aus Rom abzureisen. Sie musste daher notgedrungen eine Stelle „an einer Klinik für Nerven- und Geisteskranken“ annehmen.²⁵⁶ Über die Schwierigkeiten bei der Beschaffung einer Erlaubnis zur Rückkehr nach Deutschland liegt ein ausführlicher Briefwechsel aus dem Staatsarchiv Freiburg zwischen der gezwungenermaßen in Italien tätigen Ärztin, dem Klinikdirektor in Emmendingen und dem zuständigen Ministerium des Innern vor.

Kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges schrieb Liguori-Hohenauer aus Rom einen Brief an das badische Innenministerium, in dem sie ihre kritische Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber beteuerte und für ihre baldige Wiedereinreiseerlaubnis plädierte (Abb. 15 und 16).

²⁵² Freiburg, Staatsarchiv F 30/1 Nr. 2387

²⁵³ Freiburg, Staatsarchiv F 30/1 Nr. 2387

²⁵⁴ Freiburg, Staatsarchiv D 180/2 Nr. 189888

²⁵⁵ Freiburg, Staatsarchiv D 180/2 Nr. 189888

²⁵⁶ Freiburg, Staatsarchiv F 30/1 Nr. 2387

1

Dr. med. Hanna Liguori-Hohenauer
 Rom Viale Mura Gianicolo 77
 Den 8. Mai 1946

Ministerium des Innern
 27. MAI 1946

275
by

BADISCHE LANDESVERWALTUNG
 Ministerium des Innern
 FREIBURG i.Br. Zastiusstr. 50

Ohne mein Verschulden durch die Kriegereignisse seit April 1944 von meinem Arbeitsposten als beamtete Ärztin an der Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen abgetrennt, bitte ich, mich nach meiner bevorstehenden Rückkehr dorthin, wieder einsetzen zu wollen.

Ich erhielt Ende April 1944 von der damaligen deutschen Regierung die Erlaubnis, meinen in Rom befindlichen unheilbar erkrankten Ehemann urlaubsweise zu besuchen! Nach seinem Ableben traf mich das Missgeschick, trotz aller Bemühungen nicht mehr von Rom abreisen zu können. Eine Abschrift der Bescheinigung der damaligen deutschen Botschaft, die mir ihre Reisehilfe für jenen Tag zugesagt hatte, liegt bei; am folgenden Tag zogen die deutschen Truppen ab. Gegen meinen Willen genötigt, in Rom zu bleiben, nahm ich später eine Arztstelle an einer Klinik für Nerven- und Geisteskranken an, deren Zeugnis ich vorlegen kann. - Als Referenzen für meine Einstellung erlaube ich mir, Herrn Dr. Hans Römer, meinen früheren Direktor in Illenau, sowie Herrn Dr. Thumm-Emmendingen anzugeben. Beide sowie alle Kollegen der früheren Anstalt Illenau können bezeugen, dass ich seinerzeit wegen meiner Pro-

Reg. d. Akten 31.5.
Inst. v. d. d. Pers.
17.
Pers.

I IIa
 III IV

K.H.

Abbildung 15: Seite 1 des Schreibens der in Rom festsitzenden Ärztin an die Badische Landesverwaltung vom Mai 1946

(Aus: Freiburg, Staatsarchiv F 30/1 Nr. 2387)

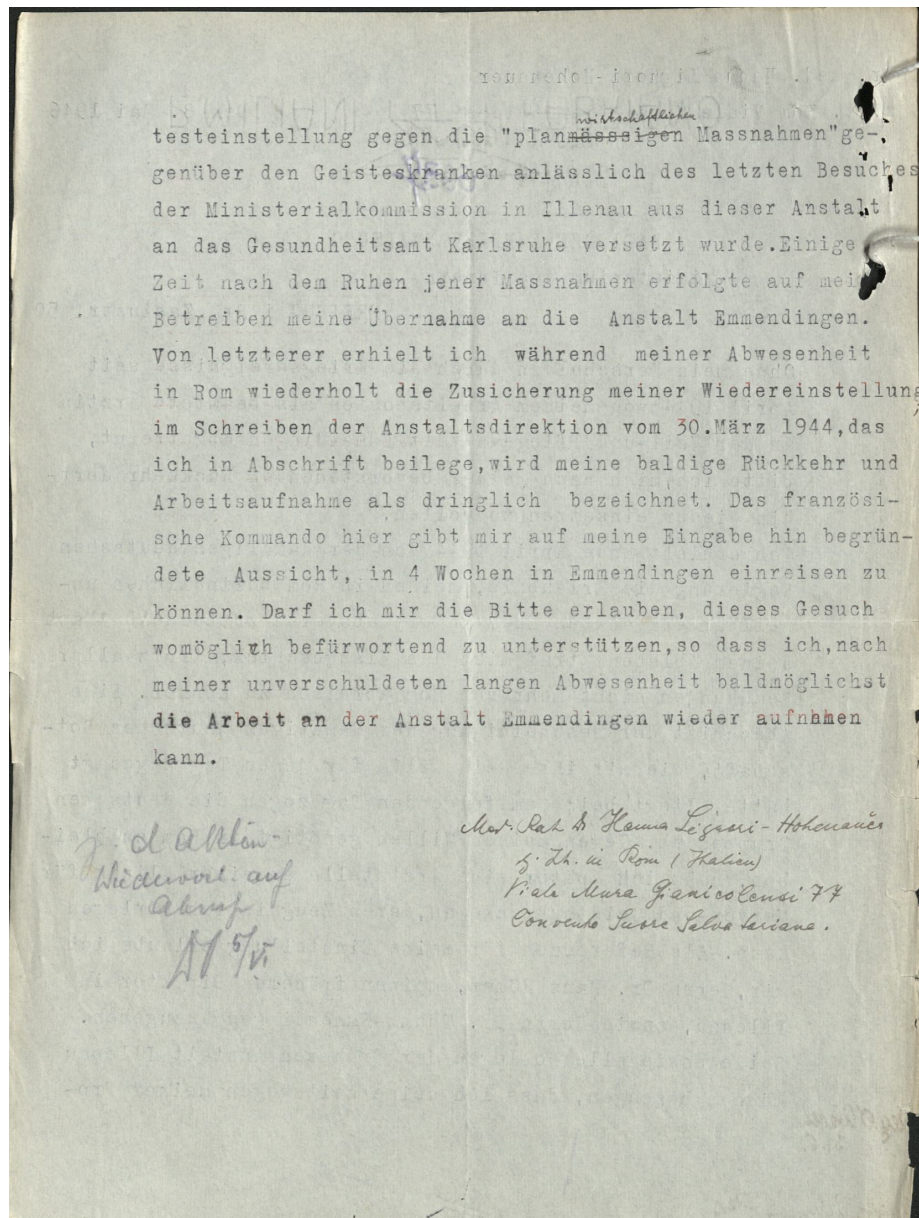


Abbildung 16: Seite 2 des Schreibens der in Rom festsitzenden Ärztin
 an die Badische Landesverwaltung vom Mai 1946

Dr. Thumm, wie oben erwähnt Leiter der Heilanstalt Emmendingen, sicherte ihr auch während ihrer unfreiwillig langen Beurlaubung schriftlich die Wiedereinstellung zu und bekräftigte in einem Brief an das Ministerium, wie dringlich ihre Rückkehr nach Emmendingen sei, da „mehrere Ärzte der Anstalt aus dem Dienst entlassen werden mussten“. Vermutlich bezog er sich auf vielfache Demissionen im Rahmen der nun stattfindenden Entnazifizierungsverfahren, die auch Emmendingen betrafen. Des Weiteren betonte der Anstaltsdirektor, dass Hohenauer seit 1944 die Heimkehr anstrebe, dies aber aufgrund der „überraschenden Feindbesetzung“ und der „formalen Schwierigkeiten“ nicht gelungen sei. Sie sei eine „besonders wertvolle ärztliche

Kraft“ und werde dringend in Emmendingen gebraucht, da die Bettenzahl dort auf 650 erhöht werden solle und ein anderer Medizinalrat abberufen werde. Es folgte weiterer Briefverkehr, bis Johanna Liguori-Hohenauer – nach eigener Aussage unter „großen ökonomischen Opfern“ – im Februar 1947 in das besetzte Deutschland zurückkehren konnte und ihren Dienst an der Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen wieder aufnahm.²⁵⁷

4.5.6. Letzte Berufsjahre und Ruhestand

Im Sommer 1947 erkrankte der Obermedizinalrat des Freiburger Gesundheitsamtes. Liguori-Hohenauer galt als so tüchtig, dass sie als seine Vertretung eingesetzt wurde. Zusätzlich zu ihren Aufgaben als Medizinalrätin in der Emmendinger Anstalt pendelte sie daher an zwei Tagen der Woche von ihrer Wohnstätte in Emmendingen nach Freiburg, um dort die Aufgaben des ausgefallenen Kollegen zu übernehmen.²⁵⁸

Die beruflichen Strapazen konnte die mittlerweile 63-jährige Medizinalrätin nicht mehr so leicht schultern und am 14. Februar 1949 wurde sie von ihrem behandelnden Arzt, Amtsarzt Dr. Pflüger, für vier Wochen krankgeschrieben: Frau Liguori habe Ende des Vorjahres an einer Bronchopneumonie gelitten und mache nun eine Knochenerkrankung der linken Hand durch; zudem fühle sie sich, bedingt durch eine nervöse Reizbarkeit sowie eine Konzentrations- und Merkschwäche, den Anforderungen des Dienstes in der Heilanstalt nicht mehr vollkommen gewachsen. In den kommenden Monaten ließ sich die reduzierte Belastbarkeit allerdings auch durch eine attestierte Anämie und eine arterielle Hypertonie erklären.

An ihrem 65. Geburtstag, dem 9. März 1950, beantragte Liguori-Hohenauer selbst ihre Versetzung in den Ruhestand und konnte diesen bereits am 31. März 1950 antreten. Sie erhielt ein Ruhegehalt von 555 DM pro Monat.²⁵⁹

Hinsichtlich des Rentenbetrags ergab sich eine Unstimmigkeit, da sich dieser aus der Anzahl der Jahre errechnete, welche sie als Beamtin angestellt war. Hier wurde nochmals ihre Amtszeit in der Klinik der Münchner Universität bei Emil Kraepelin zur Diskussion gestellt. Vom 1. September 1915 bis 30. November 1918 sei sie im Angestelltenverhältnis tätig gewesen, und die im bayerischen Staatsdienst „auf wissenschaftlichem Gebiet erworbenen besonderen Fachkenntnisse“ wurden nicht als gleichwertige Vorkenntnisse für ihre klinische Tätigkeit in Baden-Württemberg anerkannt.²⁶⁰

Am 27. März des Jahres 1955 verstarb Johanna Liguori-Hohenauer im Alter von 70 Jahren. Die genaue Todesursache bleibt unklar.²⁶¹

²⁵⁷ Freiburg, Staatsarchiv F 30/1 Nr. 2387

²⁵⁸ Freiburg, Staatsarchiv F 30/1 Nr. 2387

²⁵⁹ Freiburg, Staatsarchiv F 30/1 Nr. 2387

²⁶⁰ Freiburg, Staatsarchiv F 30/1 Nr. 2387

²⁶¹ Freiburg, Staatsarchiv F 30/1 Nr. 2387

4.5.7. Politische Haltung

Wie viele andere Ärztinnen ihrer Zeit hatte auch Hohenauer Kontakt zur NSDAP, deren Mitglied sie 1933 wurde.²⁶² Ferner gehörte sie auch der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, ab 1934 dem Reichsbund der deutschen Beamten sowie ab 1937 der Nationalsozialistischen Frauenschaft an.²⁶³ Ihre daraus hervorgehende Befürwortung des Nationalsozialismus spielte später eine Rolle, als es darum ging, sie zur Medizinalrätin zu ernennen.

Im Gegensatz zu diesen Aussagen steht allerdings eine weitere Beurteilung von Oktober des Jahres 1938 durch das Amt für Volksgesundheit der NSDAP, in der sie wiederum als „zurückhaltend“, auch bezüglich ihres Eintritts in die NSDAP, beschrieben wird, da sie sich zunächst nicht an dem „Masseneintritt“ beteiligen wollte und der Partei nur zögerlich „auf Drängen und Bearbeiten der Anstaltsdirektion“ angeschlossen habe (Abb. 17).²⁶⁴ Auch in einem Pressebeitrag aus dem Jahr 2006 wird Frau Liguori als einzige der Angestellten der Heil- und Pflegeanstalt Illenau namentlich genannt, denn sie habe sich am 1. Mai 1933 nicht der Partei anschließen wollen. Im Widerspruch hierzu steht allerdings der Beleg durch ihre NSDAP-Mitgliedskarte, wonach sie trotz allem seit dem 1. Mai 1933 Parteimitglied gewesen sei.

²⁶² Berlin, Bundesarchiv, NSDAP-Gaukartei, R 9361-IX Kartei / 2588 1250

²⁶³ Freiburg, Staatsarchiv D 180/2 Nr. 189888

²⁶⁴ Freiburg, Staatsarchiv D 180/2 Nr. 189888

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gau

Baden

GauGeschäftsstelle: Karlsruhe
Adolf-Hitler-Haus, Ritterstraße 28
Fernruf: 6806-6808, Ferngespräche: 6802
Postfachkonto Karlsruhe 371
Bankkonto: Bad. Kommunale Landesbank
Girozentrale Karlsruhe



Zentralorgan des Gaues:

„Der Führer“

Verlag und Geschäftsleitung:
Karlsruhe, Lammstraße 1b
Fernsprechnummern: 7930-7931
Postfachkonto Karlsruhe 2988

Gauamt für Volksgefundheit

Karlsruhe, den 4. Oktober 1938.
Ritterstraße 3

Dr.M/D.

An die
Gauleitung der NSDAP
Personalamt
Stelle Begutachtung,
Karlsruhe,
Ritterstr. 28.



Betr.: Pol.Beurteilung / Dr.med.Johanna Liquori-Hohenauer.

Auf unsere Anfrage bei unserem Kreisamtsleiter in Bühl erteilt uns derselbe über Fräul.Dr.J.Liquori-Hohenauer nachstehende Auskunft:

" Ich kenne die als Ass.Ärztin bei der Heil-u.Pflegeanstalt Illenau tätige Dr.med.Johanna Liquori-Hohenauer seit Jahren von meiner Tätigkeit in der Heil-und Pflegeanstalt her. Sie ist etwas schüchtern und zurückhaltend und war in der ersten Zeit schwer zu ergründen. Sie erwies sich stets als anständiger Charakter, die mit ihrer Ansicht nicht zurückhielt, obwohl diese Eigenschaft in der Illenau nicht geschätzt wurde. Sie verstand es jedoch, sich durch ihre Haltung durchzusetzen und die Achtung und Anerkennung ihrer Mitarbeiter und des Pflegepersonals zu gewinnen. Bezeichnend für die Ehrlichkeit ihrer Gesinnung ist ihr Verhalten im April 33. Nru auf Drängen und Bearbeitung der Anstaltsdirektion ließ sie sich herbei, sich zur Partei anzumelden; sie hielt es nämlich nicht für angebracht, am dem " Masseneintritt " sich zu beteiligen, zumal der letzte Meldetermin schon verstrichen war.

Soweit ich sie beurteilen kann, war ihr Verhältnis zu ihren Mitarbeitern sehr kameradschaftlich und ehrlich und ich glaube auch, mich für ihre positive politische Gesinnung im Sinne des dritten Reiches verbürgen zu dürfen.

Sie ist eine äusserst gewissenhafte Ärztin, im Dienste unermüdet und bei den Kranken beliebt. "

Heil Hitler !

A. Dr.Mach



Kewen

Höflichkeitsformeln fallen bei allen parteiamtlichen Schreiben weg.

Abbildung 17: Politische Beurteilung der NSDAP von Hanna Liquori-Hohenauer aus dem Jahr 1938

(Aus: Freiburg, Staatsarchiv D 180/2 Nr. 189888)

Wie bereits erwähnt, überprüfte das Amt für Volksgesundheit Liguori-Hohenauer in einem Fragebogen von September 1938 hinsichtlich der Frage, ob sie sich für die Position einer Medizinalrätin eigne. Dieses Dokument führte verschiedene Wesenseigenschaften auf, unter anderem sei sie „weltanschaulich gefestigt“, sehr hilfsbereit, habe einen aufrechten Charakter und arbeite hart und gewissenhaft. Ebenfalls wurde im Fragebogen erwähnt, dass sie evangelisch sei, aber der Kirche mit ihrem Austritt bereits den Rücken gekehrt habe. Vorrangig lag der Fokus der Beurteilung jedoch auf ihrer politischen Haltung. In einem zeittypisch männlichen Sprachstil wurde folgende Frage gestellt und die Antwort gleich mitgeliefert: „Bejaht er den nationalsozialistischen Staat? Ja, von ganzem Herzen“. Liguori habe „sehr gut aufklärend als Ärztin in der Fürsorge in Hinsicht auf das Sterilisationsgesetz gewirkt“, sie habe viele „Volksgegnossen von der Wichtigkeit und Richtigkeit dieses Gesetzes überzeugt.“²⁶⁵

Im Laufe der Zeit wurden die das Gesundheitssystem infiltrierenden nationalsozialistischen Maßnahmen extremer und weiteten sich von „Eugenik“ bis zur „Euthanasie“ aus, der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. So wurden Ärzte wie auch Ärztinnen immer mehr in die systematische Ermordung „unwerten Lebens“ involviert. Wer hiergegen Einwand erhob, war zu meist erfolglos. So war es auch der ehemalige Anstaltsdirektor der Heilanstalt Illenau, Hans Roemer, der sich deswegen vorzeitig berenten ließ. Auch Dr. Liguori-Hohenauer vermutete „nichts Gutes, da die Auswahl nicht nach medizinischen Grundsätzen vorgenommen wurde. So wurde auch nach Ausländern und Fremdrassigen gefragt“²⁶⁶ und demonstrierte ihre Ablehnung gegen den Abtransport ihrer Patienten nach Konstanz-Reichenau, woraufhin ihr am Tag der „Patientenverlegung“ ein Urlaub zur „Beruhigung der Nerven“ gewährt wurde.²⁶⁷

Dass sie den Nationalsozialismus nicht mit kompletter Überzeugung unterstützt habe, beteuert Liguori-Hohenauer nach Ende des Zweiten Weltkriegs in einem Schreiben an das Gesundheitsamt, in dem sie um eine Wiedereinreiseerlaubnis ersucht. Infolge ihrer im Jahre 1940 gegenüber der Ministerialkommission in der Illenau geäußerten „Protesteinstellung gegen die ‚planwirtschaftlichen Massnahmen‘ gegenüber Geisteskranken“ sei sie sogar von der Heil- und Pflegeanstalt Illenau in das Gesundheitsamt Karlsruhe versetzt worden. Sie konnte trotz dieser Versetzung jedoch ihren Status als Medizinalrätin behalten. „Nach Ruhen jener Massnahmen“ fühlte sie sich wieder bereit, sich klinischer Tätigkeit zu widmen, und wünschte, in die Heilanstalt Emmendingen versetzt zu werden. Sie gab in dem Schreiben ihre früheren Chefärzte der Illenau und Emmendingen als Leumundszeugen an, welche ihre Haltung bestätigen könnten.²⁶⁸

²⁶⁵ Freiburg, Staatsarchiv D 180/2 Nr. 189888

²⁶⁶ Klee 2010, S. 98

²⁶⁷ Lötsch 2006

²⁶⁸ Freiburg, Staatsarchiv F 30/1 Nr. 2387

Liguori-Hohenauer publizierte – wie oben erwähnt – einige wissenschaftliche Beiträge, sie hielt sich hierbei an die Themen aus der Gerichtsmedizin und der Krebsforschung. Typisch nationalsozialistische Fragestellungen wie Eugenik und „Rassenhygiene“ griff sie nicht auf.

Im Jahr 1948 musste sich Liguori-Hohenauer im Rahmen der Entnazifizierung dem Untersuchungsausschuss Emmendingen stellen. Trotz ihrer Bemühungen, ihre Ablehnung des Nationalsozialismus zu verdeutlichen, wurde sie nach monatelanger Prüfung letztendlich im selben Jahr als „Mitläuferin“ gemäß Verordnung 133 eingestuft (Abb. 18 und 19). Die Verordnung Nr. 133 bedeutete bereits eine Milderung des Urteils. Sie wurde im Jahr 1947 eingeführt und im Folgejahr erweitert um die Verordnung Nr. 165.²⁶⁹

In Baden-Württemberg gab es folgende Einstufungen: Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer mit Maßnahmen, Mitläufer ohne Maßnahmen, Begünstigte der Heimkehramnestie, Begünstigte der Jugendamnestie, Entlastete, Nichtbetroffene und Unbelastete.²⁷⁰

Zudem erscheint es bedeutsam, dass das Verfahren bereits im Jahr 1948 abgeschlossen wurde. Das heißt: Es fand noch zu einer Zeit statt, in welcher Deutschland mit einem gewissen Ehrgeiz die jüngste Vergangenheit aufzuarbeiten versuchte. Im Gegensatz hierzu stehen zahlreiche spätere politische Verfahren, vor allem von deutlich involvierten, teilweise hochrangigen Nationalsozialisten. In diesen Fällen wurden die Spruchkammerverfahren zeitlich aufgeschoben, sodass diese von einer mit der Zeit immer milder werdenden Einstufung profitierten.

²⁶⁹ Freiburg, Staatsarchiv D 180/2 Nr. 189888

²⁷⁰ Hennig 2017

Untersuchungsausschuß
Emmendingen

Zeich: U 6/L. II Nr. 75

Vorschlag
zur Entscheidung im politischen Reinigungsverfahren
Sühnemaßnahmen nach Art. 19 der Landesverordnung (LVO.) vom 29. 3. 47
gegen

~~Herrn~~
Frau Johanna Liguori geb. Hohenauer geb. am 10. 3. 1895
~~Erzheim.~~

Hauptberuf Anstaltsarztin Wohnort Emmendingen Straße Heilanstalt

eingereicht in die Gruppe der **Mitläufer - Begünstigter der Verordnung 133**

Emmendingen, den 12. März 1948.

Der Vorsitzende: Much Der Geschäftsführer: _____

Abbildung 18: Vorschlag zum „politischen Reinigungsverfahren“ von März 1948

(Aus: Freiburg, Staatsarchiv D 180/2 Nr. 189888)

Gründe

Der Meldebogen läßt erkennen, daß d. Al. Betroffene

1. in der NSDAP. kein Amt bekleidet und keine Funktion ausgeübt hat,
2. keiner Organisation angehört hat, welche durch das Nürnberger Urteil für kriegsverbrecherisch erklärt worden ist,
3. kein Amt bekleidet, keine Funktion ausgeübt und keine Auszeichnung erhalten hat, aufgrund derer er - sie - nach Anhang A zur Direktive 38 präsumtiv in die Gruppe der Hauptschuldigen oder Schuldigen eingestuft werden müßte,
4. keine Verbrechen und Vergehen begangen hat, welche in den Artikeln 4 und 5 der LVO. als maßgebend für Hauptschuldige oder Schuldige verzeichnet sind.

Es sind dem Ausschuß keinerlei Tatsachen bekannt, die zu Zweifeln in die Richtigkeit vorstehender Feststellungen Anlaß geben könnten.

Much
Stellv. Vorsitzende der I./II. Kammer.

Abbildung 19: Rückseite des Vorschlags zum „politischen Reinigungsverfahren“

4.6. Luise Weiler-Wahl

4.6.1. Kindheit, Schule, Studium

Luise Amalie Wahl²⁷¹ wurde am 9. Januar 1878 in Kaufbeuren²⁷² als Tochter des Brauereibesitzers Johann Peter Wahl und seiner Ehefrau Louise Wahl geboren. Sie war das zehnte von elf Kindern. Sechs ihrer Geschwister starben bereits im Kindesalter. Die Familie war gut situiert, ihr Vater betrieb die Brauerei „Zum Schiff“ und wurde dadurch zum Ehrenbürger der Stadt Kaufbeuren.^{273,274} Johann Peter Wahl verstarb jedoch, als Luise erst dreizehn Jahre alt war; somit wurde sie von da an alleine von ihrer Mutter erzogen.²⁷⁵

Im Alter von 26 Jahren bestand sie im Jahr 1904 das Abitur am Mädchengymnasium in Karlsruhe.^{276,277} Noch im selben Jahr begann sie ihr Studium der Humanmedizin in München, aber wie viele der anderen studierenden Frauen wurde es ihr für die folgenden Semester lediglich erlaubt, als Hörerin an Lehrveranstaltungen, nicht jedoch an Praktika teilzunehmen, weshalb sie ihren Studienort mehrfach wechseln musste. So studierte sie jeweils für ein Semester an den Universitäten Freiburg im Breisgau und Kiel.²⁷⁸ Am 12. Oktober 1905 kam ihr ein Bundesratsbeschluss zugute, nach welchem das Abitur des Mädchengymnasiums in Karlsruhe als Zulassung zum Hochschulstudium anerkannt wurde.²⁷⁹ Somit zog Luise Wahl zurück nach München, wo sie im Jahr 1909 ihr Staatsexamen bestand und ein Jahr später promovierte.

4.6.2. Dissertation

Ihr Promotionsprojekt mit dem Titel „Ueber Anaphylatoxine“ entstand an der Universitätskinderklinik (Abb. 20). Wahl befasste sich unter anderem mit der „Serumkrankheit“ und führte hierfür eigene Laboruntersuchungen an Meerschweinchen durch. Sie konnte Unterschiede zwischen Serumanaphylaxie und Tuberkuloseüberempfindlichkeit beschreiben und vermutete, dass die zweite Reaktion zellgebunden sei. Sie dankte in ihrer 29-seitigen Arbeit Geheimrat

²⁷¹ Ein Portraitbild von Luise Wahl findet sich in Ebert 2003, S. 99.

²⁷² Resch und Buzás 1976

²⁷³ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Luise Wahl

²⁷⁴ Ebert 2003, S. 99.

²⁷⁵ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

²⁷⁶ Ebenda

²⁷⁷ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Luise Wahl, Lebenslauf

²⁷⁸ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Luise Wahl

²⁷⁹ Ebert 2003, S. 100

Professor von Bauer²⁸⁰ für die Übernahme des Referats und dem Oberarzt Dr. Moro²⁸¹ für die Anregung und Unterstützung der Arbeit.²⁸²

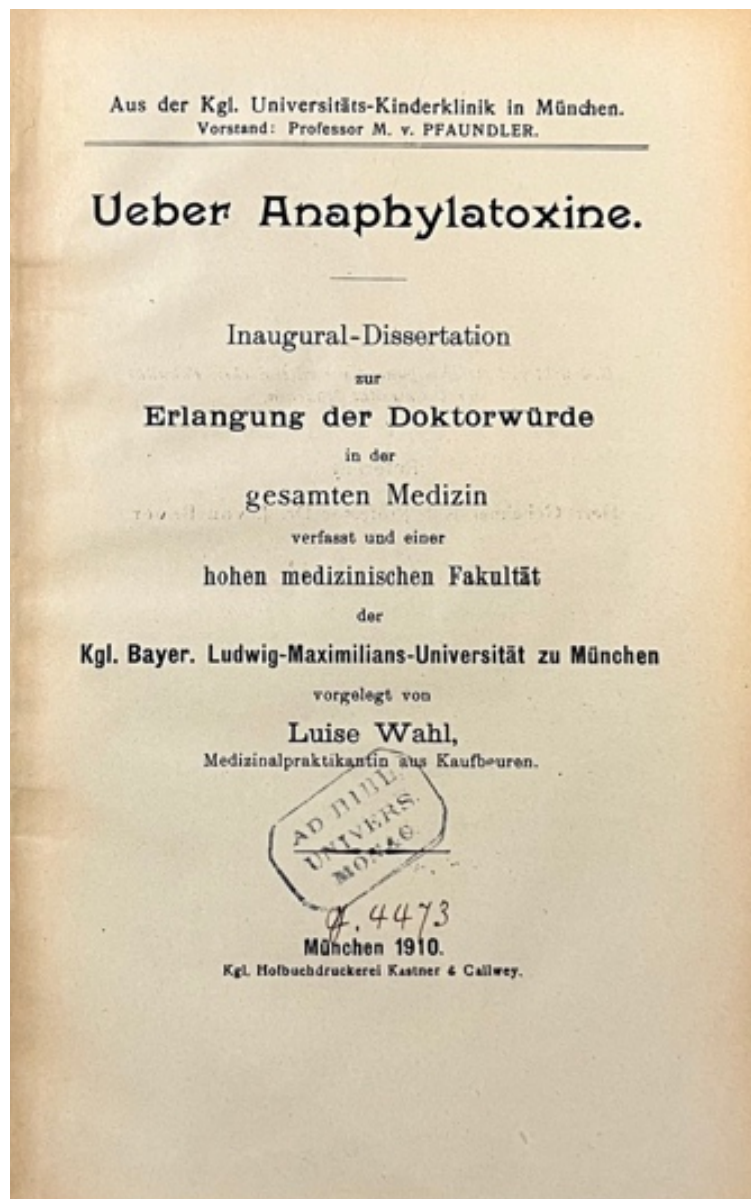


Abbildung 20: Titelblatt der Dissertation von Luise Wahl aus dem Jahr 1910

(Aus: München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Luise Wahl, 0700/8 Med. 12265)

²⁸⁰ Professor Dr. Josef Ritter von Bauer war 1909 ordentlicher Professor für Innere Medizin und Medizinische Klinik der LMU München.

²⁸¹ Professor Dr. Ernst Moro, österreichischer Kinderarzt, habilitierte sich 1906 im Fach Pädiatrie und war im Jahr 1909 Oberarzt und Privatdozent für Kinderheilkunde an der LMU München. 1911 wurde er zum Klinikdirektor der Universitätskinderklinik Heidelberg berufen. Er ist Namensgeber des bekannten Moro-Reflexes, eines frühkindlichen Klammerreflexes, sowie des perkutanen Tuberkulin-Tests nach Moro. Er rettete vielen Kindern das Leben mit der Anwendung der Apfeldiät und der Moroschen Karottensuppe. Ernst Moro emeritierte freiwillig „aus gesundheitlichen Gründen“ im Jahr 1936 während der NS-Herrschaft, seine Frau hatte jüdische Wurzeln; vgl. Eckart 2010

²⁸² München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Luise Wahl

4.6.3. Heirat mit Karl Weiler

Nachdem Luise Wahl Studium und Promotion abgeschlossen hatte, heiratete sie am 22. August 1911 den aus Köln stammenden Psychiater Dr. Karl Anton Gustaf Weiler.^{283,284,285} Ihren um vier Wochen jüngeren Ehemann lernte sie bereits an der Hochschule kennen, denn während sie noch studierte, erhielt er im Juni 1902 seine Approbation und arbeitete bereits vom 25. Juli 1902 bis 1. Mai 1903 als Volontärarzt und dann als Assistenzarzt an der Psychiatrischen Klinik München. Zwei Jahre arbeitete Karl Weiler also noch unter der Leitung von Kraepelins Vorgänger Bumm, und später unter Emil Kraepelin selbst. Von 1909 bis zum 1. Januar 1916 war er nach Beförderung an der Psychiatrischen Klinik als Oberarzt tätig.^{286,287} Karl Weiler promovierte wie Luise Wahl ebenfalls im Jahr 1910 an der LMU. Seine Dissertation trug den Titel „Untersuchung des Kniesehenreflexes beim Menschen“ und wurde in der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ publiziert.²⁸⁸

Dr. Karl Weiler plante, sich danach als Psychiater niederzulassen, wurde jedoch während des Ersten Weltkrieges bis 1918 als Soldat eingezogen. Ab 1919 war er dann ärztlich im Versorgungsdienst tätig und wurde 1920 bereits zum Regierungsmedizinalrat befördert. Ab dem Jahr 1927 bekleidete er die Rolle des Oberregierungsmedizinalrats. Er war Mitbegründer und erster Vorsitzender des Landesverbands Bayern der Ärzte des ehemaligen deutschen Heeres und gründete mit anderen Kollegen 1920 zusätzlich die Münchner Neurologisch-Psychiatrische Gesellschaft, welche bis 1933 unter seinem Vorstand existierte. Für zwei Jahre war er während der NS – Zeit Sonderführer und beratender Psychiater bei der Heeressanitätsinspektion des Oberkommandos der Wehrmacht in Berlin und beantragte eigenständig eine Entlassung aus diesem Amt im Jahr 1941. Karl Weiler übernahm weitere Vorseitze unter anderem im Ärztlichen Bezirksverein München sowie der Landesärztekammer, auch leitete er bis 1945 die Versorgungsärztliche Untersuchungsstelle in München. Zwischen 1947 und 1955 fungierte er zudem als Präsident der Bayerischen Landesärztekammer und war ebenso lang Mitglied des Bayerischen Senats.^{289,290,291}

4.6.4. Erste Berufsjahre

Ihr Medizinalpraktikum absolvierte Luise Wahl nach ihrem Staatsexamen im Jahr 1909 in der Haunerschen Kinderklinik sowie in der Psychiatrischen Klinik der Universität München. Nach

²⁸³ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Luise Wahl

²⁸⁴ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

²⁸⁵ Foto und Biographie von Karl Weiler: Haus der bayerischen Geschichte, Bavariathek. Person im Detail Dr. Karl Weiler

²⁸⁶ München, Bibliothek der LMU

²⁸⁷ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

²⁸⁸ Resch und Buzás 1976

²⁸⁹ Anonym o. J. Haus der bayerischen Geschichte

²⁹⁰ Haus der bayerischen Geschichte, Bavariathek. Person im Detail Dr. Karl Weiler

²⁹¹ Anonym 1974

4.6.5. Ehe, spätere Berufsjahre

Mit der Geburt der gemeinsamen Tochter gab sie dem Wunsch ihres Mannes nach und ihren Beruf zeitweise auf.²⁹⁸ Während ihr Ehemann eine schillernde ärztliche und politische Karriere verfolgte und hierfür sogar Verdienstorden erhielt, blieb Luise Weiler-Wahl im Hintergrund.

Ab dem Jahr 1926 kehrte sie in den Beruf zurück und wurde ab diesem Zeitpunkt als Fachärztin für Nervenkrankheiten sowie Haut- und Geschlechtskrankheiten im Reichsmedizinalkalender gelistet. Ab dem Jahr 1935 wurde sie ebendort als Fachärztin für Psychiatrie und Nervenkrankheiten geführt.²⁹⁹

Luise Weiler-Wahl starb im Alter von 74 Jahren am 11. Dezember 1952 in München und hinterließ eine Tochter. Ihr Ehemann lebte weitere 21 Jahre und wurde 95 Jahre alt.³⁰⁰ Luise Weiler-Wahls Enkelin wurde ebenfalls Ärztin in München.³⁰¹

4.7. Marie Schmitt

4.7.1. Kindheit, Schule, Studium

Marie Schmitt wurde am 28. Februar 1880 in Montjoie (heute Monschau) in der Eifel als Tochter evangelischer Eltern geboren.³⁰² Marie Schmitts Vater, Jakob Schmitt, stammte aus Langenlohnshem bei Kreuznach und begann am 28. Januar 1874 in Imgenbroich (heute ein Stadtteil von Monschau) seine Tätigkeit als evangelischer Pfarrer. Als Marie Schmitt fast vier Jahre alt war, zog die Familie am 1. Juli 1884 von Imgenbroich nach Obernhof im Rhein-Lahn-Kreis.³⁰³ Dort besuchte das Kind die Volksschule. Daraufhin konnte sie auf die Mädchenschule in Ems an der Lahn wechseln und im Jahr 1905 schließlich im Alter von 25 Jahren das Lehrerinnenexamen ablegen. Marie Schmitt unterrichtete fünf Jahre lang in Wiesbaden und entschloss sich, mit dem selbst verdienten Geld ein Medizinstudium zu beginnen. Sie bestand zunächst im Jahr 1911 an der Schillerschule in Frankfurt am Main die Reifeprüfung. Danach begann sie ihr Medizinstudium in Straßburg und bestand hier im Sommersemester 1913 das Physikum. Danach ging sie für ein Semester nach Heidelberg und für 4 Semester nach München, wo sie ihr medizinisches Staatsexamen im Frühjahr 1916 ablegte.^{304,305,306}

²⁹⁸ Ebert 2003, S. 101

²⁹⁹ RMK 1926/27 - 1935

³⁰⁰ Anonym 1974

³⁰¹ Ebert 2003, S. 101

³⁰² Hofheim, Stadtarchiv, Meldekarte Marie Schmitt

³⁰³ Hürtgen 1930, S.115

³⁰⁴ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Marie Schmitt, Lebenslauf

³⁰⁵ Resch und Buzás 1976

³⁰⁶ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

4.7.2. Dissertation

Marie Schmitt promovierte im Jahr 1918 am Pathologischen Institut der LMU mit einer „Kasualistik der Lebervenenthrombose (Endophlebitis hepatica)“ (Abb. 22) und widmete die 24 – seitige Schrift ihren Eltern. Es handelte sich um eine 28 – Jährige Patientin, die sich initial mit einer Schwellung des Leibes nicht-gynäkologischer Ursache, mit Ikterus und gastrointestinalen Beschwerden vorstellte. Die Autopsie ergab die Diagnose „parietale und obturierende Thrombose der kleineren und größeren Lebervenen mit vollständigem Verschuß der Mündungsstellen der großen Venen in die Vena cava inferior: sogenannte Endophlebitis hepatica obliterans“. Schmitt stellte drei Überlegungen zur Ursache der vorliegenden Thrombose an: eine Zirkulationsstörung aufgrund des Vorliegens von „hepatofugalen Bahnen“; verschiedene Noxen als Ursache der Endophlebitis obliterans; rezidivierende Zerrungen der Lebervenen durch rezidivierendes Husten. Schmitt dankte zum Abschluss Herrn Professor Borst³⁰⁷ für die Übernahme des Referats sowie Herrn Professor Hueck³⁰⁸ für die „freundliche Durchsicht“ der Arbeit.³⁰⁹

³⁰⁷ Max Borst war Vorstand des Pathologischen Instituts sowie ordentlicher Professor für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie des medizinischen Instituts der LMU München

³⁰⁸ Werner Hueck war stellvertretender Vorstand des Pathologischen Instituts und nicht etatmäßiger außerordentlicher Professor für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie des medizinischen Instituts der LMU München

³⁰⁹ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Marie Schmitt

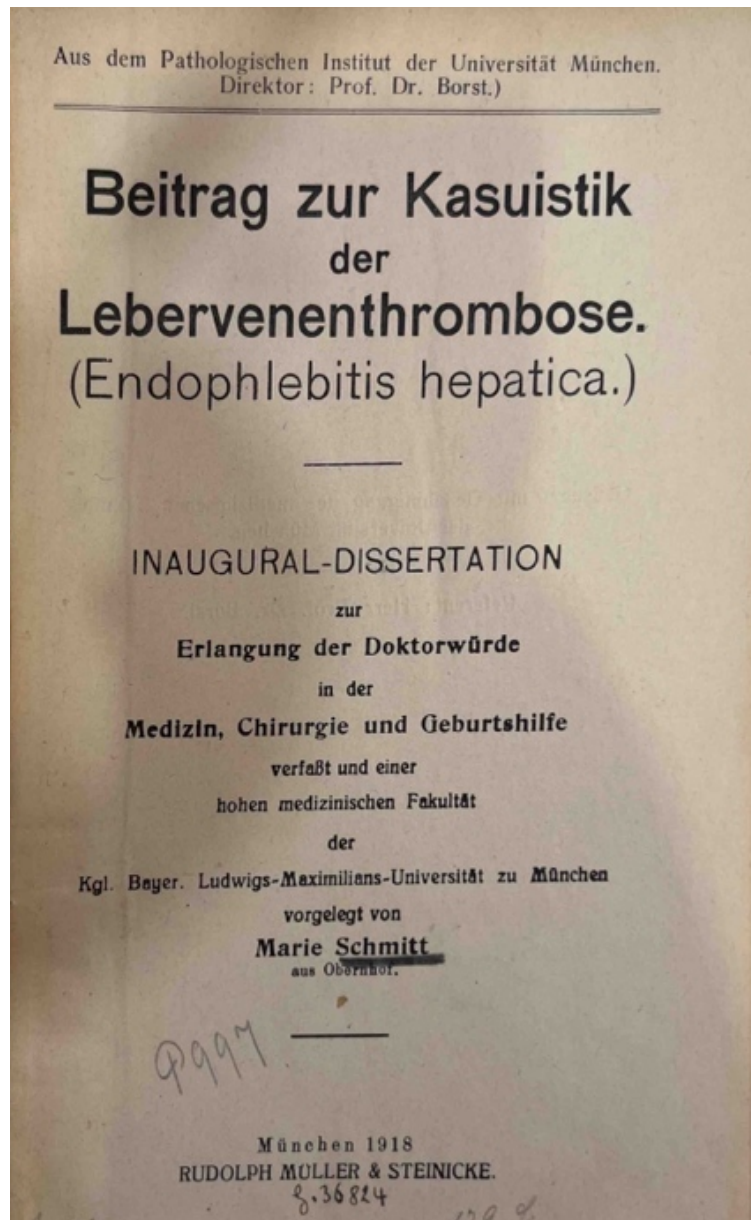


Abbildung 22: Titelblatt der Dissertation von Marie Schmitt aus dem Jahr 1918

(Aus: München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Marie Schmitt, U 18-1213)

4.7.3. Erste Berufsjahre

Marie Schmitt begann ihre ärztliche Laufbahn am 1. Juni 1916 in der Psychiatrischen Klinik der LMU München. Hier war sie für genau ein Jahr bis zum 31. Mai 1917 als Assistenzärztin tätig. Sie besetzte die freigewordene Assistentenstelle der am 31. Mai ausgetretenen Toni Schmidt-Kraepelin. Als „preußische“ Bewerberin sei sie angenommen worden, da es keine bayerischen Kandidaten für die Stelle gegeben habe.^{310,311} Das bayerische Staatsministerium

³¹⁰ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

³¹¹ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

des Innern teilte dem Rektorat schriftlich mit, gegen die Anstellung der „Ärztin Dr. Maria Schmitt“ gebe es keine Einwände.³¹² Schmitt war zum Zeitpunkt der Anstellung ledig, erhielt Station und Dienstwohnung in der Nervenklinik sowie ein jährliches Gehalt in Höhe von 1800 Mark.

Am 1. Juni 1917 wechselte Marie Schmitt die Fachrichtung und arbeitete jetzt an der I. Medizinischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses links der Isar. In dem halbjährlich erscheinenden Personalverzeichnis der LMU lässt sich eine Frau Dr. Marie „Schmidt“ vom Wintersemester 1917/18 bis einschließlich des Wintersemesters 1918/19 nachweisen, bei der es sich trotz anderer Schreibweise wohl um dieselbe Person handelt.³¹³

4.7.4. Spätere Berufsjahre

Ob Marie Schmitt zwischen den Jahren 1919 und 1921 berufstätig war und wenn ja, wo, blieb unklar. Ab dem 1. Januar 1922 war Marie Schmitt als Allgemeinpraktikerin niedergelassen³¹⁴ und ab 1925 im „Verkehrs- und Adressbuch Unterlahn“ als praktische Ärztin in Nassau verzeichnet.³¹⁵ In dem Ort im Rhein-Lahn-Kreis verblieb die Ärztin für zwölf Jahre, hierzu finden sich auch regelmäßige Auflistungen im Reichs-Medizinalkalender. Marie Schmitt war kein NSDAP-Mitglied und gehörte keiner anderen nationalsozialistischen Organisation an (Abb. 23).

³¹² Ebenda

³¹³ München, Bibliothek der LMU

³¹⁴ Berlin, Bundesarchiv, Slg. BDC R 9345 RÄK

³¹⁵ Bad Ems-Nassau, Verbandsgemeindearchiv, Verkehrs- und Adressbuch Unterlahn 1925/1926

Name und Vornamen: (Rufname unterstreichen) Schmitt, Marie		Titel: Dr. med.		Bezirksvereinigung: Limburg/Lahn	
Ständige Anschrift: (Wechselnde Anschriften Rückseite) Nassau/Lahn, Emserstr. 27		Geburtsdatum: 28.2.30		Ärztelkammer: Hessen-Nassau	
		Datum der Bestallung: 1.10.17		Staatsangehörigkeit: deutsch	
Abstammung	verh., ledig, verwitwet, geschieden	Mitglied der NSDAP	Anerkennung als Facharzt für: _____		
Ausländer	Zahl der Kinder: _____	nein	seit: _____		
Facharzt	Konfession: ev.	oder welcher Parteigliederung: _____	Niedergelassen als: _____		
Beamter	Abstammung: deutschblütig	des NSD-Ärztelbundes: nein	am: 1.1.22		
	Genehmigung lt. § 11 der RAO (bei Ausländern) _____	oder Anwärter: _____	am: _____		
	seit wann: _____	Kriegsteilnehmer: nein	am: _____		
M. P.	Verbot der Ausübung der ärztl. Tätigkeit: _____	Kriegsbeschädigter: _____	am: _____		
	Verzicht auf Ausübung des ärztl. Berufes: _____	mit / ohne Rente: _____	am: _____		
	Bestallung versagt am: _____	Sanitätssoffizier d. B.: _____	am: _____		
	Verzicht auf Bestallung: _____	oder Anwärter: _____	am: _____		
	Bestallung zurückgenommen: _____	Amt für Volksgesundheit zugelassen: _____	am: _____		
	Personalakten: _____	Tätigkeit in einer ärztl. Organisation: _____	am: _____		
	Ausgeschieden am: _____	Mitglied der KVD? ja	am: _____		
	Personalakten abgegeben an: _____		am: _____		
	am: _____		am: _____		
„Eckhaus-Schulze“ DRP. Nachdr. verboten. 04309 a. Reichsärztekammer, Berlin.		Tod am: _____			

Abbildung 23: Marie Schmitts Kartei der Reichsärztekammer. Niedergelassen als praktische Ärztin ab 1.1.1922.

(Aus: Berlin, Bundesarchiv, Sammlung Berlin Document Center R 9345 Reichsärztekammer)

Im Alter von 57 Jahren zog die ledige Ärztin für einen Monat im Juni 1937 in das hessische Hofheim und meldete sich dort in der Kurhausstraße 19 an, der Adresse einer Kurklinik. Im Jahr 1945 war sie erneut für drei Monate von März bis Juni an ebendieser Adresse in Hofheim gemeldet.^{316,317} Unter der Leitung des Sanitätsrats Dr. Max Schulze-Kahleyß wurde die Kurklinik und ehemalige „Kaltwasserheilanstalt“ zu einer Nervenheilanstalt umgestaltet. Da die Klinik in der Kurhausstraße von 1944 bis 1952 der Universitätsklinik Frankfurt am Main für infektiionskranke Kinder zur Verfügung gestellt wurde³¹⁸, liegt es zumindest für die Monate des Jahres 1945 nahe, dass Dr. Marie Schmitt trotz ihres fortgeschrittenen Alters von 65 Jahren sich hier an der medizinischen Versorgung der Kinder beteiligte und nicht zur eigenen Behandlung in der Nähe der Kurklinik gemeldet war. Am 1. Juni 1945 kehrte sie zurück in ihren Heimatort

³¹⁶ RMK 1928, 1929, 1931, 1933 und 1935

³¹⁷ Nassau, Stadtarchiv, Meldekarte Marie Schmitt

³¹⁸ Wohmann W

Nassau und wohnte dort in der Obernhofstraße. Marie Schmitt verstarb am 10. Dezember 1962 ebendort.^{319,320}

4.8. Lucie Noerr

4.8.1. Kindheit, Schule, Studium

Lucie Noerr wurde am 11. April 1889 in Backnang im damaligen Bezirk Neckarkreis in Baden-Württemberg geboren. Ihr Vater, Dr. med. Karl Noerr, war selbst als praktischer Arzt tätig und mit Emma Noerr, geborene Schweizer, verheiratet.³²¹ Lucie Noerr besuchte die Volksschule und Mittelschule in ihrem Geburtsort und ging dann an das humanistische Königin-Charlotte-Gymnasium in Stuttgart.³²²

Für das Medizinstudium zog sie im Alter von 23 Jahren nach München und absolvierte hier alle zehn Semester an der LMU, um 1914 die medizinische Vorprüfung und 1916 als 27-Jährige das Staatsexamen abzulegen.

4.8.2. Erste Berufsjahre

Während ihres Medizinalpraktikums arbeitete sie als Aushilfsassistentin an der Psychiatrischen Klinik der Universität München in der Nußbaumstraße. In den Sammelakten wird sie direkt als reguläre Assistenzärztin vermerkt. Am 1. Januar 1917 trat sie den Dienst an und erhielt für ihre Arbeit eine monatliche Vergütung von 150 Mark sowie freie Station und eine Dienstwohnung.³²³ Bereits am 30. September desselben Jahres trat sie wieder aus und verbrachte einen weiteren Teil ihres Medizinalpraktikanten-Jahres im Nymphenburger Krankenhaus.^{324,325}

4.8.3. Dissertation

Lucie Noerr reichte im Jahr 1920 ihre 18-seitige Promotionsschrift an der LMU ein (Abb. 24). Die zugrundeliegende Untersuchung wurde im Pathologischen „Institut“ der Augenklinik München durchgeführt und trug den Titel „Epithelcyste d. Vorderkammer des Auges“.³²⁶ Noerr beschreibt das histologische Präparat eines 68-jährigen Mannes mit rezidivierender Iritis und

³¹⁹ Monschau, Stadtarchiv, Geburtsurkunde Marie Schmitt

³²⁰ Im Adressbuch Koblenz aus dem Jahr 1939/1940 ist eine Frau Dr. med. Maria Schmitt in der Kirchstraße 3 als praktische Ärztin gelistet, in dem Einwohnerbuch von 1937/1938 der Stadt Koblenz findet man diese allerdings noch nicht. Am ehesten handelt es sich hierbei um eine andere Marie Schmitt (Ehefrau von Dr. Peter Schmitt, 1906 geboren – telefonische Auskunft des Stadtarchivs Koblenz)

³²¹ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Lucie Noerr

³²² München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Lucie Noerr, Lebenslauf

³²³ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik

³²⁴ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Lucie Noerr, Lebenslauf

³²⁵ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

³²⁶ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Lucie Noerr

Drucksteigerung nach totaler Iridotomie. Dabei kommt sie zu dem Schluss, bei dem Star-operierten Auge, das ohne vorherige Infektion „gar nicht zur Ruhe kommt, sondern immer von neuem Reizerscheinungen zeigt“, sei anzunehmen, dass eine Epithelzyste der Vorderkammer entstanden sei. Damit sei eine Enucleation anzustreben.

Sie dankte Herrn Geheimrat Professor Carl Ritter von Hess, Direktor der Ophthalmologischen Klinik und Herrn Professor Wilhelm Gilbert, außerplanmäßiger Professor der Universitätsaugenklinik, für die Durchsicht der Arbeit und die Erstattung des Referats.³²⁷ Am 13. Oktober 1921 erfolgte dann der Eintrag in ihrem Meldebogen, sie dürfe sich „Dr. med.“ nennen.³²⁸

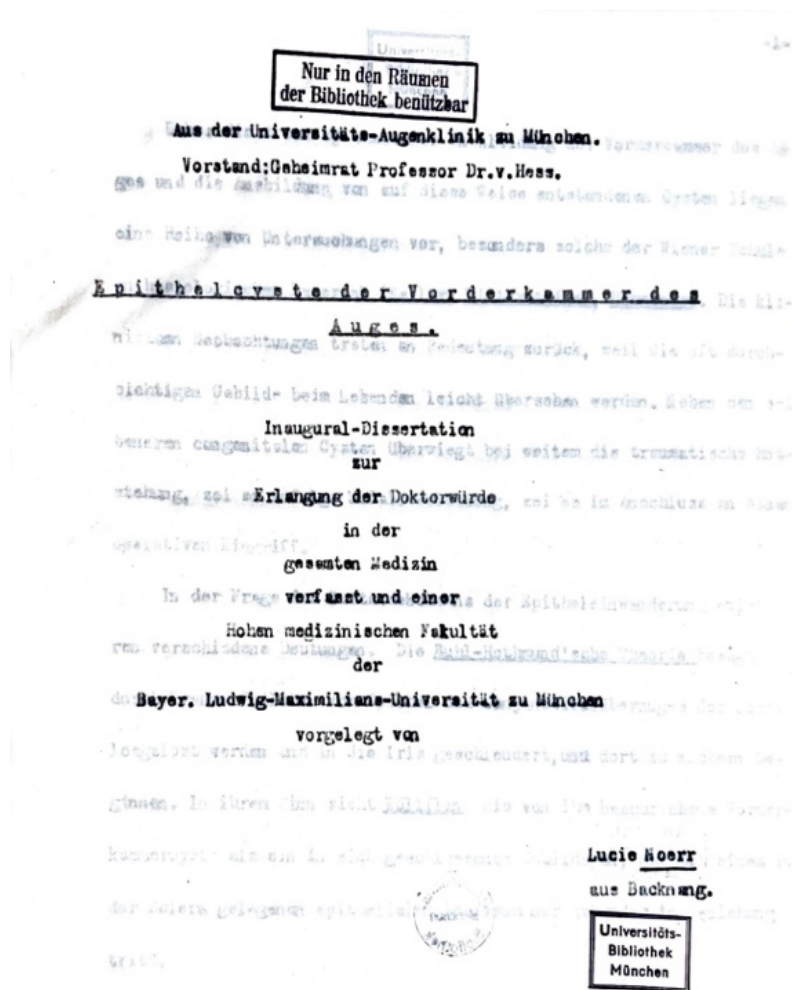


Abbildung 24: Titelblatt der Dissertation von Lucie Noerr.

(Aus: München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Lucie Noerr, U 20-3024)

³²⁷ Ebenda

³²⁸ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Lucie Noerr

4.8.4. Ärztliche Tätigkeit, Krankheit

Im Jahr 1918 erhielt sie ihre Approbation und trat als Assistenzärztin in das Krankenhaus Schwabing in München ein. Am Ende des ersten Berufsjahres als approbierte Ärztin erteilte sie jedoch eine schwere Erkrankung. Laut eigener Aussage (im Lebenslauf der Dissertation) kümmerte sie sich 1920 um ihre „Wiederherstellung“.³²⁹

Lucie Noerr erkrankt verließ München im Februar 1919, um – vermutlich aus gesundheitlichen Gründen – nach Württemberg zu reisen. Im August 1920 zog sie wieder nach München-Schwabing in die Leopoldstraße 79 und versuchte sich hier wieder beruflich zu betätigen. Gemäß einem Eintrag in ihrem polizeilichen Meldebogen betrieb sie eine ärztliche Praxis unter ebendieser Adresse.³³⁰

Eine vollständige Rekonvaleszenz war noch nicht erfolgt. Sie musste sich von Mai bis August 1921 im Klinikum links der Isar behandeln lassen.³³¹ Die genaue Diagnose bzw. Erkrankung der Patientin Noerr ist nicht bekannt. Am 19. Mai 1922 erfolgte der letzte Eintrag in ihrer Münchener Meldekarte.

4.8.5. Heirat und Umzug ins Rheinland

Lucie Noerr heiratete am 22. April 1924 in ihrem Heimatort Backnang den am 1. Juli 1884 in Lobberich geborenen Dr. Otto Niedieck.³³² Ihr Ehemann war ärztlicher Kollege und stammte aus einer in seinem Heimatort sehr wichtigen und erfolgreichen Unternehmerfamilie.³³³ Otto Niedieck war ab dem 1. November 1920 wie seine Ehefrau an der Psychiatrischen Klinik in der Nußbaumstraße als Assistenzarzt angestellt.³³⁴ Er hatte von 1894 bis 1903 das städtische Gymnasium in Düsseldorf besucht, um dann Jura in Köln bis zum Jahr 1908 zu studieren. Die Tätigkeit als Gerichtsreferendar schenkte ihm wohl nicht die vollkommene berufliche Erfüllung, denn er begann ein Medizinstudium und wurde während des Ersten Weltkriegs als Lazarettarzt in Brüssel eingesetzt, wofür er das König Ludwig-Kreuz für Friedensverdienste aufgrund der Bekämpfung von Infektionskrankheiten erhielt. Im Jahr 1920 schloss er sein Medizinstudium in München ab und promovierte sieben Jahre nach seiner Frau in Köln im Jahr 1927.³³⁵

Das junge Ehepaar Niedieck kehrte Bayern den Rücken um nach Düsseldorf zu ziehen. Bereits ein Jahr nach der Hochzeit kam die erste Tochter, Eva Anna, am 26. Februar 1925 zur Welt. Vier Jahre später folgte die zweite Tochter Gertrud, die am 13. Januar 1929 ebenfalls in Düsseldorf geboren wurde.³³⁶

³²⁹ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Lucie Noerr, Lebenslauf

³³⁰ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Lucie Noerr

³³¹ Ebenda

³³² Düsseldorf, Stadtarchiv, Meldekarte Familie Niedieck

³³³ Ebenda

³³⁴ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik

³³⁵ Nordrheinwestfalen, Landesarchiv, Abteilung Rheinland, NW 1002-MED, 61631

³³⁶ Düsseldorf, Stadtarchiv, Meldekarte Familie Niedieck

Im Jahr 1928 arbeitet Dr. Otto Niedieck als Assistenzarzt am städtischen Gesundheitsamt. Lucie Niedieck ist unter der gleichen Adresse wie ihr Ehemann in der Schumannstraße 13 als Ärztin ohne Privat- oder Kassenpraxis gelistet.³³⁷ Ab 1929 ist ihr Mann als Vertrauensarzt der Allgemeinen Ortskrankenkasse tätig, Lucie Niedieck betrieb weiterhin keine ärztliche Praxis, vermutlich weil sie sich um die beiden jungen Töchter kümmerte.

Im Alter von lediglich 44 Jahren verstarb Lucie Niedieck am 25. November 1933 in Stuttgart.³³⁸ Dies wurde auch im Reichsmedizinalkalender des Jahres 1935 mitgeteilt.³³⁹ Möglich ist, dass sich die junge Ärztin nie vollständig von der Erkrankung, die sie so früh nach ihrer Approbation ereilt hatte, erholte und an deren Folgen früh verstarb.

Der nun alleinerziehende Vater von zwei Töchtern erwarb im Jahr 1933 den Facharztstitel und wurde Nervenarzt. Zuvor arbeitete er in der städtischen Krankenanstalt Essen als Volontärarzt in der Nervenklinik.³⁴⁰ Im Jahr 1935 musste die Familie einen weiteren Verlust hinnehmen und verlor die ältere Tochter Eva im jungen Alter von zehn Jahren.³⁴¹

Ab 1935 bis mindestens 1947 war Niedieck als Vertragsarzt beim damaligen Versorgungsamt beziehungsweise der Landesversicherungsanstalt in Düsseldorf angestellt.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs musste sich auch Otto Niedieck einem Entnazifizierungsverfahren unterziehen. Im Jahr 1948 wurde dieses abgeschlossen und er wurde in die „Kategorie V“, also als unbelastet, eingeordnet.³⁴² Dr. Otto Niedieck heiratete am 28. März 1942, also etwa neun Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau, in Düsseldorf ein zweites Mal. Er verstarb am 30. August 1971 mit 87 Jahren.³⁴³

4.9. Ida (Editha, Itha, Ita) Senger

4.9.1. Kindheit, Schule, Studium

Ida Editha Senger kam am 7. August 1888 im pfälzischen Speyer am Rhein als Tochter des „königlichen“ Studienrats Joseph Senger und Stephanie Senger, geborene Mangard, zur Welt (Abb. 25). Sie hatte mindestens eine Schwester und einen Bruder und war katholischer Konfession. Die Familie wohnte wahrscheinlich nur kurz in Speyer in der damaligen Herdgasse 19,

³³⁷ RMK 1928

³³⁸ Düsseldorf, Stadtarchiv, Meldekarte Familie Niedieck

³³⁹ RMK 1935

³⁴⁰ RMK 1933

³⁴¹ Düsseldorf, Stadtarchiv, Meldekarte Familie Niedieck

³⁴² Nordrheinwestfalen, Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, NW 1002-MED, 61631

³⁴³ Düsseldorf, Stadtarchiv, Meldekarte Familie Niedieck

da die Familie nach Bayern zog.^{344,345,346,347,348} Im Adressbuch der Stadt aus dem Jahr 1890 ist die Familie nicht mehr nachzuweisen.

A.

Nr. 314.

Speyer, am 9. August 1888.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der
 Persönlichkeit nach _____
 _____, bekannt,
 Sengler, Ludwig, Katholik, geboren am 7. August
 1888 in Speyer, wohnhaft zu Speyer,
 Religion, und zeigte an, daß von der
 Ehefrau Margarete, geb. Gassen, „Editha“ (geb. Gassen)
 als Katholik, Religion, Speyer, am 28. Juni
 1920.
 zu Speyer
 am sieben^{ten} August des Jahres
 tausend acht hundert achtzig acht, um zehn^{Uhr} ein Kind weiblichen
 Geschlechts geboren worden sei, welches _____
 erhalten habe.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben _____
 Sengler Joh. Bapt. Katholik
 Der Standesbeamte.

Der Bürgermeister
 Speyer

Abbildung 25: Geburtsurkunde von Ida Senger

(Aus: Stadtarchiv Speyer Bestand 34-1 – Geburtsregister 1888 – Nr. 314 Ida Senger)

³⁴⁴ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Ida Editha Senger

³⁴⁵ München, Stadtarchiv, Allgemeine Auskunft und Einwohnermeldekarte

³⁴⁶ München, Waldfriedhof, Grabstein Familie Senger

³⁴⁷ Speyer, Stadtarchiv, Geburtsregister

³⁴⁸ Speyer, Stadtarchiv, Adressbucheintrag, schriftliche Auskunft

Ihr Reifezeugnis erhielt Ida Senger am 14. Juli 1910.³⁴⁹ Sie begann ihr Medizinstudium zum Wintersemester desselben Jahres an der LMU und verblieb hier für ihre gesamte Hochschulausbildung. Während dieser Zeit wohnte sie im Arbeiterviertel zwischen den medizinischen Universitätsgebäuden und der Isar, in der Fraunhoferstraße bei ihren Eltern und zusammen mit ihrem in Passau geborenen Bruder Karl Senger, der ebenfalls Medizinstudent war. Karl hatte sein Studium bereits vor ihr begonnen und war an der gleichen Adresse gemeldet.^{350,351} Nachdem sie den größten Teil ihres Medizinstudiums absolviert hatte, beteiligte sich Ida Senger wie viele andere aufgrund der politischen Lage im Ersten Weltkrieg am Kriegsdienst und war für zehn Monate bis August 1916 im Lazarett in Traunstein tätig. Diese Zeit wurde ihr als Teil ihres praktischen Jahres anerkannt. Sie bestand ihr medizinisches Staatsexamen am 10. März 1917 und erhielt ihre Approbation als Ärztin im selben Jahr.³⁵²

4.9.2. Dissertation

Ida Senger wurde im Jahr 1918 „cum laude“ an der LMU mit dem Thema „Versuche über die Schnellmethode zur quantitativen Bestimmung von Eiweiß im Harn, in Transsudat und Exsudat“ promoviert (Abb. 26).³⁵³ Ihr Dissertationsschrift ist im Archiv der LMU München sowie im Verzeichnis der Doktoren und Dissertationen der Universität Ingolstadt – Landshut – München 1472-1970 allerdings nicht vorhanden, obwohl ihre Promotion durch die Urkunde eindeutig nachzuweisen ist.^{354,355}

³⁴⁹ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik, Dienstbogen Dr. Editha Rüdin

³⁵⁰ München, Bibliothek der LMU

³⁵¹ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Ida Editha Senger

³⁵² München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik, Dienstbogen Dr. Editha Rüdin

³⁵³ München, Universitätsarchiv, Duplikat der Promotionsurkunde von Ida Senger aus dem Jahr 1918

³⁵⁴ Resch und Buzás 1976

³⁵⁵ München, Universitätsarchiv, schriftliche Auskunft

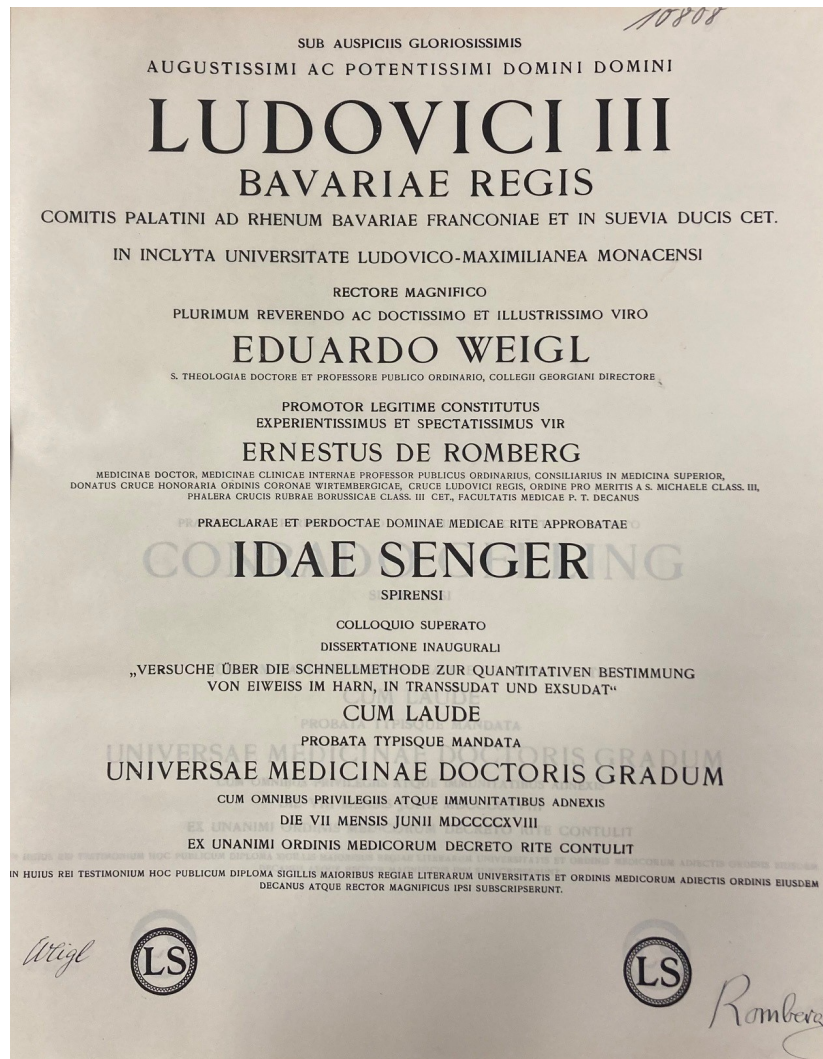


Abbildung 26: Duplikat der Promotionsurkunde von Ida Senger aus dem Jahr 1918

(Aus: München, Universitätsarchiv (UAM), G-X-7 Bd. 27)

4.9.3. Beruf

Noch im Monat des bestandenen Examens nahm Ida Senger ihre ärztliche Tätigkeit auf. Sie wurde am 24. März 1917 als Assistenzärztin anstelle der ausgetretenen Dr. Maria von Eggelkraut an der Psychiatrischen Klinik eingestellt und ging dieser Aufgabe erfolgreich nach.^{356,357}

Sie sollte von Beginn ihrer Tätigkeit an den eingezogenen Professor Hans Gudden vertreten, eine verantwortungsvolle Aufgabe für eine Berufsanfängerin. Emil Kraepelin hatte davor eine neue Assistentenstelle als Kompensation für den einberufenen Gudden beantragt, da Professor Ernst Rüdin dessen Rolle habe übernehmen müssen. Rüdin musste allerdings auch für den Klinikdirektor selbst in dessen Abwesenheit eintreten und so beabsichtigte Kraepelin „für

³⁵⁶ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik, Dienstbogen Dr. Editha Rüdin

³⁵⁷ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

[die] Kriegsdauer noch eine Ärztin in Dienst zu stellen, für deren Entlohnung (1800 M neben freier Station) ein Teil des freigewordenen Gehaltes von Professor Gudden dienen kann.“³⁵⁸

Die Formulierung des Antrags verdeutlicht die Sondersituation während des Ersten Weltkriegs: es schienen ausschließlich Frauen als Arbeitskräfte verfügbar zu sein.

Ab dem Sommersemester 1917 findet man „Ida Senger“ im Personalverzeichnis der LMU und ein Jahr später wird sie als „Dr. Ita Senger“ gelistet.³⁵⁹

Anfangs besetzte Senger die Stelle einer Aushilfsassistentin, um zunächst am 28. Januar 1919 zur III. Assistentin der Klinik aufzusteigen – eine bedeutungsvolle Position, die einer heutigen Oberarztposition gleichkommt und mit einer Gehaltserhöhung einherging (Abb. 27).³⁶⁰

³⁵⁸ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik

³⁵⁹ München, Bibliothek der LMU

³⁶⁰ München, Universitätsarchiv, Sammelakten Nervenlinik

war bereits seit Mai 1907 an der Psychiatrischen Klinik angestellt und dort inzwischen für die Poliklinik verantwortlich und zum Stellvertreter Kraepelins aufgestiegen.

Ihrer Arbeit als dritte Assistentin der Klinik ging sie so zuverlässig nach, dass Editha Senger-Rüdin zusätzliche verantwortungsvolle Aufgaben übertragen wurden. So schrieb Kraepelin bezüglich ihrer Person in einer Mitteilung vom 16. Februar 1921 an das Rektorat zu den Dienstverhältnissen der Hochschulassistenten: „Frau Prof. Senger-Ruedin ist mit einer weitausgehenden [sic!], sehr wichtigen Untersuchung über Hilfsschulkinder beschäftigt, die sie mindestens noch ein Jahr in Anspruch nehmen wird.“³⁶¹

Am 2. Mai 1921 kam die Tochter Edith Rüdin zur Welt. Für Editha Senger-Rüdin schien dies in ihrer beruflichen Entwicklung kein Hindernis, denn es sollte mit der Stelle der dritten Assistentin nicht genug sein. Am 1. Januar 1922 schied „Frau Professor Senger-Ruedin“ aus ihrer Assistentenstelle aus und wurde zur stellvertretenden Leiterin der Psychiatrischen Poliklinik ernannt. Zuvor besetzte diese Position jahrelang bis Februar 1917 Professor Hans Gudden und dann wohl lediglich formal ihr baldiger Ehemann Ernst Rüdin. Denn sie versehe „schon seit dem Austritte von Prof. Gudden diesen Dienst“, gab Kraepelin beim Rektorat der Universität München an. Zudem würde sie wohl aufgrund steigender Patientenzahlen mindestens die doppelte Zeit auf die Poliklinik als früher notwendig verwenden.

Sie erhielt hierfür eine sehr geringe Entlohnung von 3600 Reichsmark jährlich. Für ihre Tätigkeit als Assistenzärztin hatte sie 7980 Reichsmark erhalten. Mit der poliklinischen Arbeit war sie täglich zwei bis drei Stunden beschäftigt, erhielt hierfür ein Drittel eines vollbeschäftigten Assistenten, konnte aber weiterhin die Dienstwohnung in der Klinik nutzen.^{362,363} Diese Teilzeitbeschäftigung war für die junge Mutter günstig, wurde allerdings Ende Februar 1924 beendet.

Ida Editha Senger-Rüdin war die einzige Frau, die während des Ersten Weltkriegs vertretungsweise eingestellt wurde und ihre Position an der Psychiatrischen Klinik auch nach Kriegsende beibehielt. So war sie ab dem Sommersemester 1919 die einzig gelistete Ärztin im Personalstand der Psychiatrischen Uniklinik. Nicht nur das: keine andere Frau konnte zu dieser Zeit eine leitende Position in den Kliniken der LMU nachweisen.

Ihr Ehemann Ernst Rüdin war ab September 1925 in Basel in der Friedmatt, der heutigen Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (UPK), als Direktor angestellt. Editha Rüdin zog ihrem Mann am 27. Januar 1926 nach; die Familie Rüdin wohnte in der Mittlerestrasse 300 in Basel. Nach fast elf Monaten in der Schweiz war Editha Rüdin erneut schwanger. Sie erlitt jedoch eine Fehlgeburt und es ereilte sie eine Thrombophlebitis mit multiplen Lungenembolien.

³⁶¹ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

³⁶² Ebenda

³⁶³ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

Am 11. Dezember 1926 verstarb sie um 16:05 Uhr in einer Privatklinik in der Baseler Socinstraße 55 im Alter von 38 Jahren. Sie hinterließ ihren Ehemann und die fünfjährige Tochter Edith. Editha Rüdin wurde im Münchener Waldfriedhof in dem Familiengrab Senger bestattet.^{364,365,366}

4.9.4. Exkurs zu Ida Rüdins Ehemann Professor Ernst Rüdin

Ernst Rüdin wurde 1874 im Schweizer Sankt Gallen als jüngstes Kind eines Lehrers und späteren Textilarbeiters geboren. Er hatte drei ältere Schwestern, wovon eine ebenfalls Medizin studierte und den Begründer der rassenhygienischen Bewegung Alfred Julius Ploetz heiratete. Der Sozialdarwinismus entwickelte sich nach Charles Darwins Werk „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl (Natural Selection) oder die Erhaltung begünstigender Rassen im Kampfe ums Dasein (Struggle for Life)“. Ende des 19. Jahrhunderts wurden diese sozialdarwinistischen Ideen weltweit modern, man fand nun naturwissenschaftliche Begründungen für gesellschaftliche Unterteilungen. Hieraus entstanden rassistische bevölkerungspolitische Auffassungen wie die „Rassenhygiene“, bei der die biologische Selektion und das naturwissenschaftliche Verständnis von biologischen Rassen auf menschliche Gruppen übertragen wurden, und man versuchte die „wertvolle Erbmasse“ eines Volkes zu vermehren und „minderwertige“ zu limitieren.^{367,368} Unter vielen wissenschaftlichen Befürwortern ließ sich auch der junge Rüdin hierdurch prägen und er entwickelte sich später zu einer einflussreichen Kraft dieser Bewegung.^{369,370,371}

Zunächst studierte Ernst Rüdin Medizin und absolvierte sein Staatsexamen 1898 in Zürich; er begann an der Psychiatrischen Klinik Eugen Bleulers zu arbeiten, um dann für ein Jahr zu Emil Kraepelin nach Heidelberg zu wechseln. Rüdin promovierte in Zürich „Über die klinischen Formen der Gefängnis-Psychosen“. Er erweiterte seine nervenärztliche Ausbildung, indem er an die neurologische Poliklinik Oppenheims in Berlin ging. Dort gründete er in Zusammenarbeit mit Alfred Ploetz die „Gesellschaft für Rassenhygiene“ sowie das „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie“ und arbeitete bis zum Eintritt in die Münchener Klinik hauptberuflich als Redakteur dieser Zeitschrift.³⁷²

Zeitgleich mit Dr. Emma Mooers war Rüdin im Mai 1907 als wissenschaftlicher Assistent³⁷³ in die Psychiatrische Klinik eingetreten und hatte sich im Jahr 1909 „Über klinische Formen der

³⁶⁴ München, Stadtarchiv, Allgemeine Auskunft

³⁶⁵ Basel, Staatsarchiv, PD-REG 14a 8-6 67408

³⁶⁶ Basel, Staatsarchiv, chronologisches Bestattungsregister

³⁶⁷ Bleker und Schmiedebach 1987, S. 95

³⁶⁸ Baader 1989, S. 22 – 29

³⁶⁹ Weber 1993

³⁷⁰ Bleker 1994

³⁷¹ Peters 1996

³⁷² Hippus et al. 2005, S. 87-88

³⁷³ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

Seelenstörung bei zu lebenslanger Zuchthaus-Strafe Verurteilten“ habilitiert. Im gleichen Jahr wurde ihm von Kraepelin die Stelle des Oberarztes zugeteilt, die Alois Alzheimer unbedingt abgeben wollte, um sich stärker auf seine wissenschaftliche Arbeit im Labor zu konzentrieren. Ernst Rüdin wurde nichtetatmäßiger außerordentlicher Professor und blieb bis zum Wintersemester 1918/1919 Oberarzt der Klinik.³⁷⁴ Mit Eröffnung der von Kraepelin 1917 neu gegründeten Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie wurde Rüdin Leiter der genealogisch-demographischen Abteilung. Hier konnte er sich seinen Interessen vollumfänglich zuwenden.

Drei Jahre nach dem Tod seiner Ehefrau Editha heiratete der Witwer die Schwester der verstorbenen Editha, Theresia Ida Senger. Im Jahr 1931 stieg er zum Vorstand der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie auf, die dem Kaiser-Wilhelm-Institut angegliedert wurde.³⁷⁵

Mit seinen sozialdarwinistischen Auffassungen gliederte sich Rüdin nahtlos in die Forschungsinteressen der Zeit ein und fand einflussreiche Befürworter seiner Arbeiten. Seit Beginn der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 wurde das Gesundheitswesen umstrukturiert. Ärzte wurden zu „Gesundheitsoffizieren“ und sollten einen „Kampf um ein gesundes, starkes und leistungsfähiges Volkstum“ führen.³⁷⁶ Gemeinsam mit dem nationalsozialistischen Arzt und Rassenhygieniker Arthur Gütt sowie dem politisch ähnlich linientreuen Juristen Falk Ruttke verfasste Ernst Rüdin das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, welches am 14. Juli 1933 verabschiedet wurde. Der Begriff „Eugenik“ war bereits 1883 und 1900 von Francis Galton und Hugo de Vries geprägt worden und basierte auf den Entdeckungen Darwins sowie Mendels Vererbungsgesetzen.

Aufgrund des Mangels an erfolgversprechenden Behandlungsoptionen entwickelte sich die Vorstellung der Heranzüchtung „guter“ Gene. Man hoffte, Krankheiten verringern zu können, indem die Fortpflanzung von Erkrankten mit mutmaßlich krankhaftem Erbgut vermieden werden sollte.³⁷⁷ Zu den „erbkranken“ Leiden zählten (nach den Vorstellungen des NS-Regimes) ab dem 14. Juli 1933 vor dem Gesetz: der „angeborene Schwachsinn“, Schizophrenie, „zirkuläres Irresein“ (Bipolare Störung), „erbliche Fallsucht“ (Epilepsie), „erblicher Veitstanz“ (Chorea Huntington), erbliche Blindheit, erbliche Taubheit und „schwere erbliche körperliche Mißbildung“. ³⁷⁸ Nur ein Teil dieser „erbkranken“ Störungen ist tatsächlich vererbbar. Das Gesetz wurde erweitert und führte dazu, dass während der nationalsozialistischen Herrschaft massenhaft Zwangsterilisationen und Zwangskastrationen sowie Abtreibungen an „Erberkrankten“ straffrei durchgeführt wurden.

Rüdin war weiterhin Vorstand der deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene und zweiter Vorsitzender der deutschen Gesellschaft für Vererbungswissenschaft.³⁷⁹

³⁷⁴ München, Bibliothek der LMU

³⁷⁵ Ebenda

³⁷⁶ Bleker und Schmiedebach 1987, S. 196

³⁷⁷ Baader 1989, S. 22-29

³⁷⁸ Das Reichsgesetzblatt: „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933

³⁷⁹ RMK 1935

Trotz seiner frühzeitigen engen und folgenreichen Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten trat Ernst Rüdin erst 1937 der NSDAP bei.³⁸⁰ Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde ihm das Amt des Leiters der Genealogisch-demographischen Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie entzogen. Im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens wurde er im Jahr 1946 trotz seiner in der Zeit des Nationalsozialismus medizinpolitisch richtungsweisenden Arbeiten lediglich als „Mitläufer“ eingruppiert.³⁸¹

Seine Tochter Edith Rüdin, spätere Professor Zerbin-Rüdin, wurde ebenfalls Psychiaterin und stieg zur Leiterin der genealogisch-demographischen Abteilung an der Deutschen Forschungsanstalt (heute: Max-Planck-Institut für Psychiatrie) auf. Sie verfasste noch ein Jahr vor ihrem Tod eine über 200 Seiten lange Schrift „Ernst Rüdin: eine dokumentierte Erwiderung auf die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen“. ^{382,383}

4.10. Else Sumpf

4.10.1. Kindheit, Schule, Studium

Else Sumpf kam am 5. März 1884 im preußischen Kassel als Tochter einer Kaufmannsfamilie zur Welt. Ihr Vater war Hermann Sumpf und ihre Mutter Elisa Sumpf, geborene Loson.³⁸⁴

Ihr Medizinstudium begann Else in der Schweiz, zunächst ab dem Sommersemester 1911 bis zum 10. April 1912 in Bern und dann von 1912 bis einschließlich des Sommersemesters 1913 in Zürich. Hier mietete sie sich ein Studentenzimmer bei der Familie Thiele in der Winkelriedstraße 13b. ^{385,386}

Bereits als Studentin war ihre Affinität zur Psychiatrie und zur Psychologie erkennbar, denn sie beteiligte sich (besonders in einer für eine Studierende eindrucksvoller Weise) aktiv in der Ortsgruppe Zürich der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Als Zentralpräsident dieser Vereinigung fungierte Carl Gustav Jung, der auch Mitglied der Ortsgruppe Zürich war. Zur Sitzung dieser Ortsgruppe vom 3. Mai 1912 wird berichtet, Fräulein Sumpf habe einen analytischen Vortrag über den 1880 erschienenen Roman „Niels Lyhne“ des dänischen Schriftstellers Jens Peter Jacobsen gehalten. Am 1. November 1912 folgte ein weiterer Vortrag, in welchem Fräulein Sumpf im Anschluss an die Lektüre der Novelle „Die Pest in Bergamo“ – ebenfalls von Jacobsen verfasst – über den Opferbegriff diskutierte; im Folgejahr schließlich referierte sie am 23. Mai über Bruchstücke aus Friedrich Huchs Werken. ³⁸⁷

³⁸⁰ Weber 2000, S. 252

³⁸¹ Hippius et al. 2005, S. 89

³⁸² Zerbin-Rüdin 2014

³⁸³ Czernotta 2017

³⁸⁴ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Elise Sumpf

³⁸⁵ Bern, Staatsarchiv des Kantons Bern

³⁸⁶ Zürich, Universität, Matrikeledition

³⁸⁷ Giefer 2007

Im Alter von 29 Jahren zog sie nach München, um ihr Medizinstudium fortzusetzen und war ab dem Wintersemester 1913/1914 als Studentin an der LMU eingeschrieben.^{388,389} Zunächst wohnte sie in Universitäts- beziehungsweise Kliniknähe und zog im Wintersemester 1914/1915 in den Münchener Westen nach Laim, zu einem "Professor Fischer".³⁹⁰ Hier verblieb sie jedoch nicht lange, denn ab dem Frühjahr 1915 war sie als Assistentin des Landkrankenhauses Kassel „in unabhkömmlicher Stellung“.³⁹¹

Am 6. November 1916 meldete sie sich wieder in München an. Sie sei zuvor in Königsberg in Ostpreußen gewesen. Ob der Zweck des dortigen Aufenthaltes ebenfalls eine unabhkömmliche Kriegsvertretung war oder dem Studium galt, ist nicht klar zu erkennen. Ab September 1916 setzte sie ihr Medizinstudium in München fort und zog zum Sommersemester 1917 bereits in der Psychiatrischen Klinik in der Nußbaumstraße 7 ein.^{392,393} In ihrem Meldebogen wird vermerkt, Elise Sumpf habe ihre Approbation am 10. September 1918 erhalten.³⁹⁴

4.10.2. Erste Berufsjahre

Ihre Karriere begann die ledige Frau Sumpf schon vor ihrer ärztlichen Approbation. Im Juni 1917 war sie kurzzeitig am Christlichen Hospiz gemeldet und übernahm hier möglicherweise bereits medizinische Aufgaben. Wie ihre aktive Teilnahme an der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in Zürich bereits erahnen ließ, zog es sie in die Nervenheilkunde, genauer gesagt in die Psychiatrie. Sie nutzte die Chance, während des Ersten Weltkriegs an der Klinik Kraepelins eingestellt zu werden, wo sie ab dem 25. Juni 1917 arbeitete. Sumpf erhielt die üblichen 1800 Mark Jahresgehalt sowie eine Dienstwohnung und Station (Verpflegung) und war ab dem Wintersemester 1917/1918 im Personalverzeichnis der LMU als Assistenzärztin eingetragen. Diese angesehene Arbeitsstelle konnte sie bis zum 5. August 1918 behalten. Elise Sumpf musste die Position nach etwas über einem Jahr aufgeben, sodass an ihrer Stelle wieder ein männlicher Kollege eintreten konnte, nämlich Georg Witt (Abb. 28).^{395,396} Am 10. September 1918 erhielt sie ihre Approbation als Ärztin.³⁹⁷

Da sie nun beruflich ungebunden war, ging sie im selben Monat nach Kassel vermutlich zu ihrer Familie und zog anschließend, möglicherweise arbeitssuchend, weiter nach Norden in

³⁸⁸ München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Elise Sumpf

³⁸⁹ München, Bibliothek der LMU

³⁹⁰ Professor Fischer: Möglicherweise handelt es sich entweder um den Privatdozenten für Physiologie Hans Fischer oder den außerordentlichen Professor für Philosophie Aloys Fischer; beide hatten jedoch gemäß der Personen- und Studentenverzeichnis der LMU andere Wohnsitze und vermieteten womöglich ein Haus in Laim an Studenten.

³⁹¹ München, Bibliothek der LMU

³⁹² Ebenda

³⁹³ München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Elise Sumpf

³⁹⁴ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Elise Sumpf

³⁹⁵ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

³⁹⁶ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

³⁹⁷ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Elise Sumpf

die niedersächsische Gemeinde Worpswede. Sesshaft wurde sie dort nicht, denn im Februar 1919 kehrte sie erneut nach München zurück.

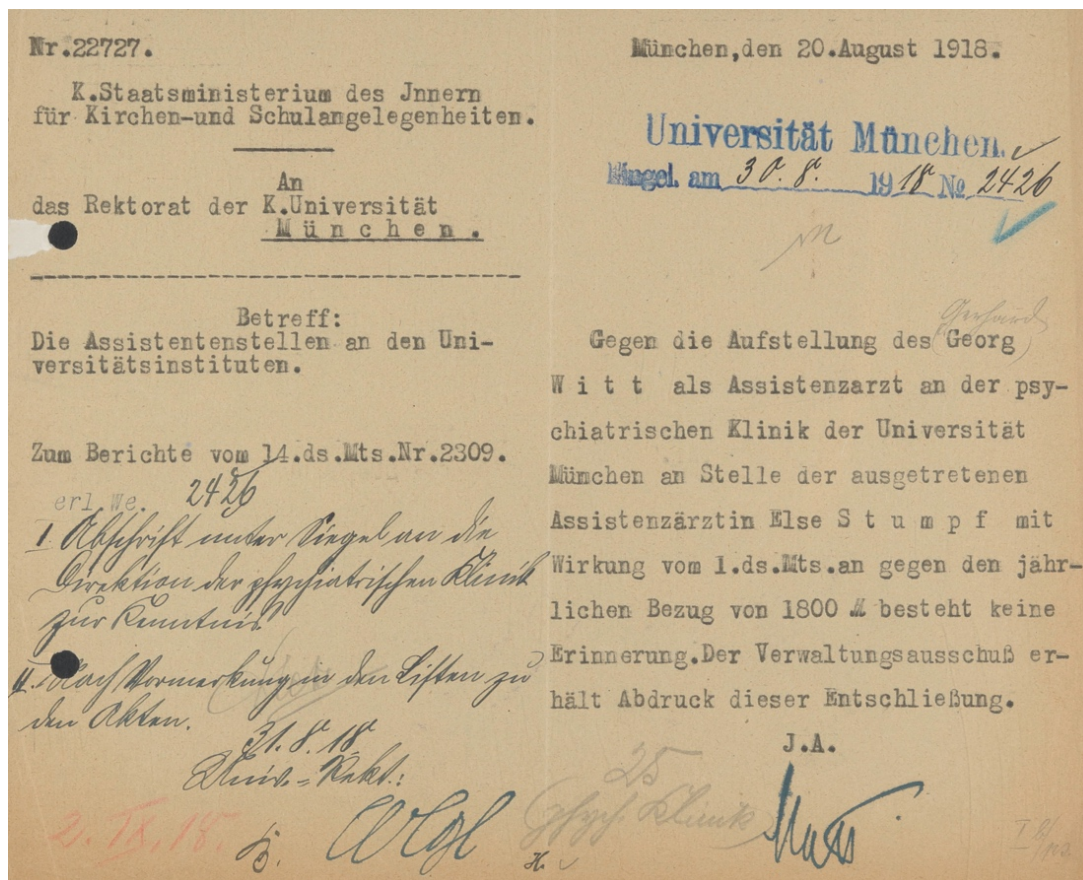


Abbildung 28: August 1918 Wechsel der Assistentenstelle, Austritt Else "Stumpf"

(Aus: Universitätsarchiv München (UAM), E-VIII-7, Bd. 18)

4.10.3. Dissertation

Im Jahr 1919 promovierte Else Sumpf im Alter von 35 Jahren am Pharmakologischen Institut der LMU „Über Säure-, Alkali- und Wärmehämolyse bei konstanten H-Ionen-Konzentrationen“ (Abb. 29). Ihre Arbeit umfasste 17 Seiten und eine handgezeichnete, sich über vier ausfaltbare Seiten erstreckende Graphik über den Zeitpunkt des Hämolyseeintritts und die Reaktion bei Zusatz von 1/10 NaOH oder 1/10 HCl zu jeweils 50 ccm Phosphatgemisch (aus gleichen Teilen primären und sekundären Phosphats).

Sie führte selbständig Laborexperimente mit roten Blutkörperchen vom Rind durch. Sie dankt zum Schluss Herrn Professor von Tappeiner³⁹⁸, Herrn Professor Jodlbauer³⁹⁹ und Herrn Dr. Haffner⁴⁰⁰ für die Unterstützung.^{401,402}

U 1934
7965a 2. b.

Über Säure-, Alkali- und Wärmehämolyse
bei konstanten H-Ionen-Konzentrationen.

J n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n

zur

Erlangung der Doktorwürde

in der gesamten Medizin

verfasst und einer hohen medizinischen Fakultät

der

bayer. Ludwig - Maximilians - Universität

zu München

vorgelegt von

E. S u m p f, Approbierte Ärztin

aus München.

Abbildung 29: Titelblatt der Dissertation von Else Sumpf „Über Säure-, Alkali- und Wärmehämolyse bei konstanten H-Ionen-Konzentrationen“

(Aus: München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Else Sumpf, U 24-7965a)

³⁹⁸ Professor Dr. Hermann Tappeiner war ordentlicher Professor und Vorstand des Pharmakologischen Instituts der LMU

³⁹⁹ Professor Albert Jodlbauer war außerordentlicher Professor und Abteilungsvorsteher des Pharmakologischen Instituts der LMU

⁴⁰⁰ Dr. Felix Haffner war Hilfsassistent des Pharmakologischen Instituts der LMU

⁴⁰¹ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Else Sumpf

⁴⁰² München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Else Sumpf

Nach ihrem Engagement in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in Zürich suchte sie Anschluss an die Analytiker in München und war Teil der im Herbst 1920 gegründeten Münchener Ortsgruppe der „Gesellschaft für vergleichende Individualpsychologie“, die unter der Leitung Leonhard Seifs stand. Die Ortsgruppe traf sich wöchentlich, hielt Vereinsabende und öffentliche Vorträge ab, gab Kurse für Ärzte, Lehrer, Kindergärtnerinnen und Eltern. Else Sumpf richtete im Februar 1923 eine Erziehungsberatungsstelle an der Heimhauser Schule und deren Frauenschule ein, deren Leitung sie übernahm.⁴⁰³

Neben dem Engagement in der Gesellschaft für vergleichende Individualpsychologie erwarb Else Sumpf den Facharztstitel für Nerven- und Gemütsleiden und betrieb ihre eigene nervenärztliche Praxis in der Kaulbachstraße 24 in München, wo sie bereits seit 1922 wohnte.⁴⁰⁴

Frei von familiären Verpflichtungen und voller Tatendrang, kehrte die alleinstehende Nervenärztin Dr. Else Sumpf im Jahr 1926 der Stadt München den Rücken, um in die Marktgemeinde Hindelang im Allgäu zu ziehen.⁴⁰⁵ Hier eröffnete sie laut Reichsmedizinalkalender in der Kirchgasse 43 ein eigenes psychiatrisches Sanatorium und Erziehungsheim (Abb. 30).^{406,407,408} Im April 1927 wurde sie während eines Kongresses für Individualpsychologie in Bad Nauheim neben etwa 400 anderen Ärzten auch Mitglied der „Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie“. Sie war weiterhin mit der Gesellschaft der Individualpsychologie eng verbunden und blieb dies wohl über ihre gesamte Laufbahn; auch auf einer Mitgliederliste etwa aus dem Jahr 1936 findet man noch ihren Namen.⁴⁰⁹

In der Ortschaft Markt Hindelang war Else Sumpf als fleißige und beliebte Ärztin bekannt. Möglicherweise war sie im Rahmen des Kriegsgeschehens 1944 zusätzlich im Krankenhaus des Ortes beschäftigt. Bis 1973 – im Alter von 89 Jahren – wurde sie als Medizinerin in der Hindelanger Chronik aufgeführt.⁴¹⁰

⁴⁰³ Bruder-Bezzel 1999, S. 86ff

⁴⁰⁴ RMK 1926/1927

⁴⁰⁵ München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Elise Sumpf

⁴⁰⁶ RMK 1928 - 1935

⁴⁰⁷ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

⁴⁰⁸ Bruder-Bezzel 1999, S. 88

⁴⁰⁹ Bruder-Bezzel 1999, S. 233

⁴¹⁰ Bad Hindelang, Marktarchiv, schriftliche Auskunft 03/2021

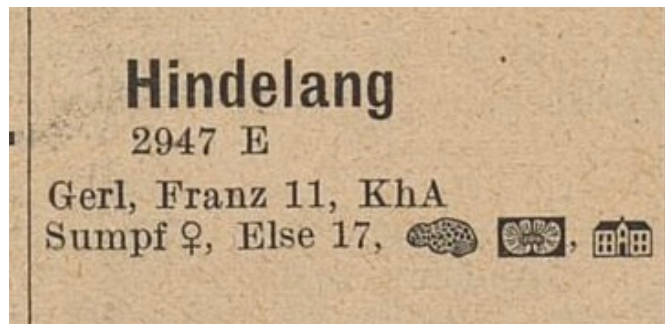


Abbildung 30: Sumpf als Leiterin des Nervenärztlichen Sanatoriums in Bad Hindelang

(Aus: Reichs-Medizinal-Kalender 1928. Börner und Schwalbe 1927)

4.10.4. Publikationen

Wie nach ihrer bereits als junger Medizinstudentin regen Mitwirkung an der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in Zürich zu erwarten, beteiligte sich Else Sumpf auch als Fachärztin fortlaufend an den aktuellen Entwicklungen auf ihrem Fachgebiet. So verfasste sie noch während ihrer Münchner Zeit mehrere Beiträge für die 1921 in Calais gegründete Zeitschrift „Das Werdende Zeitalter“, einer monatlichen Beilage zur bereits bestehenden Zeitschrift „Die Neue Erziehung“.⁴¹¹ Im Buch „Heilen und Bilden“ aus dem Jahr 1922 findet sich ein Aufsatz von ihr mit dem Titel „Die Störung des Persönlichkeitsgefühls in der Neurose“. Dieser beinhaltet den Fallbericht einer Patientin, die in ihrer Kindheit familiäre Abweisung erlebte, als schwer erziehbar eingeordnet wurde und sich daraufhin zur misstrauischen Persönlichkeit entwickelte.⁴¹² Im 1926 erschienenen „Handbuch der Individualpsychologie“, herausgegeben von Erwin Wexberg, trug Sumpf ebenfalls ein Kapitel bei. Das Werk erschien in zwei Bänden: Der erste trug den Titel „A. Allgemeiner Teil / B. Kinderpsychologie / C. Psychopathologie“, der zweite die Überschrift „Geisteswissenschaften / Soziologie und Kriminalistik / Bibliographie / Register“. Sumpf schrieb das 36 Seiten lange Kapitel „Methodik und Erkenntnisquellen der Menschenkenntnis“. Sie äußerte die Auffassung, „das seelische Leben“ sei durch die psychoanalytische und individualpsychologische Methode der Zeit inzwischen greifbarer als zuvor und berief sich auf den von Alfred Adler beschriebenen „modus vivendi“ sowie auf Sigmund Freuds „epochemachende Erkenntnis“ des Unbewussten.⁴¹³ Sumpf bekräftigte die Überschneidung der Gebiete Medizin und Psychologie betonte die Ähnlichkeit der beiden psychologischen Methoden Adlers und Freuds, aus denen sich genetische Theorien des Charakters

⁴¹¹ Haenggeli-Jenni 2017

⁴¹² Sumpf 1922

⁴¹³ Sumpf 1926, S. 47

ableiten ließen. Zudem stellte sie die Nützlichkeit der Psychoanalyse wie auch der Hypnose für die Nervenheilkunde, die Pädagogik und die Gesellschaft hoffnungsvoll in Aussicht.⁴¹⁴

Zwischen 1924 und 1966 verfasste Sumpf Beiträge für die Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie: Im Jahr 1924 den Aufsatz: „Über psychische Beziehungsfähigkeit bei Gesunden und Nervösen“, 1928 den Artikel: „Das Schicksal der Elizabeth Barrett-Browning“ und 1928 den Artikel: „Selbstwertgefühl und seelisches Gleichgewicht“.

1930 wurden die Texte „Wesen und Wege der Ältern [sic!] und Geschwistern oder anderen Vergleichspartnern“, 1966 „Zur Bedeutung des Verantwortlichkeitsgefühls in der Menschenkenntnis“⁴¹⁵, sowie das Buchkapitel in „Du und der Alltag“ mit dem Titel „Die Kunst und der Alltag“ im Jahr 1926 veröffentlicht.⁴¹⁶

4.11. Elisabeth Brunn

4.11.1. Kindheit, Schule, Studium

Elisabeth (Lisa) Hanna Constanze Brunn kam am 10. Dezember 1892 im heute dänischen und damals zu Schleswig-Holstein und dem Deutschen Reich zugehörigen Sonderburg auf Alsen zu Flensburg zur Welt. Sie war die Tochter des preußischen Oberrealschuldirektors Ernst Brunn. Schulische Bildung wurde in der Familie Brunn gefördert und so besuchte die Direktorentochter für zwei Jahre Sonderburgs Höhere Mädchenschule und ging dann bis 1907 in die Mädchen-Mittelschule der Ortschaft. Daran schloss sich Privatunterricht zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung an. Die Hochschulreife bestand sie am Realgymnasium zu Flensburg im Frühjahr 1912.

Sie begann im Wintersemester desselben Jahres ihr Medizinstudium an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel, und meldete sich am 27. Oktober 1912 offiziell als Einwohnerin an. Nach einem Semester wechselte sie an die Universität Freiburg im Breisgau, um ein Semester später an die Ostsee zurückzukehren, wo sie im Frühjahr 1915 ihr Physikum bestand. Brunn verblieb ein weiteres Semester in Kiel und wechselte im September 1915 an die LMU. Hier legte sie am 4. Dezember 1917 ihr medizinisches Staatsexamen ab.^{417,418,419}

⁴¹⁴ Sumpf 1926

⁴¹⁵ Adler, Furtmüller und Wexberg 1922

⁴¹⁶ Vgl. Mosak 2020

⁴¹⁷ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Lisa Brunn, Lebenslauf

⁴¹⁸ Kiel, Meldearchiv Stadtamt, Einwohner*innenangelegenheiten, schriftliche Auskunft vom 16.05.2024

⁴¹⁹ Schleswig-Holstein, Landesarchiv

4.11.2. Erste Berufsjahre

Ihre Karriere als Ärztin begann Elisabeth Brunn als 25-Jährige am 1. Januar 1918 an der Psychiatrischen Klinik der LMU. Sie trat gemeinsam mit der Kollegin Anna Meyerbach als Assistenzärztin in die Klinik ein, nachdem Dr. Toni Schmidt-Kraepelin am 31.12.1917 ihre Assistentenstelle verlassen hatte und die männlichen Ärzte „im Heere“ waren (Abb. 31). Am 31. August 1918 endete Elisabeth Brunns Tätigkeit nach acht Monaten bereits wieder (Abb. 32). Ihre Approbation erhielt sie erst am 31.12.1918.^{420,421,422,423}

Abschrift.

Übersicht

1889

19. 18.

(14. 10. 1910 Nr. 16689)

Kategorie	Name	Rang	Geburtsdatum		Geburtsort	Militär	Militär	Militär	Militär	Militär	Militär	Militär	Militär
			Jahr	Tag									
Psychiatrische Klinik München	Anna Meyerbach	Assist. Ärztin	.	.	1. 1. 18	Preussen (Koblenz)	bayr. Kondaten haben sich nicht gemeldet	ledig	ja	ja	1800		
	Elisabeth Brunn	"	.	.	1. 1. 18	Preussen (Hensburg)		ledig	ja	ja	1800		
	Elisabeth Jackl	Jnt. Vol. Ärztin	.	.	1. 1. 18	Hessen (Mannheim)		ledig	nein	ja	-		
	Dr. Toni Schmidt-Kraepelin	Assist. Ärztin	31. 12. 17	.	.	-	-	-	-	-	-		

Dr. Obermedizinalrath
Dr. Heinrich
in München

München am 4. Januar 1918

J.V. gez. Prof. Dr. Rüdin.

(Hauke)

1918

15. 1. 1918

Abbildung 31: Eintritt von Elisabeth Brunn und Anna Meyerbach als Assistenzärztinnen am
1.1.18 Austritt von Dr. Toni Schmidt Kraepelin als Ass. Ärztin ab 31.12.17

⁴²⁰ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

⁴²¹ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

422 München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

423 München. Bibliothek der LMU

schen Sympathikus und sensiblen Fasern in spinalen Segmenten, was zu einer Überempfindlichkeit in dem dem spinalen Abschnitt zugehörigen Hautareal im Sinne eines projizierten Organschmerzes führt.

Brunn stellte dann ihre eigenen Untersuchungsergebnisse aus der II. Medizinischen Klinik zu 13 Patientinnen mit „Pyelitis“ (heute Pyelonephritis) und 12 mit Ulkus ventriculi dar. Bei Pyelitis zeigte die Intensität der Hyperästhesie eine grosse Varianz, wobei die Zone der Gefühlsstörung allerdings stets ähnlich angegeben wurde. Bei der für ein Ulkus ventriculi typischen Head-schen Zone war diese auch bei anderen Magenerkrankungen einschliesslich rein funktioneller Beschwerden überempfindlich.

Zum Abschluss der Arbeit dankte Brunn Professor Friedrich von Müller⁴²⁶ für die Übernahme des Referats und Herrn Privatdozenten Dr. v. Stauffenberg⁴²⁷ für die Anregung zur Arbeit und freundliche Überlassung des Materials.“

⁴²⁶ Professor Dr. Friedrich Ritter von Müller war ordentlicher Professor der LMU München und Direktor des medizinisch-klinischen Instituts und der II. medizinischen Klinik des städtischen Krankenhauses (links der Isar) am Klinikum der LMU München.

⁴²⁷ Privatdozent Dr. Wilhelm Freiherr Schenck von Stauffenberg war Assistent der II. medizinischen Abteilung des städtischen Krankenhauses (links der Isar) des Klinikums der LMU München.

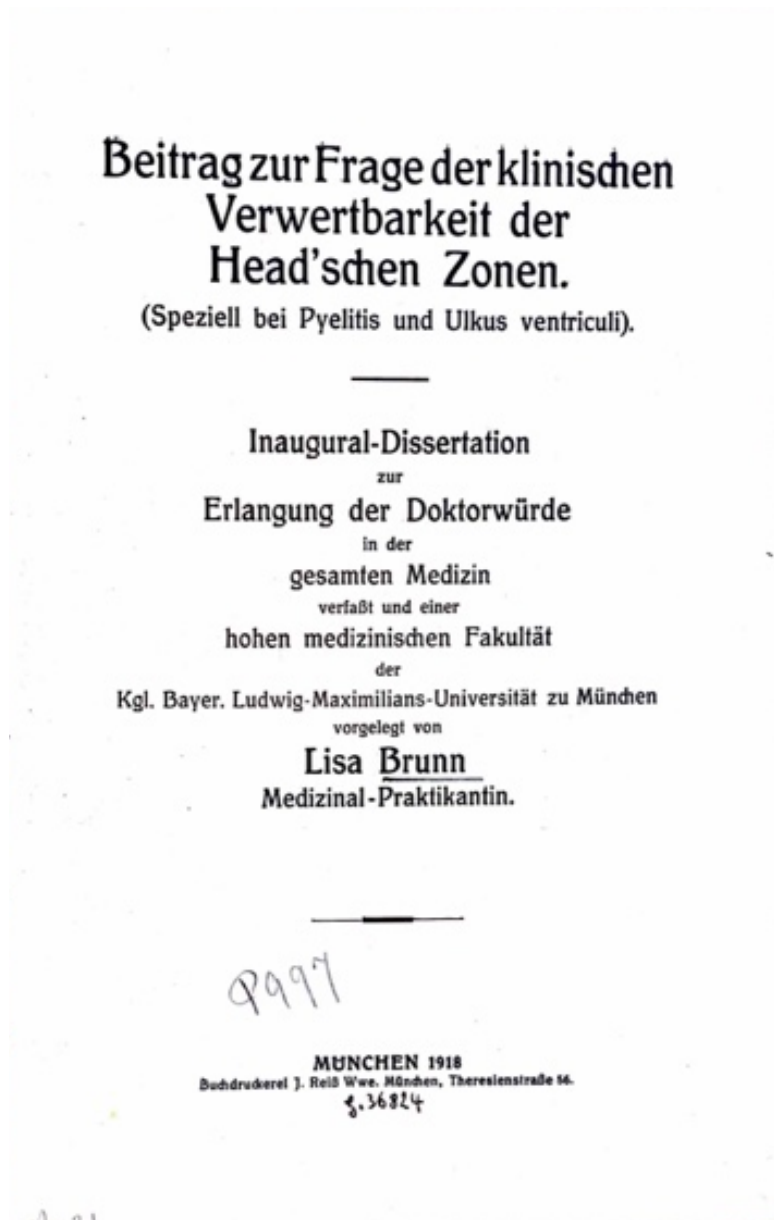


Abbildung 33: Titelblatt der Dissertation von Lisa Brunn

(Aus: München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Lisa Brunn, U 19-1986)

4.11.4. **Stadtärztin, Medizinalrätin**

Es zog Elisabeth Brunn bald wieder nach Schleswig-Holstein. Der Psychiatrie kehrte sie den Rücken. Am 1. September 1918 war sie in Kiel gemeldet. Vom 1. April 1920 bis zu ihrem Ruhestand nach dem 31.12.1957 arbeitete sie zunächst als Stadtärztin und dann als Medizinalrätin am Gesundheitsamt der Stadt Kiel.⁴²⁸

⁴²⁸ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

Brunn wohnte – wie im Reichsmedizinalkalender verzeichnet – zunächst in der Kirchenstraße 8 und ab 1920 in der Kirchenstraße 10. Hier befand sich das Anschar Schwester- und Krankenhaus Luisenheim (heute DRK-Anschar-Schwesternschaft Kiel e. V.).^{429,430,431}

Am 15. Mai 1936 erwarb sie das „Befähigungszeugnis für die Verwaltung einer Amtsarztstelle“ in Berlin mit der Note „sehr gut“. Sie leitete die Fürsorgestelle für „Psychopathen und Geistes- kranke“, wobei ihr die in München gesammelten psychiatrischen Erfahrungen doch noch zu- gute kamen. Zusätzlich zu der Beschäftigung im Gesundheitsamt lehrte sie an der Volkspfle- geschule und arbeitete als Schulärztin für die Höhere Mädchen-Schule und die Weibliche Be- rufsschule. Ebenso wurde sie Ärztin im Bund deutscher Mädchen (BDM) und stieg hier im Jahr 1937 zur „Obergauärztin“ auf.

Ihre jährlichen Gehälter betrugen ohne Steuern im Jahr 1931 7.868 Mark und 1944 11.287 Mark. Zudem erhielt sie ein Honorar als Dozentin der Volkspflegeschule sowie für „vertrauens- ärztliche Tätigkeit“.

Durch Bombenschaden habe sie „ihr Habe vollständig verloren“, gab Brunn in einem Frage- bogen zur politischen Beurteilung nach Ende des zweiten Weltkriegs an.⁴³²

Die Tätigkeit als Stadtärztin im Gesundheitsamt führte Brunn so leidenschaftlich und mit so „überdurchschnittliche[m] Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit“ während der Kriegszeit, aber auch insbesondere in der Nachkriegszeit aus, dass man ihrer Leistung die Verschonung Kiels von Epidemien in dieser Zeit zusprach. Auch gelang es ihr, dank ihrer medizinischen Kompe- tenzen und ihrer jahrzehntelangen Erfahrung im öffentlichen Gesundheitswesen die gesund- heitsfürsorglichen Einrichtungen der Stadt in der Nachkriegszeit und während des Flüchtlings- zustroms am Ende des Zweiten Weltkriegs „betriebsfähig“ aufrechtzuerhalten.⁴³³

1950 wurde Brunn im Alter von 57 Jahren zur Stellvertreterin des Amtsleiters des Gesund- heitsamtes der Stadt ernannt.

Die Bundesregierung betraute Brunn kurz vor der regulären Berentung mit einem zweijährigen Sonderauftrag als Hilfsreferentin der Gesundheitsabteilung: So konnte sie wesentliche Vorar- beiten für das Bundesseuchengesetzes leisten. Danach wurde sie ehrenamtliche Geschäfts- führerin beim Landesausschuss Schleswig-Holstein für Krebsbekämpfung und Krebsfor- schung. Das Landessozialamt gab bekannt, dank Brunns Arbeit die angestrebten Aufgaben der Forschungsförderung, Bevölkerungsaufklärung und Früherfassung bewältigt zu haben.

Am 23. Oktober 1962 beantragte der Innenminister des Landes Schleswig-Holstein, Klaus von der Groeben, die Verleihung des Verdienstordens erster Klasse der Bundesrepublik Deutsch-

⁴²⁹ Schleswig-Holstein, Landesarchiv

⁴³⁰ RMK 1926/1927 als „Frl. Dr. Braun, Elisabeth“ geführt, in RMK 1928 und RMK 1929-1935 mit korrekter Schreib- weise

⁴³¹ Kiel, Meldearchiv Stadtamt, Einwohner*innenangelegenheiten, schriftliche Auskunft

⁴³² Schleswig-Holstein, Landesarchiv, Abt. 460.19 Nr. 987

⁴³³ Schleswig-Holstein, Landesarchiv, Abt. 605 Nr. 14510

land an die Stadtobermedizinalrätin Dr. Elisabeth Brunn in Kiel aufgrund ihrer hohen Verdienste auf dem Gebiete der Gesundheitsfürsorge. Gewürdigt wurde in dem Schreiben – neben ihren umfangreichen beruflichen Leistungen – besonders Elisabeth Brunns Persönlichkeit, „die mit Eifer und Gewissenhaftigkeit, aber auch mit Gewandtheit und Liebenswürdigkeit alle, auch schwierige Aufgaben zum guten Ende zu bringen wußte.“ Sie sei in ihrer Stellung unerlässlich geworden und sei „eine den Durchschnitt weit überragende ärztliche Persönlichkeit, die – getragen von menschlicher Güte – zahllosen hilfsbedürftigen Menschen ihre Hilfe und Fürsorge hat angedeihen lassen.“⁴³⁴

Elisabeth Brunn konnte die Ehrung nicht mehr entgegennehmen, da sie am 16. Dezember 1962 im Alter von 70 Jahren verstarb.⁴³⁵

4.11.5. Publikationen

Bereits 1921 publizierte Elisabeth Brunn in „Der Schul- und Fürsorgearzt 1921“ einen Beitrag mit dem Titel „Rohrerscher Index und Ernährungszustand“. In den ersten Jahren als Stadtärztin in Kiel folgte in der Zeitschrift „Beiträge zur Klinik der Tuberkulose“. 1926 erschien ein 18-seitiger Aufsatz zu „Schulärztliche[n] Untersuchungen an Kieler Schulkindern auf Tuberkulose“, in dem sie den Untersuchungsgang ausführlich beschrieb und die Ergebnisse unter anderem der Pirquetschen Hautprobe sorgfältig und auch mithilfe von einigen Tabellen darstellte. Brunn kam zu dem Schluss, der Durchseuchungsgrad der untersuchten Kieler Schülerinnen mit Tuberkulose steige vom siebten bis zum vierzehnten Lebensjahr von 42% auf 68%. Sie betonte die Wichtigkeit der Röntgendiagnostik, da einige Fälle sonst unerkannt geblieben wären, und deckte eine erhöhte Durchseuchungsrate in einem bestimmten Kieler Wohnbezirk auf.⁴³⁶ Es folgten weitere Veröffentlichungen wie „Ein Beitrag zur Frage: Menstruation und Leibesübungen“ in der Münchener Medizinischen Wochenschrift des Jahres 1931.⁴³⁷ Sie publizierte zusammen mit Rasmus Petersen „Die Waldschule in der praktischen Tuberkulosebekämpfung“ in der von 1935 bis 1944 erschienenen Zeitschrift „Der Öffentliche Gesundheitsdienst 2“.⁴³⁸

Eine Veröffentlichung aus dem psychiatrischen Fachgebiet ist ebenso zu verzeichnen „Die Psychopathologie des Kindesalters in gerichtsärztlicher Beziehung“ erschien in der „Handbücherei für öffentlichen Gesundheitsdienst“.⁴³⁹

⁴³⁴ Schleswig-Holstein, Landesarchiv, Abt. 605 Nr. 14510

⁴³⁵ Ebenda

⁴³⁶ Brunn 1926

⁴³⁷ Schleswig-Holstein, Landesarchiv, Abt. 460.19 Nr. 987

⁴³⁸ Ebenda und Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“.

⁴³⁹ Schleswig-Holstein, Landesarchiv, Abt. 460.19 Nr. 987

Während der Herrschaft der Nationalsozialisten entstand 1937 die Beilage „Der Erb-arzt“ des Deutschen Ärzteblatts. Auch Brunn verfasste als Kieler Stadtärztin einen Beitrag in Zusammenarbeit mit der Fürsorgerin Elisabeth Ziemssen zu dem Thema „Aufbau und Arbeitsweise der Abteilung für Erb- und Rassenpflege des Gesundheitsamtes des Kreises Kiel“. ⁴⁴⁰ Im selben Jahr veröffentlichte Brunn eine weitere Publikation, nämlich „Die Psychopathie des Kindesalters in gerichtsärztlicher Beziehung“ aus der Schriftenreihe „Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Volksgesundheitsdienstes“, Band 48, Heft 5. ⁴⁴¹

Als Stadtärztin verfasste sie wahrscheinlich 1942 einen Artikel über Mietbeihilfen für kinderreiche Familien der Stadt Kiel in „Öffentlicher Gesundheitsdienst“. ⁴⁴²

1954 veröffentlichte Brunn den Beitrag „Jugenderholungsfürsorge“ in der 1920 gegründeten Zeitschrift „Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge“. ⁴⁴³

4.11.6. Politische Haltung

Brunn war Mitglied diverser nationalsozialistischer Gliederungen, inklusive der NSDAP vom 1. Mai 1933 bis 1945, der NS-Frauenschaft von 1933 bis 1937, der Hitlerjugend von 1934 bis 1945, und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt von 1935 bis 1945 (Abb. 34). Zudem nahm sie eine Funktion als BDM-Ärztin an und wurde „Obergauärztin“. Sie selbst gab an, sich als Schulärztin selbstverständlich dieser „Aufgabe zur Verfügung zu stellen, da die gesundheitliche Betreuung der Jugend mir immer besondere Herzenssache gewesen“ sei und rein ärztliche, organisatorische und überwachende Aufgaben übernommen zu haben. ⁴⁴⁴

⁴⁴⁰ Brunn und Ziemssen 1937

⁴⁴¹ Brunn 1937

⁴⁴² Sie selbst gab „1942?“ als Veröffentlichungsdatum in ihrer Liste an Veröffentlichungen an. Aus: Schleswig-Holstein, Landesarchiv, Abt. 460.19 Nr. 987

⁴⁴³ Elisabeth Brunn, Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

⁴⁴⁴ Brunns eigene Beschreibung ihrer Tätigkeit im BDM. Schleswig-Holstein, Landesarchiv, Abt. 460.19 Nr. 987



Abbildung 34: Elisabeth Brunns Ausweis aus der NSDAP-Zentralkartei

(Aus: Berlin, Bundesarchiv, R 9361 NSDAP-Zentralkartei VIII Kartei / 4201648 Brunn, Dr. Elisabeth)

Während der Regierungsübernahme der Nationalsozialisten war Brunn am Gesundheitsamt der Stadt Kiel tätig und somit nicht unabhängig von den politischen Entwicklungen der Zeit. Dies ist auch an einer der drei Veröffentlichungen aus dem Jahr 1937 erkennbar. Schon der Name der Zeitschrift lässt die politische Orientierung erkennen: In „Der Erbarzt“ schrieb sie über den „Aufbau und Arbeitsweise der Abteilung für Erb- und Rassenpflege des Gesundheitsamtes des Kreises Kiel“.⁴⁴⁵ Dies trifft für ihre übrigen Veröffentlichungen nicht zu. Ferner wurde Brunn zur Leiterin des Referats „Ärztinnen“ für Schleswig-Holstein ernannt und trat 1940 dem Beirat des Amtsleiters der Kassenärztlichen Vereinigung Deutschlands (KVD) bei.⁴⁴⁶

Dokumente über ein Entnazifizierungsverfahren liegen für sie in Schleswig Holstein vor, im November 1947 wurde sie zunächst in die Gruppe IV (Mitläufer) eingruppiert, am 24. März 1949 jedoch auf die Gruppe V (Entlastete) herabgestuft. Sie hatte durch beide Einstufungen keine beruflichen Nachteile.⁴⁴⁷

⁴⁴⁵ Brunn und Ziemssen 1937

⁴⁴⁶ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

⁴⁴⁷ Landesarchiv Schleswig Holstein, Abt. 460.19 Nr. 987

Ihr ärztlicher Kollege Dr. Hell aus Kiel versicherte im Jahr 1946, es könne „kein Zweifel daran bestehen, daß Frl. Dr. Brunn weder ein politischer Aktivist noch ein Vertreter der Anschauungen des Nationalsozialismus gewesen ist. Ihre Aufgabe erblickte sie darin, ihre Stellung dazu zu benutzen, um Auswüchse und Schäden bei der weiblichen Jugend und in ihrem sonstigen Wirkungskreis nach Möglichkeit zu verhüten.“ Er wolle sie als „vorbildliche Stadtärztin“ Kiels unbedingt weiter behalten. Sie sei gemäß eigener Aussage „in der NSDAP gewesen veranlaßt durch ihre berufliche Tätigkeit als Stadt- und Schulärztin.“⁴⁴⁸ Bemerkenswert ist eine Beurteilung durch den Direktor der Psychiatrischen und Nervenlinik der Universität Kiel, Professor Creutzfeldt. Er habe „mit ihr dienstlich viel zu tun gehabt“ und beteuerte die politische Unberührtheit von Brunns Handeln sowie den Verlust den sie für die Stadt Kiel darstellen würde, sollte sie eine Berufsbeschränkung bekommen.⁴⁴⁹

Aus ihrer Laufbahn und vielfachen schriftlichen Bestätigungen durch einen Schulrektor, eine Pflegerin aus der Pflegevolksschule, einen Anwalt und vielen ärztlichen Kollegen liegt nahe, dass Elisabeth Brunn fokussiert auf die Gesundheitsversorgung der Stadt war und sich aber als Mitarbeiterin des Gesundheitsamts politisch angepasst hatte. Darüber hinaus erscheint ihr berufliches Handeln nicht politisch geprägt.

4.12. Anna Meyerbach

4.12.1. Kindheit, Schule, Studium

Anna Amalie Meyerbach kam am 15. März 1893 in Koblenz als erste Tochter der Kaufmannsleute Louis Ludwig Meyerbach und Pauline Meyerbach, geborene Löwenstein, zur Welt. Beide Eltern gehörten der israelitischen Glaubensgemeinschaft an. Die Mutter hatte sechs Jahre vor Annas Geburt als Ladengehilfin der Firma Geschwister Alsberg zu arbeiten begonnen;⁴⁵⁰ über ihre Tätigkeit lernte sie den Bruder ihres zukünftigen Ehemannes kennen, der früh verstarb. Da sie den Kontakt zur Familie aufrecht erhielt, formte sich ein enger Bund zwischen Louis Meyerbach und ihr. Dank ihrer Fremdsprachenkenntnisse gelang es ihr, sich gut in ihrer Stellung als Ladengehilfin zu etablieren und durch ihre Arbeit Geld anzusparen. Damit eröffnete sie um das Jahr 1888 eine „Strumpf-, Woll- und Trikotagenhandlung“ und wurde deren Geschäftsführerin. Louis Meyerbach war im Adressbuch der Stadt Koblenz bereits als Inhaber des von Pauline Löwenstein gegründeten Geschäfts am Entenpfuhl 27 an der Ecke Braugasse in Koblenz eingetragen. Am 25. April 1892 heirateten beide in Essen.⁴⁵¹ Die Familie lebte vom Erlös des Konfektionsgeschäfts und konnte so den Verdienst von Louis Meyerbach komplett

⁴⁴⁸ Landesarchiv Schleswig Holstein, Abt. 460.19 Nr. 987

⁴⁴⁹ Hans Gerhard Creutzfeldt war neben Alfons Maria Jakob der Erstbeschreiber der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit. Er war zwar kein NSDAP-Mitglied und behauptete Gegner des NS-Regimes zu sein, erwies sich jedoch als Beteiligter bei Entscheidungen über Zwangssterilisationen und Euthanasieprogrammen.

⁴⁵⁰ Koblenz, Stadtarchiv, Standesamtlicher Geburtseintrag

⁴⁵¹ Koblenz, Stadtarchiv, Auszug aus der „Residentenliste jüdischer Einwohner von Koblenz“

beiseitelegen. Anna „war das reizenste [sic!] Kind das es je gegeben hat, von einer unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit“ schrieb die Mutter liebevoll über ihre erste Tochter in ihren Lebenserinnerungen.

Am 16. Januar 1895 folgten die Zwillinge Hedwig Henriette („Hette“) und Max Markus. Der Vater war viel auf Geschäftsreisen, die Mutter arbeitete weiter im eigenen Geschäft. Die Familie musste sich daher die Hilfe eines „treuen Maedchens“ sichern, aber auch Louis Meyerbach sorgte sich um die Nachkommen und so sei Anna „auch immer ein wenig ein Vaterkind geblieben“. Auch zu ihrer Mutter pflegte sie ein enges Verhältnis, denn während einer nachmittäglichen Unterhaltung im Hause Meyerbach über die Grammatik der Konjunktionen „wie“ und „als“ schrieb Anna ihrer Mutter folgenden Satz auf: „Es mag viele Muetter geben, die so lieb sind wie Du, aber es kann keine Mutter geben, die lieber ist als Du.“⁴⁵²

Ihr Vater erkrankte an Diabetes, weshalb sich Pauline Meyerbach entschloss das Ladengeschäft im Jahr 1903 zu schließen, um sich eingehender ihrer Familie widmen zu können. So zog die Familie in die Schenkendorfstraße in Koblenz und die Mutter sorgte für die Familie und förderte auch die Bildung der Kinder. Diese seien drei gute und beliebte Schüler gewesen und genossen eine glückliche Kindheit. „Antisemitismus kannte man nicht“ protokollierte Pauline Meyerbach.

Aus finanziellen Gründen verließ die Familie 1908 Koblenz und zog nach Hagen in Westfalen. Ein sozialer Abstieg bedeutete die Umsiedelung dennoch nicht, denn sie zogen in „eine huedsche Villa“ „gehörten jetzt zu den Fabrikanten“.⁴⁵³ Annas Mutter befand sich zum Zeitpunkt des erzwungenen Umzugs selbst wegen einer Venenentzündung im Krankenhaus. Ihr Vater war bereits gebrechlich aufgrund des Diabetes mellitus und ihre zwei 13-jährigen Geschwister wurden vorübergehend bei Freunden in Essen untergebracht. So richtete „Aenne“ als Fünfzehnjährige das gesamte Haus in Hagen selbständig ein. Sie fand sich schnell am neuen Wohnort zurecht, gehörte wieder zu den besten Schülerinnen und entschied sich, Latein zum Zwecke des Hochschulstudiums zu lernen. Ihr Vater erlag seinem Zuckerleiden im Oktober 1911; danach nahm ihre Mutter wieder ihren Beruf auf und begann in Hagen als Fabrikantin zu arbeiten.

Anna erhielt Privatunterricht und erlangte auf diesem Wege 1912 an einer Oberrealschule in Hamm ihre Hochschulreife. Dank ihres guten Abschlusses begann sie im Alter von 20 Jahren ihr Medizinstudium in Bonn und zog im Oktober 1913 nach München, wo ihr zwei Jahre jüngerer Bruder Max ebenfalls sein Studium im Fach Mathematik begonnen hatte.^{454,455}

⁴⁵² Loewenstein und Loewenstein 1933, S. 8

⁴⁵³ Loewenstein und Loewenstein 1933, S. 10

⁴⁵⁴ Koblenz, Stadtarchiv, Standesamtlicher Geburtseintrag

⁴⁵⁵ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Anna Meyerbach

Hier war Anna Meyerbach seit dem Wintersemester 1913/1914 im Personalstand der LMU verzeichnet.⁴⁵⁶ Sie mietete eine Wohnung in der Pettenkoferstraße 10a/3r und zog im nächsten Semester in die Schwanthalerstraße 27/4 um. Beide Adressen befinden sich in unmittelbarer Nähe der Universitäts- und Klinikgebäude.

Als im Jahr 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich Annas Bruder Max Meyerbach freiwillig zum Wehrdienst und kehrte verwundet zurück.⁴⁵⁷

Für ein Jahr studierte Anna Meyerbach ab dem Sommersemester 1915 nicht mehr an der LMU in München, stattdessen immatrikulierte sie sich gemeinsam mit ihrer Schwester Hedwig Meyerbach in Kiel. Hier sind sie im amtlichen Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Christian-Albrechts-Universität im Sommersemester 1915 sowie im Wintersemester 1915/1916 auffindbar. Sie wohnten gemeinsam in der Fleckenstraße 22, also direkt neben dem Klinikum. Während Anna Meyerbach bereits das sechste und dann das siebte Semester des Medizinstudiums belegte, waren es für Hedwig die ersten beiden Semester in Kiel.⁴⁵⁸ Unter der kriegsbedingten Nahrungsmittelknappheit litten auch die beiden Schwestern, weshalb sie in den Semesterferien stets in Krankenhäusern arbeiteten. Ihre Mutter konnte sich und viele Fabrikmitarbeiter dank des geräumigen Hauses und eines Viehbestandes in dieser Zeit weiterhin versorgen.⁴⁵⁹

Zusammen siedelten die Schwestern im Frühjahr 1916 wieder nach München um: Ab dem Sommersemester 1916 sind sie im Personalstand der LMU gelistet und wohnten in der Mathildenstraße 13/2. Im Wintersemester 1916/1917 zogen sie bereits in die Thalkirchner Straße 14/3. Ab dem Sommersemester 1917 wohnten sie dann in der Lindwurmstraße, allerdings in separaten Wohnungen. Alle Räumlichkeiten befanden sich in der Nähe der Klinikgebäude. Anna Meyerbach schien weiterhin extrovertiert und viele enge Freundinnen zu haben; dazu gehörte auch die Schwester des Schriftstellers Ernst Toller⁴⁶⁰, Else Toller. Ihre Mutter hielt über sie fest: „Aenne verkehrte in Zionistenkreisen“. Eine weitere enge Freundschaft bestand zu Hilde Schueler, spätere Maas. Diese verbrachte sogar die Ferienzeiten bei Familie Meyerbach. Hilde Schuelers Beziehung zu Annas Mutter war so eng, dass sie diese als ihre „Vicemutter“ bezeichnete. Auch das Interesse an Psychiatrie und Psychoanalyse verband Anna Meyerbach und Hilde Schueler.⁴⁶¹

Sie war im Wintersemester 1917/1918 noch immatrikuliert, durfte sich aber bereits laut Münchener Meldebogen ab dem 1. Januar 1918 „Ärztin“ nennen.

⁴⁵⁶ München, Bibliothek der LMU

⁴⁵⁷ Loewenstein und Loewenstein 1933

⁴⁵⁸ Kiel, Universitätsbibliothek, Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

⁴⁵⁹ Loewenstein und Loewenstein 1933

⁴⁶⁰ Über Ernst Toller ist anzumerken, dass dieser sich in 1919 in der Klinik der Nußbaumstraße als Patient begutachten lassen musste, was er in seiner 1933 veröffentlichten Autobiographie vermerkte. Der Klinikdirektor Kraepelin und seine Tochter Toni wurde in seinen Beschreibungen als eher wenig sympathisch dargestellt. Mehr zu Ernst Toller in den Kapiteln 4.3 und 4.14.

⁴⁶¹ Loewenstein und Loewenstein 1933

4.12.2. Erste Berufsjahre

Die junge Ärztin Anna Meyerbach konnte während des Ersten Weltkriegs an der Kraepelinklinik ihre medizinische Laufbahn beginnen. Am 1. Januar 1918 wurde sie offiziell zusammen mit Elisabeth Brunn in die Klinik als Assistenzärztin aufgenommen und erhielt eine Dienstwohnung im Klinikgebäude, Verpflegung und ein jährliches Entgelt von 1800 Mark (Vgl. Abb. 31).^{462,463,464}

Die Zeit ihrer Assistententätigkeit in der Psychiatrie überschneidet sich mit dem Auftreten der Spanischen Grippe, und so erkrankte auch die 25-Jährige während der herbstlichen Infektionswelle im Oktober 1918 so schwer, dass sie zeitweise im Krankenhaus links der Isar behandelt werden musste. Die ihr dadurch entstandenen Unkosten, insbesondere durch Ausfall an der Arbeitsstätte, wurden ihr in Höhe von 68 Mark und 37 Pfennig ersetzt.⁴⁶⁵ Bis zum 31. Dezember 1918 konnte Anna Meyerbach psychiatrische Erfahrung an der Klinik in der Nußbaumstraße sammeln, dann schied sie aus der Klinik aus.

Im selben Jahr schloss sie wahrscheinlich auch ihre Promotion ab, denn bei Austritt aus der Klinik wurde sie in den Sammelakten der Nervenlinik – anders als bei ihrem Eintritt – als „Dr.“ Anna Meyerbach geführt.⁴⁶⁶

Bis Ende des Jahres 1918 lebte die junge Assistenzärztin in der Klinik, dann meldete sie sich bis Februar 1919 nach Hagen, ihrem Geburtsort, ab. Anna Meyerbachs Mutter schrieb 1936 in ihren Lebenserinnerungen, Anna habe bereits zwei Jahre als Ärztin bei Kraepelin in der Psychiatrischen Universitätsklinik in München gearbeitet und mit der Rückkehr der Männer ihre Stellung verloren. Die Medizinerin entschloss sich nach dem Verlust der Anstellung, gemeinsam mit ihrer engen Freundin und Zimmernachbarin Hilde Schueler ihre Mutter zu besuchen, wo sie circa zwei Monate verblieb. Auch ihre Freundin Hilde habe ihre Anstellung für einen zurückgekehrten Arzt aufgeben müssen und Trost bei Familie Meyerbach gefunden.⁴⁶⁷

Danach zog Anna Meyerbach zurück nach München in die Lindwurmstraße 25/2 und dann in die Pettenkoferstr. 24/2, wo sie bis zum 2. September 1919 blieb. Schließlich verließ sie München endgültig und zog nach Essen, wo Verwandte sowohl mütterlicherseits als auch väterlicherseits lebten. Womöglich war auch ihre Schwester bereits dort, denn diese ist im Reichsmedizinalkalender des Jahres 1933 in Essen als Ärztin Hedwig Lammert, geborene Meyerbach, in der Margaretenhöhe, Im stillen Winkel 52 verzeichnet.⁴⁶⁸

⁴⁶² München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

⁴⁶³ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik

⁴⁶⁴ Ebenda

⁴⁶⁵ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

⁴⁶⁶ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik

⁴⁶⁷ Loewenstein und Loewenstein 1933

⁴⁶⁸ RMK 1933

4.12.3. Dissertation

Anna Meyerbach studierte, bis auf ihr sechstes und siebtes Semester, das sie in Kiel verbrachte, fast durchgehend in München wo sie ihr Studium auch erfolgreich abschloss. Ihre Dissertationsschrift lässt sich nicht in dem „Verzeichnis der Doktoren und Dissertationen der Universität Ingolstadt – Landshut – München 1472-1970“⁴⁶⁹ nachweisen.

Meyerbach veröffentlichte allerdings 1921 „aus der Psychiatrischen Klinik in München“ einen Aufsatz mit dem Titel „140 katamnestisch verfolgte Luetiker mit positivem Blut- und negativem Liquorwassermann. Ein Beitrag zur prognostischen Bedeutung der Liquorreaktionen“, der in der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ publiziert wurde. Der Beitrag umfasste 30 Seiten und fünf Tabellen. Sie sei durch Felix Plaut⁴⁷⁰ zu der Arbeit angeregt worden und erfasste katamnestische Daten der Syphilis-Patienten, die zwischen 1907 und 1914 an der Klinik eine positive Wassermann Reaktion im Blut und eine negative Reaktion im Liquor zeigten. Nach ihren Ergebnissen wiesen lediglich 7 der 140 Patienten tatsächlich eine Neuro-
lues auf.⁴⁷¹ Der Aufbau dieses Beitrags gleicht einer Dissertation und die Recherche nach Meyerbachs Promotionsschrift erbrachte in der Universitätsbibliothek München letztendlich doch ein positives Ergebnis: Sie wurde am 18. Februar 1920 an der LMU mit der ein Jahr später auch in der oben genannten Zeitschrift publizierten Schrift promoviert (Abb. 35).⁴⁷²

⁴⁶⁹ Resch und Buzás 1976

⁴⁷⁰ Felix Plaut (1877 – 1940) war Pionier der Neuroimmunologie mit Forschungsschwerpunkt Neurolues. Er war Leiter des serologischen Laboratoriums der Münchener Klinik und später der serologischen Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie. 1935 wurde er als Jude von Ernst Rüdin aus dem Dienst entlassen und emigrierte nach England.

⁴⁷¹ Meyerbach 1921

⁴⁷² München, Universitätsarchiv, Promotionsurkunde Anna Meyerbach

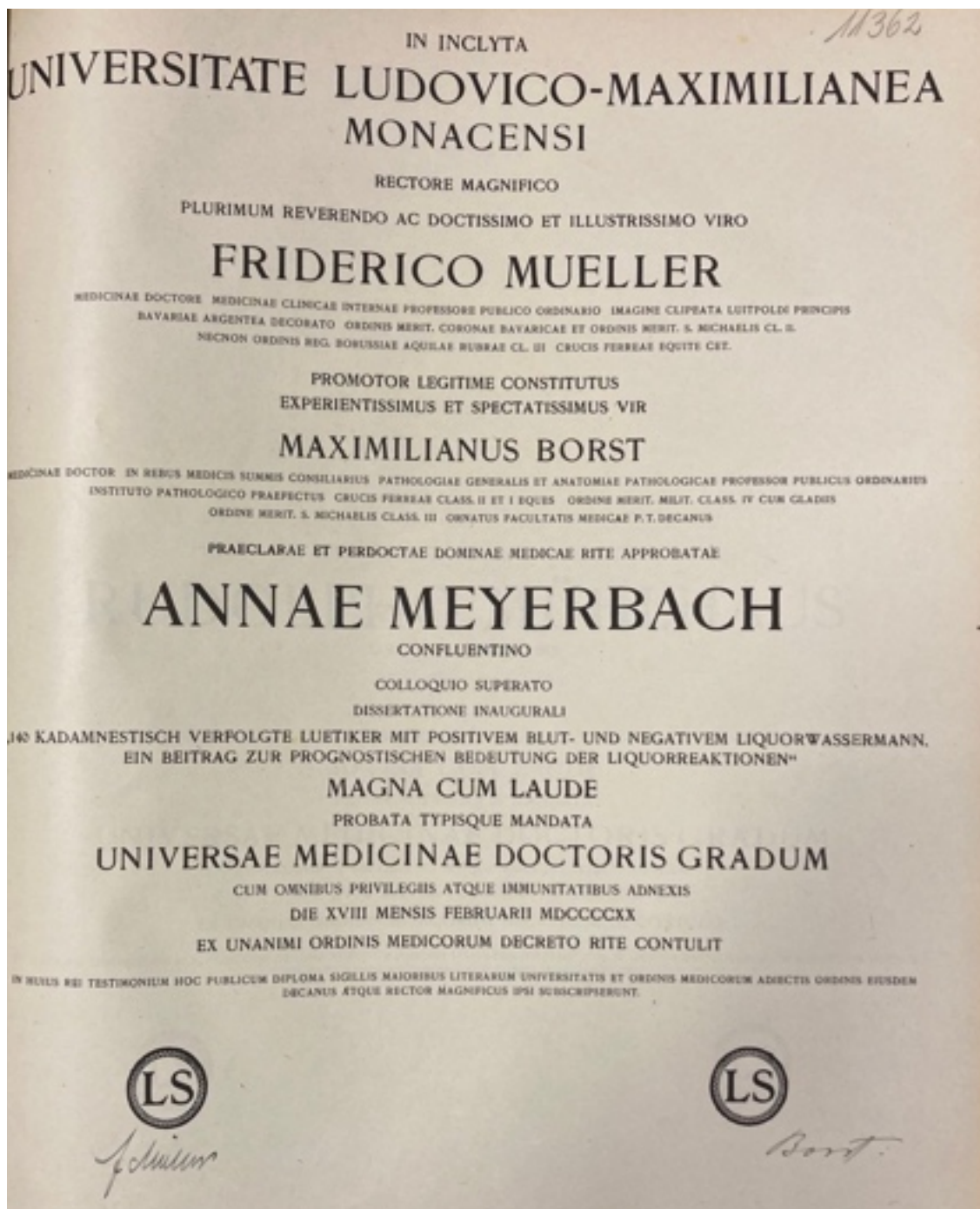


Abbildung 35: Promotionsurkunde von Anna Meyerbach vom 18. Februar 1920

(Aus: München, Universitätsarchiv (UAM), G-IX-7, Bd. 29)

4.12.4. Heirat

Anna Meyerbach vermählte sich mit ihrem ärztlichen Kollegen Fritz Möllenhoff (Abb. 36 und 37).⁴⁷³ Möglicherweise lernte sich das Paar bereits während ihres ersten Semesters in München kennen, denn auch der Ehemann war zu dieser Zeit, im Wintersemester 1913/14, an der LMU als Medizinstudent immatrikuliert und wohnte in der Beethovenstraße, während seine Kommilitonin und spätere Ehefrau 450 Meter entfernt lebte.⁴⁷⁴ Friedrich W. Möllenhoff bestand sein Staatsexamen in Freiburg, nachdem er zuvor auch in Berlin und Heidelberg studiert hatte.⁴⁷⁵



Abbildung 36: Anna und Fritz Möllenhoff in den 1920er Jahren

(Aus: Asheville, North Carolina, USA, Sammlung des Black Mountain College Museum + Arts Center, Archivobjekt: 2024.8.3.14)

⁴⁷³ Koblenz, Stadtarchiv, Auszug aus der "Residentenliste jüdischer Einwohner von Koblenz"

⁴⁷⁴ München, Bibliothek der LMU

⁴⁷⁵ Asheville, Western Regional Archives, Unterlagen des Black Mountain College



Abbildung 37: Anna und Fritz Möllenhoff 1926

(Aus: Asheville, North Carolina, USA. Asheville, North Carolina, USA, Sammlung des Black Mountain College Museum + Arts Center, Archivobjekt: 2024.8.3.06)

Im Jahr 1917 erlangte Fritz Möllenhoff die Facharztbezeichnung für Nervenheilkunde und ist im Reichsmedizinalkalender ab 1927 als Oberarzt der Kuranstalt im Westend in Berlin aufgeführt. In der Residentenliste des Stadtarchivs Koblenz wird Fritz Möllenhoff sogar als Stellvertretender Direktor dieser Einrichtung verzeichnet. Er verblieb bis 1934, also bis kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, in dieser Position.

Das Ehepaar bekam zwei Töchter, Andrea und Esther, was Anna Möllenhofs fehlende Erwähnung im Reichsmedizinalkalender erklären könnte.⁴⁷⁶ Vermutlich war sie in diesem Zeitraum aufgrund der Schwangerschaften und der kleinen Kinder noch nicht wieder berufstätig. Erst im Jahr 1928 nahm Anna Möllenhoff die Arbeit wieder auf und trat eine Position am Pestalozzi-Froebel-Haus in Berlin an, wo sie bis 1933 arbeitete.⁴⁷⁷

⁴⁷⁶ Koblenz, Stadtarchiv

⁴⁷⁷ Koblenz, Stadtarchiv

Die junge Familie war seit 1920 eng befreundet mit dem Künstlerehepaar Anni⁴⁷⁸ und Josef Albers (Abb. 38).^{479,480} In den 1920er Jahren entwarf Albers während seiner Tätigkeit am Bauhaus in Dessau moderne Holzmöbelstücke, welche er der befreundeten Familie Möllenhoff zur Einrichtung ihres Berliner Wohnzimmers übergab.⁴⁸¹



Abbildung 38: Anni Albers (links), Fritz Möllenhoff (Mitte) und Anna Möllenhoff (rechts), wahrscheinlich am Bauhaus Dessau.

(Aus: Asheville, North Carolina, USA, Sammlung des Black Mountain College Museum + Arts Center, Archivobjekt: 2024.8.3.10)

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 und den dadurch bedingten massiven Veränderungen des alltäglichen, politischen und kulturellen Lebens wurde noch im selben Jahr das berühmte Staatliche Bauhaus zur Schließung gezwungen. Dies führte unter anderem dazu, dass Josef und Anni Albers in die Vereinigten Staaten Amerikas emigrierten. Das Ehepaar Albers begann im Herbst 1933 ein neues Leben in North Carolina, sie konnten auf Empfehlung des amerikanischen Architekten Philip Johnson dem neu gegründeten Black Mountain College beitreten.

⁴⁷⁸ Anni Albers, geb. Annelise Fleischmann 12.6.1899 in Berlin, stammte aus einer wohlhabenden christlichen Berliner Familie mit jüdischen Wurzeln. Sie war Grafikerin, Textilkünstlerin und Lehrerin am Bauhaus. Ihre Textilkunst wird unter anderem im MoMA in New York ausgestellt.

⁴⁷⁹ Josef Albers, geb. 19.03.1888 in Bottrop, war Künstler, Werkmeister und Lehrer am Bauhaus, neben Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und Marcel Breuer. Nachdem die Nationalsozialisten das Bauhaus im Jahr 1933 schlossen, siedelte er mit seiner Ehefrau in die USA um. Dort lehrte er Design am Black Mountain College und dann in Yale. Zu seinen bekanntesten Werken zählen die Farbstudien „Homage to the Square“.

⁴⁸⁰ Asheville, Western Regional Archives, Interview von Duberman mit „Dr. & Mrs. Moellenhoff“ vom 8. April 1967.

⁴⁸¹ Darwent 2018

Da Anna Möllenhoff Jüdin war, musste sich die Familie trotz der „arischen“⁴⁸² Abstammung des Ehemanns Fritz Möllenhoff um ihre Zukunft sorgen. Ob er seine leitende Position als stellvertretender Direktor der Kuranstalten Berlin-Westend selbstständig abtrat oder aufgrund der Ehe mit einer Jüdin verlor, ist nicht klar. Er wurde im Reichsmedizinalkalender des Jahres 1935 lediglich noch als Nervenarzt in Berlin verzeichnet.⁴⁸³

Die durch Hitler eingeleiteten politischen Entwicklungen in Deutschland wurden stetig bedrohlicher, weshalb Anni und Josef Albers ihre Freunde an ein neues Lehrinstitut an der Ostküste der Vereinigten Staaten vermittelten. Zuvor bereiste Fritz Möllenhoff bereits für sechs Wochen mit Albers die Ostküste der USA und erhielt Stellenangebote als Psychiater in Boston, jedoch ohne Zusicherung, seine Familie in die USA umsiedeln zu können. Daher entschied er sich trotz des Wunsches, weiterhin als Psychiater zu arbeiten, eine Stelle im Black Mountain College anzunehmen, da auch Anna Möllenhoff hier einen Arbeitsplatz zugesichert bekam. Erst im Jahr 1935 konnten Anna und Fritz Möllenhoff letztendlich gemeinsam mit ihren elf- und sechsjährigen Töchtern Deutschland verlassen.^{484,485} Anna Möllenhoff vergaß diese Zeit nie und erinnerte Jahrzehnte später daran mit den Worten: „Die zwei Jahre in Deutschland unter den Nazis bleiben ein Alptraum“.^{486,487} Es war ihnen lediglich erlaubt 10 US-Dollar aus Deutschland in die USA mitzunehmen, weshalb sie sich vor der Ausreise mit Kleidung für die kommenden Jahre eindeckten, da sie zunächst von einem geringen Einkommen in Amerika ausgingen.⁴⁸⁸

4.12.5. Exil, Neubeginn

Nachdem sie im Juli 1935 ein Visum für die USA erhalten hatten, gelang es Anna und Fritz Möllenhoff mit ihren beiden Töchtern zu emigrieren. Am 19. September 1935 konnten sie Deutschland verlassen und erreichten Ende des Monats die USA. Zuvor hatte bereits ein reger Briefwechsel mit J. A. Rice, dem Rektor des Black Mountain Colleges, stattgefunden, um zukünftige Lehrpositionen für die Neuankömmlinge einzurichten und Bestätigungen für Behörden auszustellen. Die Existenz des Ärztteehepaares musste grundlegend neu aufgebaut werden. Bis auf die Freunde Albers hatten sie ihre Familien und sämtliche Bekannten in Deutschland verlassen müssen. Die enge Freundschaft zu ihrer früheren Studienkollegin Hilde Maas, ge-

⁴⁸² Loewenstein und Loewenstein 1933

⁴⁸³ RMK 1928 bis RMK 1935

⁴⁸⁴ Asheville, Western Regional Archives, Interview von Duberman mit „Dr. & Mrs. Moellenhoff“ vom 8. April 1967.

⁴⁸⁵ Asheville, Western Regional Archives, Interview von Mary E. Harris mit Dr. Fritz Moellenhoff vom 4. November 1971

⁴⁸⁶ Trauerrede für Fritz Moellenhoff. Zit. nach Landsberger, Schweitzer und Schultzberg 1996, S. 122

⁴⁸⁷ Asheville, Western Regional Archives, Interview von Duberman mit „Dr. & Mrs. Moellenhoff“ vom 8. April 1967.

⁴⁸⁸ Ebenda.

borene Schueler, bestand jedoch weiterhin, denn sie war Anna Möllenhoffs Notfallkontakt während der Auswanderung in die USA.⁴⁸⁹ Dr. Hilde Maas, ebenfalls Jüdin, war mittlerweile nach London emigriert und dort als Psychoanalytikerin tätig.⁴⁹⁰

Auch in den USA war ein gewisser Antisemitismus präsent; jüdische Akademiker wurden an vielen Einrichtungen nicht willkommen geheißen. Das Black Mountain College im amerikanischen Bundesstaat North Carolina sollte jedoch anders sein und ließ anfangs Immigranten unabhängig der Religionszugehörigkeit zu.⁴⁹¹

Das moderne Lehrinstitut vereinfachte den Neuanfang ein wenig. Mit seinem Fokus auf Kunst, kommunalem Leben und mit der idyllischen Lage glich es einem Erholungsort in den sommerlichen Alpen. „I felt as if I were on a vacation. [...] In the four years I was there, I never wore a hat.“ erinnerte sich Anna Möllenhoff viele Jahre später.⁴⁹²

Nicht nur das soziale Netzwerk, auch ihre professionellen Tätigkeitsfelder wurden vollends umstrukturiert. Sie wurden in die fortschrittliche Gemeinschaft des College aufgenommen, adaptierten sich sowohl an das neue Land als auch an neue Berufswege und nahmen Lehrpositionen an. Fritz begann, Psychologie zu unterrichten, übernahm teilweise gemeinsam mit seiner Frau den ärztlichen Dienst für das College; Anna baute nach Beschlüssen des Kollegiums vom 26. September 1935 und 13. November 1935 zunächst den Deutsch- und dann den Biologieunterricht auf. Biologie war ihr zwar dank des Medizinstudiums nicht vollkommen fremd, sie bemühte sich auch sehr, für den Unterricht vorbereitet zu sein und beschaffte Unterrichtsmaterial und Laborausstattung.^{493,494} Im Juni 1936 erhielt sie die auf fünf Jahre befristete Position eines „Associate Professor of Biology“ und wurde ebenfalls zum „Associate Professor of German“ ernannt.⁴⁹⁵ Bedingt durch die geringen Mittel des modernen Colleges, erhielten die Mitglieder des Lehrkörpers offiziell eine außerordentlich niedrige monatliche Bezahlung. Neben dem geringen Entgelt stellte das College jedoch eine Dienstwohnung sowie alle Mahlzeiten bereit. Als Dienstwohnung erhielt jede Familie eine einfach eingerichtete Hütte auf dem College-Gelände. Für Anna und Fritz Möllenhoff wurde eine Ausnahme bei der Entlohnung gemacht, da sie sonst ihr Visum für die USA nicht erhalten hätten. Sie verdienten 100 US-Dollar pro Monat. In den Sommermonaten waren sie freigestellt, dementsprechend erhielten sie 900 US-Dollar pro Jahr. Als das kommunale Lehrinstitut einige Jahre später in finanzielle Schwierigkeiten griet, gaben die Lehrkräfte ihre Gehälter zum Teil wieder zurück. Das Black Mountain College versuchte eine „breit aufgestellte“ Institution zu sein. Deshalb war

⁴⁸⁹ Asheville, Western Regional Archives, Unterlagen des Black Mountain College

⁴⁹⁰ Nölleke 2007-2025, Eintrag zu Hilde Maas (1893-1983)

⁴⁹¹ Darwent 2018

⁴⁹² Fermi 1968, S. 97. Übersetzung: Ich fühlte mich wie im Urlaub. In den vier Jahren, die ich dort verbrachte, habe ich nie eine Mütze getragen.

⁴⁹³ Soltz 2016

⁴⁹⁴ Asheville, Western Regional Archives, Interview von Duberman mit „Dr. & Mrs. Moellenhoff“ vom 8. April 1967.

⁴⁹⁵ Asheville, Western Regional Archives, Unterlagen des Black Mountain College

Anna Möllenhoff trotz ihrer fehlenden Erfahrung auf dem Gebiet und der mangelnden Ausstattung der Biologieunterricht zugeteilt worden. Später gab sie in einem Interview für die „Black Mountain College Records“ an, sie habe ungleich ihrem Mann mit etwas Erfahrung die Stelle als Lehrkraft angetreten. Diese Umstellung sei ihr daher leichter gefallen als ihm, der weiter als Psychiater habe arbeiten wollen. Es wurde ihnen komplette Freiheit in der Gestaltung des Unterrichts gelassen, auch die Studenten verhielten sich informell. So wollten diese sie bei ihren Vornamen nennen und Anna Möllenhoff erinnerte sich, sie habe teilweise „die Rücken der Studenten“ unterrichtet. Das kommunale Leben mit den stets gemeinsamen Mahlzeiten, wenig förmlichem Verhalten und der erwarteten stetigen Verfügbarkeit für Studenten und Kollegen zu jeder Stunde sei ein starker Kontrast zu dem in Deutschland zurückgelassenen Leben gewesen.⁴⁹⁶

Das College mit seinen progressiven Lehrmethoden und innovativen Professoren erreichte Bekanntheit weit über den Bundesstaat North Carolina hinaus. So veröffentlichte die „New York Times“ 1936 über das Institut einen Artikel mit dem Titel „Cooperative Education. A Social Experiment in the Carolina Mountains“, in dem auch Anna Möllenhoff während des Biologieunterrichts abgebildet wurde (Abb. 39 und 40).

⁴⁹⁶ Asheville, Western Regional Archives, Interview von Duberman mit „Dr. & Mrs. Moellenhoff“ vom 8. April 1967.



Abbildung 39: kooperativer Unterricht am Black Mountain College, North Carolina.

(Aus: "Cooperative Education" Artikel in der New York Times vom 7. Juni 1936. Asheville, North Carolina, USA, Sammlung des Black Mountain College Museum + Arts Center. Archivobjekt: 1998.7.2.)



Abbildung 40: Anna Moellenhoff (rechts im Bild) beim Biologieunterricht. Ausschnitt aus dem Artikel Abb. 40.

Das Ehepaar schien dem College und dem Lehrauftrag über die eigenen Fächer hinaus so verbunden, dass sie ihr aus Berlin mitgenommenes „avant-garde“ Bauhausmobiliar zu Lehrzwecken zur Verfügung stellten.⁴⁹⁷

Fritz Möllenhoff strebte an, auch in North Carolina eine ärztliche Zulassung zu erhalten, was sich jedoch schwierig gestaltete. Man teilte ihm mit, dass der Staat North Carolina lediglich Abschlüsse erstklassiger [„A grade“] medizinischer Hochschulen anerkenne.⁴⁹⁸ Er erinnerte sich in dem bereits genannten Interview an die Aussage des nicht sehr kooperativen Sekretärs der medizinischen Gesellschaft von North Carolina, selbst ein Arzt, man wisse nicht, was diese Universitäten in Deutschland unterrichteten und die Studenten dort lernten.⁴⁹⁹

Im Jahr 1938 schrieb Theodore Dreier, Professor für Mathematik und Physik und eines der Gründungsmitglieder des College, an die selbst jüdische Anna Möllenhoff, es sei ein Fehler, eine jüdische Bewerberin anzunehmen, da dies dazu führen könnte, dass es „zu viele Juden“ gebe und sich dann nur noch weitere bewerben würden.⁵⁰⁰

⁴⁹⁷ Richardson 2021

⁴⁹⁸ North Carolina, USA, Staatsarchiv, Unterlagen des Black Mountain College

⁴⁹⁹ Asheville, Western Regional Archives, Interview von Duberman mit „Dr. & Mrs. Moellenhoff“ vom 8. April 1967.

⁵⁰⁰ Soltz 2016 S. 82

Kurz darauf verabschiedete sich das Ehepaar Möllenhoff vom Black Mountain College: Fritz verblieb offiziell bis 1938 und Anna bis 1939 an dem Lehrinstitut.⁵⁰¹ Der zeitliche Zusammenhang der Aussagen Ted Dreiers mit dem Weggang der Möllenhoffs war wahrscheinlich zufällig, denn Fritz beantragte offiziell am 9. Mai 1938 eine Beurlaubung, begründet durch seinen starken Wunsch, wieder medizinisch tätig zu sein. Seine Bestrebungen, in North Carolina als Arzt zugelassen zu werden, blieben erfolglos, weshalb er den Bundesstaat gezwungenermaßen verließ. Bereits 1936 arbeitete er in einer Psychiatrischen Abteilung in Cincinnati, kehrte später nach North Carolina zurück mit der Absicht, eine Praxis in Asheville zu eröffnen; allerdings gelang ihm dies nicht. Daraufhin ging er 1938 für ein Jahr an die Menninger Klinik in Topeka, Kansas. Diese Zeit nahm er als interessant und gewinnbringend wahr. Seine Ehefrau verblieb noch ein weiteres Jahr ohne ihn am College, sodass die Familie Geld sparen konnte.⁵⁰²

In einem Empfehlungsschreiben des Rektors Robert W. Wunsch für Anna Möllenhoff beschreibt dieser, sie sei von ihren Kollegen und allen Studenten als sehr kompetente, scharfsinnige und zugleich verständnisvolle Lehrerin geschätzt worden. Man bedaure ihren Abschied, aber sie wolle ihrem Ehemann nach Topeka folgen.

Fritz konnte an die Zeit am Black Mountain College eine erfolgreiche Karriere anschließen; der Lehrtätigkeit schien er doch nicht vollends abgeneigt und so zog er nach einem kurzen Aufenthalt in Kansas weiter an das Chicago Institute for Psychoanalysis, wo er einige Seminare gab und junge Psychiater und Psychoanalytiker supervidierte. Die Familie zog gemeinsam von North Carolina nach Peoria im Bundesstaat Illinois um (Abb. 41).⁵⁰³

Im September 1939 schrieben Anna und Fritz Möllenhoff einen Brief an „Fred“ aus dem Black Mountain College, in welchem Fritz über eine geplante Zusammenarbeit mit Sigmund Freud und Hanns Sachs und einer bevorstehenden Veröffentlichung in der Zeitschrift „Imago“ berichtete; er führe aktuell vier Psychoanalysen durch und beschäftige sich zusätzlich mit klinisch-psychiatrischer Arbeit, wobei ihm seine Ehefrau helfe, er sei jedoch formal ihr Vorgesetzter. Die Familie wohne in Peoria, die Töchter liebten ihre Schulen, und wenn nicht der Krieg drohe, könnten sie sich als glücklich bezeichnen.⁵⁰⁴ Um die Einbürgerung der Möllenhoffs abzuschließen, erhielt der ehemalige Vorgesetzte und Rektor Robert Wunsch im Mai 1941 ein Schreiben des Justizministeriums, um Angaben über das Ehepaar zu machen.⁵⁰⁵

⁵⁰¹ Landsberger, Schweitzer und Schultzberg 1996, S. 134

⁵⁰² Asheville, Western Regional Archives, Interview von Duberman mit „Dr. & Mrs. Moellenhoff“ vom 8. April 1967.

⁵⁰³ Asheville, Western Regional Archives, Interview von Duberman mit „Dr. & Mrs. Moellenhoff“ vom 8. April 1967.

⁵⁰⁴ Asheville, Western Regional Archives, Unterlagen des Black Mountain College.

⁵⁰⁵ Ebenda.



Abbildung 41: Anna und Fritz Möllenhoff im Jahr 1939 in den Vereinigten Staaten

(Aus: Asheville, North Carolina, USA, Sammlung des Black Mountain College Museum + Arts Center. Archivobjekt: 2024.8.3.01.)

Fritz Möllenhoff publizierte vielfach eigene Schriften und Reviews. Unter vielen anderen verfasste er sieben Beiträge für die Zeitschrift *Psychoanalytic Quarterly*, zwei für die von Freud und Sachs gegründete psychoanalytische Zeitschrift *American Imago*; er wurde mehrfach in Amerika und nach Ende des Zweiten Weltkrieges auch in Deutschland zitiert.⁵⁰⁶

Durch seine Lehrtätigkeit am Chicagoer psychoanalytischen Institut, seinen Veröffentlichungen, Mitgliedschaften (zum Beispiel in der International Psycho-Analytical Association) und Teilnahmen an Kongressen wurde er zu einer prominenten Person der Analytikerszene in den USA und ebenfalls in Deutschland.⁵⁰⁷

Auch hatte er sich weiterhin mit seinem Heimatland und dem dort vorherrschenden Nationalsozialismus, nun auf psychoanalytischer Ebene, beschäftigt. Für den dritten Band des *American Imago* verfasste er 1942 einen Aufsatz mit dem Titel „A Projection returns and materializes: some observations about Nazi Germany“ („Eine Projektion kehrt zurück und materialisiert sich: Einige Beobachtungen über Nazi-Deutschland“). Er analysierte (unter Zuhilfenahme des Fachvokabulars), wie es den Nazis durch Einflussnahme auf die Schulbildung gelungen sei, bestimmte Eigenschaften auf Juden zu projizieren, indem mit regelmäßiger Anfeuerung durch „infantilen Narzissmus“ eine „effektive Induktion“ geschaffen worden sei.^{508,509}

⁵⁰⁶ Datenbank Psychoanalytic Electronic Publishing

⁵⁰⁷ Landsberger, Schweitzer und Schultzberg 1996, S. 130

⁵⁰⁸ Moellenhoff 1942

⁵⁰⁹ Fenichel 1945

Nachdem die Psychiaterin Dr. Anna Möllenhoff mittlerweile nicht mehr am Black Mountain College als Biologie- und Deutschprofessorin arbeitete, passte sie ihre Tätigkeit in Richtung Patientenbehandlung an. Sie arbeitete nun als Psychotherapeutin. Möglicherweise wurde ihr Medizinstudium in den USA nicht anerkannt, oder sie entschloss sich aus eigener Motivation dazu.⁵¹⁰

Anna Amalie Möllenhoff verstarb am 5. Februar 1982 in ihrem 89. Lebensjahr in Chicago, Illinois. Sie überlebte ihren Ehemann um zwei Jahre: Fritz war 1980 ebenfalls in Chicago verstorben.⁵¹¹

4.12.6. Familie, Folgen Nationalsozialismus

Anna Möllenhoffs Vater Louis Meyerbach erlebte den Nationalsozialismus nicht mehr, da er bereits 1911 im Alter von 57 Jahren den Folgen seines Diabetes mellitus erlegen war. Ihre Mutter Pauline verstarb 80-jährig 1936 in Berlin und lebte somit drei Jahre lang als Jüdin unter der Herrschaft der Nationalsozialisten. Im selben Jahr schrieb sie noch ihre Memoiren, die sie allerdings nicht mehr zum Abschluss bringen konnte. Eine Todesursache ist in den von ihrem Bruder Oskar Loewenstein fortgeführten Lebenserinnerungen nicht erkennbar. Im Alter von 80 Jahren ist ein natürlicher Tod nicht unwahrscheinlich, in Anbetracht der politischen Lage jedoch für die jüdische Pauline Meyerbach nicht die einzig mögliche Todesart.⁵¹²

Anna Möllenhoffs Geschwister Max Markus und Hedwig Henriette Meyerbach überlebten den Nationalsozialismus ebenso wie sie. Für die Emigration von Max Meyerbachs vierköpfiger Familie in die USA konnte gesorgt werden, wie ein Affidavit und die Einwohnerliste der Stadt Koblenz bestätigen.⁵¹³ Max heiratete Thekla Katzenstein, mit der er zwei Kinder bekam. Die erste Tochter, Ruth Meyerbach, kam im Jahr 1921 und der Sohn Helmut Meyerbach im Jahr 1925 zur Welt. Max Meyerbach arbeitete als Ingenieur und konnte seine Tätigkeit nach der Emigration in den USA fortführen. Seine Ehefrau Thekla wurde in Connecticut Sozialarbeiterin. Max Meyerbach erreichte ein Alter von 70 Jahren, seine Frau Thekla wurde 74 Jahre alt. Beide verstarben in den USA.

Die Zwillingsschwester „Hette“ heiratete und nahm den Nachnamen Lammert an. Ob sie ebenfalls zeitweise Deutschland verließ, ist nicht klar. Sie konnte allerdings nach 1945 in der Deutschen Demokratischen Republik weiter als Ärztin arbeiten. Auch Anna Möllenhoffs Cousin Alfred Loewenstein war früh von den antisemitischen Maßnahmen betroffen; die Firma, bei der er angestellt war, ging in „arische Haende“ über. Er konnte ebenfalls rechtzeitig Deutschland

⁵¹⁰ Fermi 1968, S. 431

⁵¹¹ Landsberger, Schweitzer und Schultzberg 1996

⁵¹² Loewenstein und Loewenstein 1933

⁵¹³ Frankfurt, Katalog der Deutschen Nationalbibliothek, Affidavit für Max Meyerbach

verlassen, zog mit seiner Frau nach Palästina und wurde dann Betriebsleiter in einem ägyptischen Kupferwerk in Alexandria.⁵¹⁴

4.13. Elisabeth Jacki

4.13.1. Kindheit, Schule, Studium

Elisabeth Jacki wurde am 2. Juli 1891 in Mannheim geboren. Ihr Vater, Friedrich Jacki, war als Bahnhofsvorsteher tätig und ursprünglich aus Sprendlingen in Rheinhessen. Ihre Mutter Katharina Jacki, auch geboren in Sprendlingen mit dem Mädchennamen Bergmann, war Hausfrau. Der Großvater väterlicherseits trug wie sein Sohn den Namen Friedrich Jacki und arbeitete als Stationsverwalter. Mütterlicherseits war Jackis Großvater als Ackermann in der Landwirtschaft tätig.⁵¹⁵ Sie wuchs als Einzelkind in einer evangelischen Beamtenfamilie auf.⁵¹⁶

Geboren in Mannheim, wurde ihre „Staatsangehörigkeit“ dennoch dem hessischen Herkunftsort ihrer Eltern zugeordnet.⁵¹⁷ Der Ort Sprendlingen ist mittlerweile Teil des Bundeslandes Rheinland-Pfalz, gehörte aber damals noch dem „Großherzogtum Hessen“ und dann bis 1937 dem „Volksstaat Hessen“ an.

Ihre Eltern gehörten der Mittelschicht an und ließen ihre Tochter für insgesamt neun Jahre eine Mädchenschule besuchen. Sie absolvierte im Jahr 1910 mit neunzehn Jahren die Abiturprüfung (Abb. 42 und 43).

⁵¹⁴ Loewenstein und Loewenstein 1933

⁵¹⁵ Ludwigshafen, Stadtarchiv, Personalakte Elisabeth Jacki, Signatur 2535

⁵¹⁶ Ebenda.

⁵¹⁷ München, Stadtarchiv. Polizeimeldebogen Elisabeth Jacki



Abbildung 42: Elisabeth Jacki als „Genius von Mannheim“

während eines Großherzogbesuchs (1908)

(Aus: Mannheim, Marchivum, Bildsammlung, KF029185, Fotograf Klebusch)



Abbildung 43: 1909, Abiturklasse der Höheren Töchterschule (Elisabethgymnasium), Elisabeth Jacki in der ersten Reihe, Dritte von rechts.

(Aus: Mannheim, Marchivum, Bildsammlung, KF029186)

Danach erlernte sie zwei Jahre lang Haushalt, Krankenpflege und soziale Hilfsarbeit, um sich im Jahr 1912, also mit 21 Jahren, als Medizinstudentin an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg einzuschreiben.

Sie konnte 1915 ihr Physikum ablegen und schon am 24. November 1917 das Studium mit dem Staatsexamen abschließen. In beiden Examina erhielt sie die Note „sehr gut“.⁵¹⁸

Ihre Approbation als „Arzt“ erhielt sie erst am 1. Januar 1919.⁵¹⁹

Ihr vermeintlich unkomplizierter Weg durchs Studium beruhte sicherlich nicht zuletzt auf Jackis großer Motivation. Bereits in ihren vorklinischen Studiensemestern, genau genommen im Jahr 1913, rief sie mit dem Jurastudenten Helmuth Tormin und dem Privatgelehrten Dr. Hans Staudinger eine Abstinenzorganisation ins Leben. Hierbei wurde „zur Gesundung unseres Volkes“ bei „unbenebelten Mußestunden“ eingeladen.⁵²⁰

⁵¹⁸ Ludwigshafen, Stadtarchiv, Personalakte Elisabeth Jacki, Signatur 2535

⁵¹⁹ Ebenda: Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933

⁵²⁰ Heidelberg, Universitätsbibliothek, Akademische Mitteilungen für die Studierenden der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg, Winter-Halbjahr 1913/14.

Ein über das Studium hinausgehendes soziales Interesse zeigte sich erneut 1914 durch Beteiligung an der Wanderung auf den Meißnerberg in Ludwigstein, wozu der damalige Student Christian Schneehagen „aus Protest gegen die geistige Enge des Kaiserreichs“ aufrief.⁵²¹ Die vielseitig interessierte Medizinstudentin ließ sich jedoch nicht von ihrem eigentlichen Ziel abbringen, denn sie sammelte bereits während des Studiums erste Erfahrungen als freiwillige ärztliche Hilfskraft an der Universitätsklinik in Heidelberg.

1918 promovierte Elisabeth Jacki am Pathologischen Institut der Heidelberger Universität mit der Schrift „Über rheumatische Knötchen in der Galea aponeurotica und ihre histologische Übereinstimmung mit den Aschoffschen Myokardknötchen“⁵²², welche 1919 in der Frankfurter Zeitschrift für Pathologie publiziert wurde.⁵²³

4.13.2. Erste Berufsjahre

Elisabeth Jacki begann ihre ärztliche Karriere an der Psychiatrischen Klinik der Universität München.⁵²⁴ Am 1. Januar 1918 ließ sie sich als Volontärärztin und einen Monat später als Assistenzärztin anstellen und erhielt dafür eine monatliche Bezahlung von 150 Mark.⁵²⁵ Im Sommersemester desselben Jahres wurde sie als Assistenzärztin an der Klinik im Personenverzeichnis der LMU gelistet, im darauffolgenden Wintersemester stand die junge Medizinerin allerdings bereits nicht mehr in der Liste der angestellten Ärzte und Ärztinnen der Psychiatrischen Klinik.

Während ihrer Anstellung am Universitätsklinikum in München hatte sie auch ihren gemeldeten Wohnsitz in der Nußbaumstraße 7, der Adresse der Klinik.⁵²⁶ Dies war ein damals übliches und für junge Ärzte und Ärztinnen kostengünstiges sowie zeitsparendes Angebot. Elisabeth Jackis Beschäftigung mit der Nervenheilkunde im engeren Sinn beschränkte sich auf die Zeit bei Kraepelin. Danach widmete sie sich zunächst der Inneren Medizin. Ab Januar 1919 zog sie zurück in ihre Heimat und wurde an der Heidelberger medizinischen Klinik bei Ludolf von Krehl (1861-1937) angestellt. Für die dortige Tätigkeit erhielt sie „das beste Zeugnis“.⁵²⁷

Hiernach ging sie an die pädiatrische Abteilung der Heidelberger Universitätsklinik und richtete dort Beratungsstunden für „Mütter- und Säuglingsfürsorge sowie die Pflegekinderkontrolle“ sowie Kurse für Säuglings- und Gesundheitsfürsorge ein.

Ab April 1920 zog es Jacki an das Sanatorium für Innere Krankheiten in Bad Teinach circa 100 Kilometer südlich von Heidelberg. Sie hatte sich selbst hohe Ziele gesetzt, denn sie schrieb

⁵²¹ Rist 2007

⁵²² Jacki 1918

⁵²³ Jacki 1919/20, S. 82

⁵²⁴ München, Bibliothek der LMU

⁵²⁵ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

⁵²⁶ München, Stadtarchiv. Polizeimeldebogen Elisabeth Jacki

⁵²⁷ Ludwigshafen, Stadtarchiv, Personalakte Elisabeth Jacki, Signatur 2535

über die neue Stelle, dass sie die Teinacher Institution um eine pädiatrische Abteilung erweitern und diese sogar leiten wolle. Während die Einrichtung dann jedoch im Winter 1920/1921 zeitweise geschlossen wurde, ging sie zurück an die Universitätsklinik in Heidelberg. Nun war sie vorübergehend wieder als Volontärassistentin bis zum 15. März 1921 in der Kinderheilstalt unter der Leitung von Professor Ernst Moro (1874 – 1951) angestellt, der sie in einem Zeugnis als eine „vorzüglich ausgebildete Fachärztin“ mit „absolut zuverlässigem Charakter“ beschrieb.⁵²⁸

Nachdem Jackis Ambitionen, eine Kinderklinik im Sanatorium Bad Teinach zu etablieren und zu leiten, aus „wirtschaftlichen Gründen“ scheiterten, wurde sie von Dr. K. Fahrenkamp, dem leitenden Arzt der Teinacher Kurklinik, bei der Bewerbung um eine andere Stelle unterstützt, denn er hielt sie besonders geeignet für eine derartige Position. Auch er war voll des Lobes und dokumentierte in ihrem Arbeitszeugnis, sie vereine „sehr gründliches klinisches Wissen mit besonders wertvollen menschlichen Qualitäten“.⁵²⁹

Im Mai 1921 bewarb sich Jacki schließlich auf eine Stelle bei der Stadt Ludwigshafen. Ihre Motivation beschrieb sie in einem Anschreiben wie folgt: „Weil ich mir dabei neben der medizinischen eine soziale Tätigkeit erhoffe, nur weil ich glaube, dass der Arzt ganz besonders dazu berufen ist, an der Beseitigung der sozialen Schäden mitzuarbeiten.“⁵³⁰

4.13.3. Medizinalrätin

Am 1. Oktober 1921 wurde Elisabeth Jacki von der Stadtgemeinde Ludwigshafen am Rhein als selbstständige städtische Ärztin und Leiterin der neu eingerichteten Beratungsstelle für Mütter und Säuglinge „in der Eigenschaft eines unständigen Gemeindebeamten“ angestellt.⁵³¹

Sie war von nun an auch die Stellvertreterin des Stadtarztes, was auch die ärztliche Betreuung von Schulen beinhaltete. Dafür erhielt sie ein jährliches Grundgehalt von 9700 Mark, einen Ortzuschlag von 4000 Mark und einen Teuerungszuschlag in Höhe von 9590 Mark. Sie stand allerdings weiterhin in einem „widerruflichen Dienstverhältnis“, war dementsprechend zu diesem Zeitpunkt noch nicht planmäßig verbeamtet.⁵³² Auf den Tag genau ein Jahr später konnte sie jedoch durch Ernennung zur städtischen Kinderärztin ins Beamtentum eintreten.⁵³³

Am 12. März 1926 erhielt Jacki dann ein Schreiben des Stadtrats von Ludwigshafen, in dem sie zur Leiterin der medizinischen Säuglings- und Kleinkinderfürsorge des neu gebildeten

⁵²⁸ Ebenda

⁵²⁹ Ludwigshafen, Stadtarchiv, Personalakte Elisabeth Jacki, Signatur 2535. Zeugnis von Dr. K. Fahrenkamp, leitender Arzt des Kurhauses in Bad Teinach vom 28. Mai 1921

⁵³⁰ Ebenda. handschriftliches Bewerbungsschreiben Jackis an den Bürgergemeindeamt der Stadt Ludwigshafen am 28.05.1921

⁵³¹ Ebenda. Dienstvertrag zwischen der Stadtgemeinde Ludwigshafen vertreten durch ihren 1. Bürgermeister Dr. Christian Weiß einerseits und der Ärztin „Dr. med. Elisabeth Jacky“ in Bad Teinach andererseits

⁵³² Ebenda

⁵³³ Ebenda. Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933

Stadtjugendamts berufen wurde. Im Folgejahr verfasste sie für das Buch „Die Stadt Ludwigshafen am Rhein“ einen Beitrag über die von ihr geleitete Spezialfürsorgestelle, erläuterte die dort angebotenen Interventionen und plädierte für deren Erhalt.⁵³⁴ Sie berichtete auch über ein Säuglingsheim, das bisher 10 Betten bereit hielt und erweitert werden sollte. Dann ging sie auf die „halboffene Fürsorge“ ein, die eine Kindertageserholungsstätte, vierzehn Schulen und zwei städtische Kindergärten umfasste, die unter ständiger ärztlicher Betreuung stünden. Es sei schon ein Säuglingstagesheim aufgegeben worden, um Platz für Wohnhäuser zu schaffen. Nun würden 80% der Säuglinge in ärztlichen Sprechstunden vorgestellt und die Kinder und werdenden Mütter würden zusätzlich Hausbesuche von Fürsorgerinnen erhalten. Durch regelmäßig stattfindende Mütterabende habe sie auch eine „systematische Belehrung der Mütter“ geschaffen. Im September 1928 hielt die Stadtmedizinalrätin Jacki einen öffentlichen Lichtbildvortrag über „Mutter und Kind im Wandel der Zeiten“ im Ludwigshafener Gesellschaftshaus.⁵³⁵

1937 wurde Jacki gebeten, an einem Lyceum zu unterrichten. Allerdings verdeutlichte sie in einem Brief, dass sie keine ihrer bisherigen Aufgaben abgeben könne. Unter anderem obliege ihr nämlich die Begutachtung weiblicher Sterilisationsfälle.⁵³⁶ Sie musterte 225 Arbeiterinnen im Oktober 1939 und 72 im Januar und Februar 1940.⁵³⁷ Es war zudem ihre Aufgabe, eine statistische Auswertung der Reihenuntersuchung vorzunehmen.⁵³⁸

4.13.4. Politische Haltung

Vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 war Elisabeth Jacki politisch nicht aktiv. Sie gehörte weder einer Partei an noch übte sie politische Funktionen aus. Während der NS-Zeit änderte sich dies jedoch und sie trat am 1. Mai 1934 der Nationalsozialistischen Frauenschaft bei und wurde am 1. Mai 1937 Parteimitglied der NSDAP. Im Reichsbeamtenbund war sie sogar als Kreisreferentin der Abteilung weiblicher Beamte sowie für den Reichsmütterdienst zuständig. Sie war auch Mitglied des Nationalsozialistischen Ärztebundes.⁵³⁹ Im August 1940 wurde vom Amt für Beamte der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei schriftlich bestätigt, sie stehe „rückhaltlos auf dem Boden des Nationalsozialismus“.⁵⁴⁰

Die Medizinalrätin wurde auch für die Tätigkeit im Rahmen der vorherrschenden Idee der Eugenik bedingten Sterilisation psychisch kranker Patienten rekrutiert; sie begutachtete weibliche

⁵³⁴ Weiß, Zwick und Stein 1927

⁵³⁵ Anonym 1928

⁵³⁶ Ludwigshafen, Stadtarchiv, Personalakte Elisabeth Jacki. Signatur 2535

⁵³⁷ Ebenda. Honorar für Musterung des weiblichen Arbeitsdienstes. 17.4.1940, Brief von Jacki an den Oberbürgermeister

⁵³⁸ Ebenda. Brief des Oberbürgermeisters (Valentin Bauer) an den Kriegsdelegierten von Ludwigshafen am Rhein Schwandronchef Robert Cardon vom 17.2.1947

⁵³⁹ Ebenda

⁵⁴⁰ Ebenda. Politische Beurteilung NSDAP vom 7. August 1940

Sterilisationsfälle.⁵⁴¹ Über diese Beteiligung an den Sterilisationen ist im Nachhinein nicht eindeutig zu urteilen. Möglich ist, dass sie tatsächlich von dem zu jener Zeit gängigen Überzeugung geprägt war, psychische Erkrankungen seien vorrangig genetisch bedingt und bedürften daher einer Eindämmung durch medizinisches Eingreifen mittels Sterilisation zur Verhinderung der Verbreitung in der Gesellschaft. Andererseits ist es denkbar, dass Jacki einige Patientinnen zu schützen versuchte, indem sie Gutachten abmilderte und Patientinnen so vor der „Unfruchtbarmachung“ bewahrte. Auch war sie, wie im vorangegangenen Abschnitt bereits erwähnt, für die statistische Auswertung der Reihenuntersuchungen zuständig.⁵⁴²

Für die „Musterung des weiblichen Arbeitsdienstes“ – sie begutachtete insgesamt 297 „Arbeitsmaiden“ – erhielt Jacki ein Honorar von exakt 297 Reichsmark. Das Geld schien sie nicht einfach ausgeben zu wollen, sondern sandte 1940 einen Brief an den Oberbürgermeister, um sich zu erkundigen, wie sie das Honorar zu verwenden habe.⁵⁴³ Eventuell erwartete sie sogar keine Vergütung, wusste nicht, ob diese ihr frei zur Verfügung stand oder wollte sich tatsächlich von der NS-Tätigkeit distanzieren. Von nationalsozialistischer Seite sollte ihre Arbeit mit einem Treuedienstzeichen gewürdigt werden, für das sie am 3. August 1942 gemeldet wurde.⁵⁴⁴

Mit dem Ende des zweiten Weltkriegs und der zur Distanzierung vom Nationalsozialismus eingeleiteten politischen Reinigungsverfahren wurde auch die städtische Medizinalrätin Elisabeth Jacki von der Zentralen Säuberungskommission geprüft. In dem vom Oberregierungs-Vizepräsidenten unterzeichneten Prüfungsergebnis von September 1946 wurde mitgeteilt, dass Elisabeth Jacki ihr Amt ab dem 08. April 1947 abzugeben habe.⁵⁴⁵

Jacki gab jedoch im Februar 1947 an, dass die von ihr geleitete Sprechstunde aufgrund der Zunahme von Tuberkuloseerkrankungen und einer Verdoppelung der Säuglingssterblichkeit essentiell sei. Auch der Ludwigshafener Oberbürgermeister, SPD-Mitglied Valentin Bauer, verfasste ein Schreiben an den Kreisdelegierten von Ludwigshafen am Rhein Robert Cardon und bat um die Weiterbeschäftigung der entlassenen Medizinalrätin, denn dies sei „im Interesse der öffentlichen Gesundheit“.⁵⁴⁶ Wohl wurde der durch die Säuberungskommission festgelegte Zeitpunkt ihrer Entlassung zunächst verschoben; aber es sei weiterhin unmöglich, hieß es, für sie einen Ersatz zu finden und zusätzlich würde der „Impfdruck“ gegen Scharlach und Diphtherie steigen.⁵⁴⁷

Zu einem endgültigen „Säuberungsspruch“ kam es am 23. April 1947 durch die Spruchkammer Neustadt am Haardt. Hier wurde beschlossen, die vorausgegangene Entscheidung der Zentralen Säuberungskommission aufzuheben und Jacki in die Gruppe der Mitläufer einzureihen.

⁵⁴¹ Ebenda

⁵⁴² Ludwigshafen, Stadtarchiv, Personalakte Elisabeth Jacki. Signatur 2535

⁵⁴³ Ebenda

⁵⁴⁴ Ebenda

⁵⁴⁵ Ebenda. Prüfungsergebnis der Zentralen Säuberungskommission vom 7. September 1946

⁵⁴⁶ Ludwigshafen, Stadtarchiv, Personalakte Elisabeth Jacki. Signatur 2535

⁵⁴⁷ Ebenda

Zudem habe sie eine Geldbuße von 500 Reichsmark zu begleichen, welche allerdings „durch den bereits erlittenen Schaden als abgeholt“ galt; dennoch sollte sie die Kosten des Verfahrens tragen.⁵⁴⁸ Sie war also dank des korrigierten Beschlusses weiterhin als dringend benötigte städtische Medizinalrätin in Ludwigshafen tätig.

Letztendlich war ihre vielseitige Arbeit für die Stadt Ludwigshafen von so großer Bedeutung, dass man Elisabeth Jacki nicht entlassen konnte. Als Begründung wurde am 2. August 1948 angegeben, dass sie von einem sozialistischen Bürgermeister berufen wurde und daher anzunehmen sei, sie sei dementsprechend politisch orientiert. Nur aufgrund ihrer sozialen und beruflichen Stellung soll sie Mitglied der Partei und anderen nationalsozialistischen Gruppierungen geworden sein. Sie hätte sogar teilweise gegen die NSDAP gewirkt und sich „systematisch davor gehütet“, das Konzept der Rassenhygiene in ihre Arbeit einzubauen. Wegen der formellen Mitgliedschaften musste sie jedoch formal trotzdem als Mitläuferin eingeordnet werden.⁵⁴⁹

Nach weiteren sieben Jahren in der Position wurde im Jahr 1954 in einer Stadtratssitzung vorgeschlagen, Jacki nach langjähriger zufriedenstellender Arbeit zur Obermedizinalrätin zu befördern.⁵⁵⁰ Diese vorgeschlagene Beförderung erhielt sie nie.

4.13.5. Feierstunde, Ruhestand, Tod

Nach Erreichen der Altersgrenze sollte Jacki nach 35 Jahren im Amt im Sommer 1956 in den Ruhestand treten.⁵⁵¹ In diesen dreieinhalb Dekaden soll sie 65.000 Kinder und Tausende von Frauen durch Mütterschulungskurse betreut haben.

Eine Feierstunde wurde im September des gleichen Jahres im Gesundheitsamt für die „Mutter der 65000 Kinder“⁵⁵² abgehalten und zahlreiche Zeitungen berichteten darüber (Abb. 44 und 45). Sie habe die Säuglings- und Kleinkinderfürsorge der Region Ludwigshafen aufgebaut und zu einer bedeutenden und segensreichen Einrichtung geformt, ihre Tätigkeit hatte auch durch die vielen Katastrophen der Kriegs- und Nachkriegsjahre in ihrem Kern nicht berührt werden können, so berichtet die Zeitung „Mannheimer Morgen“. Sie sei eine von der Bevölkerung Ludwigshafens, insbesondere der Mütter und Kinder, sehr geschätzte Medizinalrätin gewesen. Durch den medizinischen Fortschritt und die Etablierung einer systematischen Mütter- und Säuglingsbetreuung hatte sich die Säuglingssterblichkeit rückblickend von 13 Prozent im ersten Lebensjahr im Jahr 1921 auf 4 Prozent im Jahr 1955 senken lassen.⁵⁵³ Auch habe sie im

⁵⁴⁸ Ebenda. Säuberungsspruch der Spruchkammer Neustadt an der Haardt auf Grund der mündlichen Verhandlung vom 23. April 1948

⁵⁴⁹ Ebenda

⁵⁵⁰ Ebenda

⁵⁵¹ Ebenda

⁵⁵² Ebenda. Artikel im „Mannheimer Morgen“: „Feierstunde im Gesundheitsamt: Abschied für die „Mutter der 65000 Kinder““

⁵⁵³ Ludwigshafen, Stadtarchiv, Personalakte Elisabeth Jacki, Signatur 2535

Ebertpark in Ludwigshafen ein „Kriegserholungsheim“ errichtet, in dem bis zu 100 Kinder für jeweils wechs Wochen betreut wurden.⁵⁵⁴

Zwar wurde ihre Arbeitsstätte im Gesundheitsamt nicht direkt zerbombt, aber bei Angriffen zerbarsten regelmäßig Fensterscheiben. Die „unermüdliche Frau Jacki“ ließ sich hiervon jedoch nicht von ihrer Lebensaufgabe abhalten, steckte körperliche Arbeit in den Wiederaufbau, um die Versorgung aufrecht zu erhalten. Letztendlich wurde die Mütterberatungsstelle im Jahr 1945 zerstört und ausgeplündert, auch hier war Jackis ausdauernde Arbeit ausschlaggebend für die rasche Wiedereröffnung.⁵⁵⁵

Zudem trug sie zur Eindämmung der Rachitis bei, indem Kinder alle vier Monate Vitamin D-Substitutionen erhielten. Auch Infektionsschutz betrieb sie, indem sie die Immunisierung der Kinder mit Impfstoffen organisierte und durchführte. Ihr soziales Engagement zeigte sich in der Organisation von Mütterberatungen, Hausbesuchen, der Gründung eines Heims für allein-stehende Mütter, die des eigenen Elternhauses verwiesen worden waren, sowie eines Heims für Säuglinge kranker Mütter.⁵⁵⁶ Auf der großen Abschiedsfeier im Gesundheitsamt für die Medizinalrätin Dr. Elisabeth Jacki hielt unter anderem der amtierende Bürgermeister Ludwigshafens Dr. Ludwig Reichert eine Ansprache.

Vollkommen konnte sie ihrem Beruf auch im Alter von 65 nicht den Rücken kehren, denn noch im Monat ihres Ausscheidens aus dem städtischen Medizinalratsposten übernahm sie den schulärztlichen Dienst als „nichtvollbeschäftigte Hilfsärztin“ im Geschäftsbereich des staatlichen Gesundheitsamtes von Ludwigshafen. Diese Tätigkeit begrenzte sich auf 300 Stunden pro Jahr, dennoch ist sie ein Zeichen von Jackis Leidenschaft für den ärztlichen Beruf, den sie auch nach dem Ruhestand weiter ausübte.⁵⁵⁷ Am 1. Mai 1984 verstarb Elisabeth Jacki in Freiburg.^{558,559}

Im Jahr 2017, lange nach ihrem Tod, wählte die Berufsbildende Anna-Freud-Schule in Ludwigshafen einen Zusatznamen. Unter anderem wurde Elisabeth Jackis Name in Erwägung gezogen, da sie als Ärztin ein gutes Vorbild für Berufsbildung sowie soziales Engagement gewesen sei. Letztendlich schied sie jedoch aufgrund der NSDAP-Mitgliedschaft als Namensgeberin aus.⁵⁶⁰ Damit bleibt offen, ob Jacki sich aufgrund von politischer Überzeugung nationalsozialistisch engagierte oder sich anpasste, um weiterhin sozialmedizinisch tätig zu bleiben.

⁵⁵⁴ Ebenda

⁵⁵⁵ Ebenda. Rheinpfalz Zeitungsartikel 1956 „Den meisten Müttern bekannt. Helferin im Kampf gegen den Säuglingstod. Langjährige Leiterin der Kleinkinderfürsorge tritt in den Ruhestand“

⁵⁵⁶ Ebenda. Zeitungsartikel, von Montag 13. August 1956 „Medizinalrätin Dr. Jacki tritt in den Ruhestand. Schutzengel der Babies. Schöpferin der Mütterberatung – rund 65000 Kinder betreut.“

⁵⁵⁷ Ebenda

⁵⁵⁸ Ludwigshafen, Stadtarchiv, schriftliche Auskunft von Mai 2021

⁵⁵⁹ Zuvor hatte sie bereits schriftlich festgelegt, keine Blumenkränze bei ihrer Beerdigung zu wünschen. Stattdessen konnten die Trauergäste an das SOS Kinderdorf spenden. Die Stadt Ludwigshafen am Rhein, ihr damaliger Arbeitgeber, entsprach ihrem Willen und spendete somit 60 deutsche Mark für einen guten Zweck.

⁵⁶⁰ Anonym 2017



Abbildung 44: Abschied für Dr. Jacki

(Aus: Ludwigshafen, Stadtarchiv, Personalakte Elisabeth Jacki, Signatur 2535, Zeitungsartikel aus dem Generalanzeiger)



Abbildung 45: Dr. Jacki tritt aus dem Amt aus und begrüßt ihre Nachfolgerin

(Aus: Ludwigshafen, Stadtarchiv, Personalakte Elisabeth Jacki, Signatur 2535, Zeitungsartikel aus dem Mannheimer Morgen)

4.14. Hildegard Hauff

4.14.1. Kindheit, Studium

Hildegard Mathilde Julia Hauff kam am 25. Februar 1892 in Augsburg als älteste Tochter von Albert Gottlieb Heinrich Hauff junior und Friederika Christiane Sophie, geborene Pfeil, zur Welt. Zwei Jahre später wurde ihre Schwester Amalie Albertine Bertha geboren. „Hilde“ wuchs in einer evangelischen Familie auf. Ihr Vater führte ab 1889 die Privatbank „Krempel & Hauff“. Hilde Hauff begann im Wintersemester 1912/1913 ihr Medizinstudium an der LMU und war hier – mit einer Unterbrechung im Sommer 1916 – zehn Semester lang als Medizinstudentin verzeichnet. Sie wohnte zunächst im Münchener Stadtteil Lehel in der Thierschstraße 31. Danach nahm sie sich eine Wohnung direkt neben dem Universitätshauptgebäude in der Amalienstraße 74 und zog in den höheren Semestern näher an die Klinikgebäude, in die Mathildenstraße 13. Im Wintersemester 1917/18 schloss sie ihr Medizinstudium erfolgreich an der LMU ab.^{561,562}

4.14.2. Erste Berufsjahre

Kurz nach Hildegard Hauffs Staatsexamen wurde sie am 1. Juni 1918 als Assistenzärztin an der Psychiatrischen Klinik angestellt. In den offiziellen Unterlagen der Nervenklinik ist vermerkt, dass die neu eingestellte Assistenzärztin ledig sei und für ihre Arbeit Station und Dienstwohnung sowie einen jährlichen Bezug von 1800 Mark erhalte. Sie wurde wie ihre Kolleginnen „während Kriegsdauer“ stellvertretend für die zum Militär eingezogenen männlichen Ärzte engagiert. Bis zum 31. Mai 1919, also für exakt ein Jahr, konnte Hildegard Hauff in dieser Anstellung tätig sein.⁵⁶³

Bereits seit dem Januar 1913 war der aus Stuttgart stammende Dr. Eugen Kahn als Assistenzarzt an der Psychiatrischen Klinik tätig. Am 1. Januar 1919 wurde er zum I. Assistenzarzt ernannt. Offensichtlich lernten sich die späteren Eheleute in der Klinik kennen.

Zunächst verabschiedete sie sich jedoch zeitweise von München, nachdem sie die Anstellung in der Nußbaumstraße aufgeben musste. Sie meldete sich im Juni 1919 zunächst als bei ihren Eltern lebend und dann im Augsburger Krankenhaus wohnend an. Als Medizinalpraktikantin war sie an der von Professor Port⁵⁶⁴ geleitet internistischen Abteilung des städtischen Krankenhauses Augsburg tätig. Obwohl sie in der Abteilung für Innere Medizin angestellt war, bestand ihr Interesse an nervenärztlichen, insbesondere neurologischen Erkrankungen offensichtlich

⁵⁶¹ München, Bibliothek der LMU

⁵⁶² Augsburg, Stadtarchiv, Meldebogen Heinrich Hauff

⁵⁶³ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

⁵⁶⁴ Professor Dr. Friedrich Georg Port, geboren am 07.02.1880 in Ansbach und verstorben am 16.06.1949 in Augsburg, war Internist und von 1914 bis 1934 Chefarzt der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses Augsburg. Als Halbjude wurde er während der NS-Zeit seines Amtes enthoben, konnte dieses aber nach 1945 bis zu seinem Tode erneut antreten. Nach ihm ist im Jahr 1973 die Dr.-Port-Straße in Augsburg benannt worden. Vgl. Grünstedel o. J.

fort, denn sie befasste sich ausgiebig mit Meningitisfällen und promovierte hierüber (s. u.). Im Oktober 1920 fand die offizielle Abmeldung von Augsburg statt, sie kehrte nach München zurück. Der Grund des Umzugs war die oben bereits angedeutete Beziehung zu Eugen Kahn.^{565,566,567,568}

4.14.3. Dissertation

Hilde Hauff promovierte im Jahr 1921 „Ueber Heilungen bei bakterieller Meningitis, mit besonderer Berücksichtigung der im städt. Krankenhaus Augsburg von 1914 -1920 zur Beobachtung gekommenen Fälle“. Ihre Dissertation reichte sie an der LMU ein, während sie bereits, wie aus dem Titel ersichtlich, am Städtischen Klinikum Augsburg tätig war. Ihre Dissertation umfasste 30 Seiten und begann mit der Feststellung, die purulente Meningitis würde viele Todesopfer kosten. Günstigere Prognosen hätten eitrige Meningitiden ohne Erregernachweis, einer niedrigen Leukozytenzahl im Nervenwasser sowie sekundäre Meningitiden, deren initiale Eiterherde operativ saniert werden könnten.

Im Zeitraum vom 1. August 1914 bis 1. Januar 1920 seien insgesamt 44 Patienten mit Meningitis im städtischem Krankenhaus Augsburg eingeliefert worden. Acht der beschriebenen Fälle konnten erfolgreich behandelt werden, diese Fallbeispiele arbeitete die Promovendin auf.

Die Behandlungen der Hirnhautentzündung bestanden in einer spezifischen Therapie und einer symptomatischen Therapie. Die spezifische bestand aus der lumbalen Injektion von bestimmten Sera. Bei der Meningokokken-Meningitis zum Beispiel kam das sogenannte „Jochmannsche Serum“ zum Einsatz. Bei Pneumokokken- und Streptokokken-Infektionen sollte ebenfalls eine Injektion solcher Heilmittel erfolgen. In den von Hauff beschriebenen Fällen waren die spezifischen Lösungen zur Behandlung dieser Erreger kriegsbedingt teilweise nicht verfügbar, weshalb man sich hier auf eine rein symptomatische Therapie beschränken musste. Diese Behandlungsform, so führte die Doktorandin aus, bestand an erster Stelle aus regelmäßigen Lumbalpunktionen, als einziges Mittel die Symptome der Meningitis zu lindern. Die Indikation für die Entnahme des „Nervenwassers“ war eine Trübung des Sensoriums sowie eine zuvor beschriebene Besserung durch eine vorangehende entlastende Punktion. Die Höhe des Drucks war allein weniger maßgebend. Zudem kam in manchen Fällen die Verabreichung von Urotropin (Hexamethylentetramin) und Kalomel (Quecksilber-I-Chlorid) zum Einsatz – meist jedoch erfolglos. Das Fazit zur Behandlung der bakteriellen Meningitis auf Basis der von ihr ausgewerteten Daten lautete: „energetische Serumanwendung und möglichst häufige Lumbalpunktionen“.

⁵⁶⁵ Augsburg, Stadtarchiv, Meldebogen Hildegard Hauff

⁵⁶⁶ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Hilde Hauff

⁵⁶⁷ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

⁵⁶⁸ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 39654

Sie dankte zum Ende der Schrift ihrem Chef Professor Dr. Port, Direktor der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses Augsburg, sowie Herrn Professor Romberg für die Übernahme des Referats.⁵⁶⁹

Der Inhalt ihrer Dissertation mit den invasiven Behandlungsverfahren wirkt im Vergleich zu aktuellen medizinischen Behandlungsverfahren mittels rascher Gabe von intravenösen Antibiotika höchst riskant. Die lumbalen Entlastungspunktionen und die intrathekalen Seruminjektionen stellten jedoch im Rahmen der damaligen medizinischen Möglichkeiten einen legitimen Heilversuch sowie eine signifikante Heilungschance dar.

Zu bemerken ist, dass Hauffs Dissertation nicht wie andere in Buchformat gebunden ist. Stattdessen ist sie einseitig mit Schreibmaschine auf pergamentdünnem Papier geschrieben. Die Seiten sind schlicht mit einer gelb-schwarzen Schnur verknüpft und lediglich von einem blauen Kartonpapier umschlagen. Möglicherweise war dies der Inflation des Jahres 1921 und den dadurch hohen Materialpreisen geschuldet. Zudem wurde der Dissertation auch nicht, wie sonst üblich, ein Lebenslauf beigelegt (Abb. 46).

⁵⁶⁹ München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Hilde Hauff

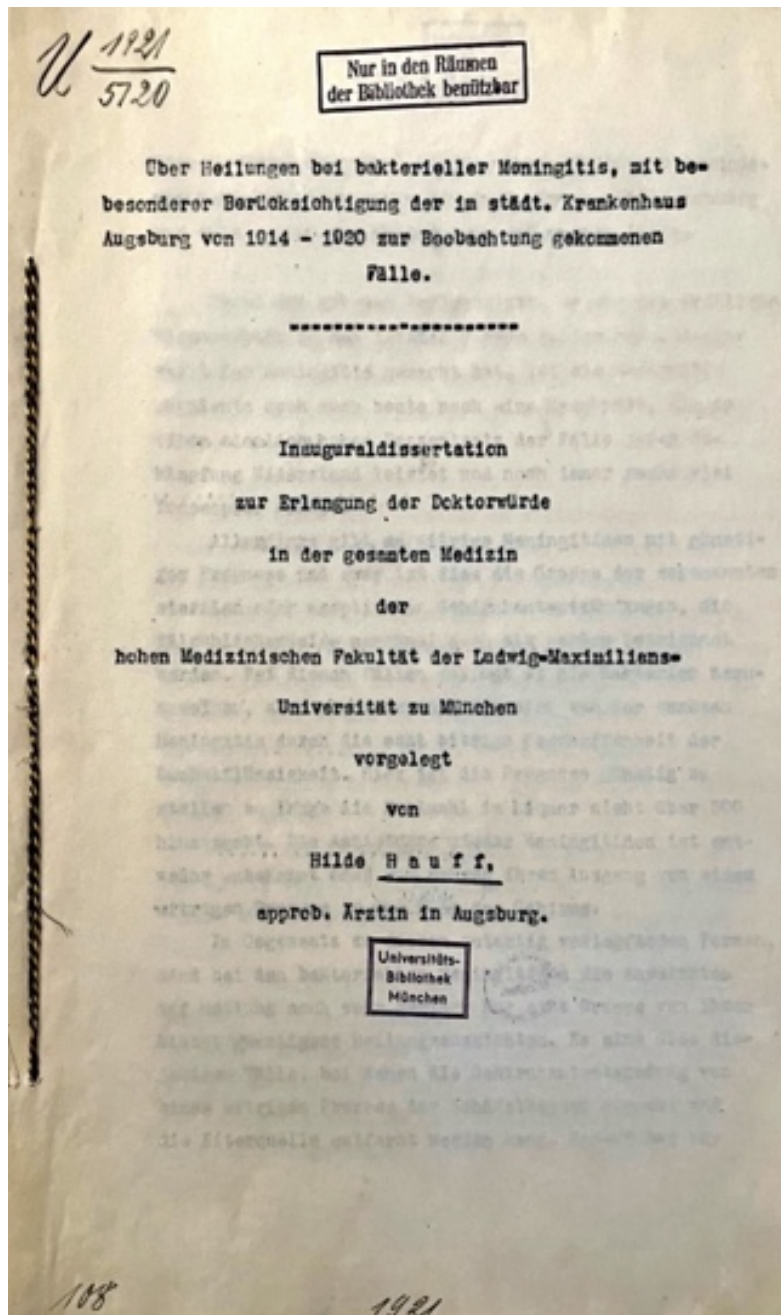


Abbildung 46: Titelblatt der Dissertation von Hildegard Hauff

(Aus: München, Universitätsbibliothek der LMU, Dissertation Hilde Hauff, U 21-5120)

4.14.4. Ehe, Niederlassung

Hildegard Hauff heiratete am 14. September 1920 standesamtlich in München den fünf Jahre älteren Psychiater Eugen Kahn. Ihr Ehemann war, zumindest nach den offiziellen Dokumenten, „israelitischen Glaubens“. Von Mai 1921 bis Juni 1925 wohnten die Eheleute Kahn in der

Hiltensbergerstraße 30 in München; unter dieser Adresse waren sie auch im Reichsmedizinalkalender verzeichnet. Dr. Eugen Kahn wurde hier als Neurologe und Psychiater und Dr. Hildegard Kahn als Ärztin gelistet.^{570,571,572}

Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Am 3. Juni 1921 kamen die Zwillingstöchter Ella und Elsbeth in München zur Welt. Zwei Jahre später folgte, ebenfalls in der bayerischen Metropole, der Sohn Bernhard Ludwig am 27. März 1923.⁵⁷³ Im Jahr 1925 zog die fünfköpfige Familie in die Friedrichstraße 19. Eugen Kahn wurde sowohl im RMK als auch im Personalverzeichnis der LMU als außerordentlicher Professor für Nervenheilkunde und Psychiatrie sowie als Assistenzarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik aufgeführt.⁵⁷⁴ Vermutlich war Hildegard Kahn währenddessen als niedergelassene praktische Ärztin tätig, wie in ihrer Meldekarte beschrieben.

4.14.5. Emigration Kahns, Scheidung

Laut Angabe des Sohnes Bernhard trennte sich das Paar 1929 nach neun gemeinsamen Jahren. Im darauffolgenden Jahr wurde der bisherige Oberarzt an die Yale University in New Haven als Professor berufen.⁵⁷⁵ Er meldete sich am 4. März 1930 aus München ab und ließ Ehefrau und drei Kinder in München zurück. Die nunmehr alleinerziehende Mutter zog in die Franz-Joseph-Straße 23.^{576,577}

Eugen Kahn kehrte im Juni 1932 kurzfristig aus den USA nach München zurück, nahm sich für einen Monat eine Dienstwohnung in der Nußbaumstraße 7 und ließ sich offiziell am 22. Juni 1932 von Hildegard Kahn vor dem Landgericht München scheiden. Kurz darauf meldete er sich in die Schweiz nach Zürich ab. Er ging am 26. Juli 1932 ebendort eine zweite Ehe mit Maria Anna Hofmann ein. Auch für diese war es wohl nicht die erste Eheschließung, denn ihr Geburtsname lautete Bally.⁵⁷⁸ Nach der zweiten Heirat kehrte er gemeinsam mit seiner neuen Ehefrau in die USA zurück. Rechtzeitig vor der Machtübernahme Hitlers war damit die Emigration des – laut NS-Terminologie – „jüdischen Psychiaters“ erfolgreich abgeschlossen.

Hildegard arbeitete weiterhin als praktische Ärztin und wurde unter dieser Bezeichnung bis zum Jahr 1935 im Reichsmedizinalkalender geführt.⁵⁷⁹ Ihre drei Kinder gehörten wie sie der protestantischen Religion an.⁵⁸⁰ Allerdings befand sich die Familie aufgrund des israelitischen

⁵⁷⁰ RMK 1926/1927

⁵⁷¹ München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Eugen Kahn

⁵⁷² Augsburg, Stadtarchiv, Meldebogen Hildegard Hauff

⁵⁷³ München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Hildegard Kahn

⁵⁷⁴ RMK 1929, S. 316

⁵⁷⁵ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

⁵⁷⁶ RMK 1935, S.293

⁵⁷⁷ München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Eugen Kahn

⁵⁷⁸ Ebenda

⁵⁷⁹ RMK 1935, S.293

⁵⁸⁰ Kahn 2000. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf das Interview des Sohnes Bernard (früher Bernhard) Kahn von März 2000, in dem er die Familiengeschichte während des Nationalsozialismus beschreibt.

Vaters und des „jüdischen“ Nachnamens während der nationalsozialistischen Herrschaft in einer gefährdeten Lage: Der Sohn Bern[h]ard beschreibt in einem Interview für die USC Shoah Foundation, erst im Alter von fünf Jahren herausgefunden zu haben, jüdischer Herkunft zu sein, als er um das Jahr 1928 von anderen Kindern im Innenhof des Wohngebäudes als „Judenbaby“ beschimpft wurde. Er sei mit seinen beiden damals siebenjährigen Schwestern zu seiner Mutter gelaufen und habe die Bedeutung des Ausdrucks erfragt. Hildegard Kahn habe ihren Kindern erklärt, es gebe viele Menschen, die Juden oder Menschen mit jüdischen Namen nicht mögen und man seine jüdische Herkunft wohl seinem Nachnamen entnommen habe. Dies sei Bernhard Kahns erster Kontakt mit Antisemitismus gewesen und gleichzeitig der Moment, in dem er überhaupt erst von seiner Verbindung zum Judentum erfuhr. Zuvor habe Hildegard Kahn mit ihren Kindern regelmäßig evangelische Gottesdienste besucht; dementsprechend fühlte sich ihr Sohn dieser Religion zugehörig.

Bereits vor Beginn der NS-Herrschaft habe er den Antisemitismus in Deutschland spüren können, führte Kahn junior später aus. Auch seine Mutter sei sich dessen Anfang der 1930er Jahre sehr bewusst gewesen. Es habe jüdische Freunde der Familie gegeben, mit denen sich Hildegard Kahn bezüglich ihrer Sorgen austauschte. Man habe zunehmend wahrgenommen, wie sich die Lage für Juden verschärfte: Gleichaltrige lauerten Bernhard Kahn auf seinem Heimweg vom Gymnasium auf und setzten ihm körperlich zu, täglich kursierten Gerüchte über Brandmarkungen und Ermordungen von Juden. Die Ferien habe die Familie zuvor regelmäßig im Voralpenland in der Nähe von Bergen und Seen verbracht, was in den Jahren 1935 und 1936 fast unmöglich geworden sei, da die meisten Orte den Zutritt von Juden verboten hätten. Allein der Nachname gefährdete die Familie. So sah sich Hildegard gezwungen, das Klingelschild der Wohnung zunächst zu dem Doppelnamen „Kahn-Hauff“ und später zu „Hauff“ abzuändern. Die alleinerziehende Mutter war sich der prekären Situation sehr bewusst, äußerte sich lediglich im privaten Umfeld dem NS-Regime gegenüber kritisch und verdeutlichte ihren Kindern, welche Aussagen sie in der Öffentlichkeit zu ihrem eigenen Schutz zu vermeiden hatten. Es war den Kindern nicht möglich, in die Hitlerjugend oder ins Militär aufgenommen zu werden.

Zu einer der Töchter des Politikers Gustav von Kahr, der der NSDAP seit dem Hitlerputsch von 1923 ein Dorn im Auge war, unterhielt Hildegard Kahn eine enge Freundschaft. Als von Kahr im Jahr 1934 im Konzentrationslager Dachau ermordet wurde, bedeutete dies einen großen Schock auch für die Familie Kahn. Nachdem es Anfang 1937 zu einem Gestapo-Überfall auf einen Nachbarn gekommen und sich die Lage spürbar zugespitzt hatte, entschloss sich Hildegard Kahn zu dem schwerwiegenden Schritt: Sie trennte sich von ihren Kindern, um diese in Sicherheit zu bringen. In dem Scheidungsurteil in Sachen Kahn von 1932 sei, so ist heute zu ermitteln, festgelegt worden, dass Eugen Kahn seine Kinder ab dem Alter von sechzehn Jahren zu sich in die USA holen konnte. Seine Mutter ließ den Wegzug Bernhards bereits zwei

Jahre vor Erreichen dieser Altersgrenze zu, und so konnten die Geschwister Elsbeth, Ella (beide sechzehn) und Bernhard (vierzehn) im Juli des Jahres 1937 in die Vereinigten Staaten auswandern. Dass ihr Vater nach über fünf Jahren Tätigkeit und Aufenthalt in der neuen Heimat mittlerweile US-Staatsbürger war, erleichterte die Emigration.

Der in Stuttgart lebende Ludwig Kahn, Eugen Kahns Bruder, organisierte Elsbeth, Ella und Bernhard Kahns Übersiedelung. Die Trennung von der Mutter fand bereits in München statt. Auf die Frage, was sich bei der Verabschiedung zwischen Mutter und Kindern im Einzelnen abspielte, wollte Bernhard Kahn in dem Interview aus dem Jahr 2000 nicht eingehen; kurz darauf bricht seine Stimme. Er ist immer noch von dem 63 Jahre zuvor stattgehabten Ereignis belastet und gibt an, seit über 50 Jahren nicht über dieses Thema gesprochen zu haben.

Eine Bekannte Ludwig Kahns habe die Jugendlichen in Stuttgart zu Behördengängen und dann mit dem Zug nach Cuxhaven begleitet, um sie dort auf das Atlantikschiff mit dem Namen „New York“ zu führen. Elsbeth, Ella und Bernhard Kahn wurden am 16. Juli 1937 in Hoboken, New Jersey, von ihrem Vater empfangen.⁵⁸¹ Hildegard Kahn zog im gleichen Monat in die Destouchesstraße 20 nach Schwabing um.⁵⁸²

4.14.6. Tod

Während Hildegard Kahns Kinder in den USA außer Gefahr waren und dort dank ihres erfolgreichen Vaters eine gute Ausbildung und ein sicheres Leben genießen konnten, lebte Hildegard Kahn weiter in München. In dieser Zeit bestand lediglich Briefkontakt zu ihren Kindern. Sie lebte noch ein Jahr ohne ihre Kinder, ehe sie sich im Alter von 46 Jahren am 30. Dezember 1938 in München das Leben nahm. In ihrer Einwohnermeldekarte wird „Tod durch Vergiftung“ mit Tabletten als Todesursache angegeben.^{583,584}

4.14.7. Exkurs Eugen Kahn

Eugen Kahn kam am 20. Mai 1887 in Stuttgart als Sohn von Max und Sali Kahn, geborene Reis, zur Welt. Als Sohn einer jüdischen Mutter, wurde seine Religion in Meldekarten stets als „israelitisch“ verzeichnet. Im Jahr 1905 erhielt er sein Reifezeugnis und studierte daraufhin Medizin, die Approbation als Arzt erhielt er 1911.^{585, 586} Er promovierte mit einer 16-seitigen Dissertationsschrift im selben Jahr an der LMU über „Einige Beobachtungen über Farbenunterscheidung bei Kindern.“⁵⁸⁷

⁵⁸¹ Kahn 2000

⁵⁸² München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Hildegard Kahn

⁵⁸³ München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Hildegard Kahn

⁵⁸⁴ Kahn 2000

⁵⁸⁵ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 39654

⁵⁸⁶ München, Stadtarchiv, Einwohnermeldekarte Eugen Kahn

⁵⁸⁷ Resch und Buzás 1976, S. 441

Zunächst betätigte er sich als Medizinalpraktikant an der I. Medizinischen Klinik der Universität München und ließ sich ab dem 1. Januar 1913 als IV. Assistent der Psychiatrischen Klinik der LMU anstellen. In dieser Position verblieb er bis zum Jahr 1919, als er zum Ersten Assistenten aufstieg.⁵⁸⁸ Im selben Jahr beauftragte ihn Kraepelin mit der Aufgabe der forensischen Begutachtung der Führer der Münchener Räterepublik. Insgesamt befanden sich zeitweise 66 revolutionäre Führer zur Beobachtung in der Psychiatrischen Klinik. Gemeinsam mit Ernst Rüdin und Emil Kraepelin untersuchte er die Revolutionäre, zu denen unter anderem Ernst Toller, Erich Mühsam und Rudolf Egelhofer zählten. Hieraus resultierte der 1919 in der Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie erschienene Artikel mit der Überschrift „Psychopathen als revolutionäre Führer“, in welchem Kahn sich äußerst kritisch gegenüber den Anführern der Räterepublik und den Mitglieder der USPD (Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands) positionierte. Er hielt 15 der 66 Führer für Psychopathen und gliederte diese in vier Gruppen: „ethisch defekte Psychopathen“, „hysterische Persönlichkeiten“, „fanatische Psychopathen“ und „Manisch-Depressive“. Rudolph Egelhofer kategorisierte Kahn in die Gruppe der „ethisch defekten Psychopathen“, Ernst Toller galt ihm als „hysterische Persönlichkeit“ und Erich Mühsam zählte zu den „fanatischen Psychopathen“.

In dem veröffentlichten Bericht pseudonymisierte Kahn die Revolutionäre nur leidlich; somit ist bis heute unschwer zu erkennen, dass sich hinter „Robert Iglauer“ eigentlich Rudolph Egelhofer, hinter „Erwin Sinner“ Ernst Toller und hinter „Werner Leidig“ Erich Mühsam verbargen.⁵⁸⁹

Von diesem Zeitpunkt an befasste sich Kahn mit der Psychopathielehre.

Nach Kraepelins Weggang zur Deutschen Forschungsanstalt erhielt zunächst Georg Stertz, im Jahr 1921 dann Eugen Kahn die Stelle des stellvertretenden Oberarztes und kommissarischen Leiters der Psychiatrischen Klinik. Kahns Habilitationsschrift gab Ernst Rüdin unter dem Titel „Beitrag zu den erblichen Beziehungen der Schizophrenie und des Schizoids mit besonderer Berücksichtigung der Nachkommenschaft schizophrener Ehepaare“ heraus; sie wurde 1923 im Springer Verlag veröffentlicht. Als Professor Oswald Bumke die Position des Klinikdirektors 1924 antrat, konnte Kahn seine Oberarztposition behalten und wurde 1927 zum außerordentlichen Professor ernannt.⁵⁹⁰ Im Dezember 1929 erhielt er, wie bereits ausgeführt, den Ruf an die Yale University in New Haven und verließ Deutschland im März 1930 um als Professor für Psychiatrie an der Ostküste der USA zu arbeiten.⁵⁹¹

⁵⁸⁸ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenlinik

⁵⁸⁹ Kahn 1919

⁵⁹⁰ Hippus et al. 2005, S. 89-90

⁵⁹¹ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten der Nervenlinik, E-VIII-7 Bd. 20 (Unterakt I)

4.14.8. Exkurs Kinder

Die drei Kinder von Hildegard Hauff und Eugen Kahn konnten, wie bereits beschrieben, 1937 zu ihrem Vater in die USA emigrieren. Sie wohnten fortan bei ihm und ihrer Stiefmutter Maria Anna („Marianne“) Kahn. Ihr Vater engagierte bei Ankunft seiner Kinder eine private Englischlehrerin, sodass diese die Sprache zwischen Juli und September erlernten und seit dieser Zeit fließend Englisch sprachen.

Die Tochter Elsbeth Kahn entwickelte sich zu einer erfolgreichen Soziologin und erhielt 1970 den akademischen Grad Ph.D. mit einer Schrift über Aktivität und Moral bei älteren Menschen („Self-Actualizing Tendencies, Health and Use of Help in a Sample of Elderly Persons“). In einem „Oral history“-Interview für die California Social Welfare Archives aus dem Jahr 1990 beschreibt Elsbeth Kahn, dass sie mit ihrer Zwillingsschwester Ella und ihrem Bruder zu ihrem Vater in die USA ausgewandert sei. Ihre Mutter bleibt in dem aufgezeichneten Gespräch allerdings unerwähnt. Ihren Vater führt sie kurz an, denn es zog Elsbeth Kahn in das Gebiet der Sozialarbeit, da sie als junges Kind bereits die Sommer in der Psychiatrischen Klinik in München verbracht hatte. Hier habe sie straffällig gewordene Mädchen gesehen und den Umgang mit ihnen beobachten können.⁵⁹² Elsbeth Kahn unterrichtete als Promotionsstudentin für zwei Jahre am Medical Center der Vanderbilt University in Nashville, Tennessee, um dann an die University of Southern California ebenfalls an die medizinische Fakultät zu gehen. Hier wurde sie 1971 Associate Professor und verblieb für zwanzig Jahre in dieser Position. Sie setzte sich dort für studierende Frauen sowie Sexualerziehung ein und war als Lehrerin sehr angesehen. Im Jahr 2000 verstarb sie in Kalifornien an einem Krebsleiden.⁵⁹³

Die Zwillingsschwester Ella heiratete und nahm den Nachnamen Blank an. Sie war ebenfalls als Sozialarbeiterin in Kalifornien tätig und verstarb im Jahr 1998.⁵⁹⁴

Hildegard Kahns Sohn Bernhard Ludwig besuchte nach der Emigration ab Juli 1937 eine High School in New Haven und erlangte dort im Jahr 1940 die Hochschulreife. Er entschloss sich seinen Namen zu anglisieren und ließ sich von Bernhard zu Bernard umbenennen. Noch im Jahr des Schulabschlusses immatrikulierte er sich an der University of Texas und besuchte diese für zwei Jahre. Auch hier begegnete er antisemitischen Tendenzen. Er interessierte sich dafür, Mitglied einer studentischen Verbindung zu werden, die ihn jedoch nicht aufnehmen wollte, da er „jüdisch“ sei. Eine jüdische Studentenverbindung hingegen hörte sich seine persönliche Geschichte zwar an, war jedoch ebenfalls nicht gewillt, ihn aufzunehmen, da er nicht jüdisch sei.

Als er sich im März 1943 freiwillig zum US-amerikanischen Militär meldete, tat er dies, um in das „European Theatre of Operations“, der Militärorganisation der Vereinigten Staaten, die

⁵⁹² Kahn 1990

⁵⁹³ Mehr 2001

⁵⁹⁴ Kahn 2000

Truppen des US-Militärs nach Europa transportierte, einzutreten und begann sein Training hierfür in Texas. Anfänglich verbarg er seine deutsche Herkunft. Im September 1943 traf sein Infanterieregiment in Italien ein. Nach einem schwierigen und verlustreichen Weg erreichte seine Truppe im April 1945 das gesetzte Ziel, das Konzentrationslager in Dachau. Sie konnten dieses zu dem Zeitpunkt bereits widerstandlos betreten und mussten die schrecklichen Bilder der ausgemergelten Lagerinsassen und Berge an Leichen in und neben Zugkarren sehen. Das Ende des Zweiten Weltkriegs erlebten Bernard Kahn und seine Kameraden, als sie in München ankamen. Er verheimlichte seine deutsche Herkunft und Sprachkenntnisse nun nicht länger und arbeitete daraufhin als Dolmetscher für das amerikanische Militär während der Besatzung in München bis zum November 1945.

Anfang des Jahres 1946 nahm er sein Studium erneut auf und schloss sein Bachelorstudium in Chemie im Jahr 1948 ab, um später Jura an der Ohio State University zu studieren. 1951 schloss er mit einem JD (Juris Doctor) ab. Kahn heiratete seine Frau Marjorie im Jahr 1952 und zog mit ihr drei Söhne groß. Die Anwaltskanzleien, an denen er sich bewarb, wollten ihn wegen seines jüdischen Namens nicht einstellen, weshalb er eine Arbeitsstelle an einer Versicherungsfirma annahm. Er verblieb bis in den 1990er Jahren bei diesem Arbeitgeber und konnte auf eine erfolgreiche Laufbahn zurückblicken.⁵⁹⁵

Sechs Jahre nach dem Videointerview für die USC Shoah Foundation verstarb Bernard Kahn im Alter von 83 Jahren in Ohio. Die autobiographische Schilderung seiner Kindheit in München, seiner Jugend in den USA und der Rückkehr als GI zur Befreiung des Konzentrationslagers Dachau wurden von einem seiner Söhne fertiggestellt.⁵⁹⁶

Seine Ehefrau Marjorie Kahn überlebte ihn um 14 Jahre. Zwei seiner drei Söhne traten in die Fußstapfen ihrer Großeltern, wurden ebenfalls Ärzte und spezialisierten sich als Psychiater.

4.15. Henriette Fromme

4.15.1. Kindheit, Schule, Studium

Henriette Fromme wurde am 1. Februar 1880 im preußischen Haverlah im Kreis Goslar geboren. Ihre Eltern waren die Gutsbesitzersleute Gustav Fromme, geboren am 24. Juli 1850 ebenfalls in Heverlah, und Regine Fromme, geboren am 7. September 1855 in Klein Elbe.⁵⁹⁷

Henriette erhielt Unterricht durch einen Privatlehrer und besuchte die Dorfschule in Haverlah. Mit dem Ziel, die Hochschulreife zu erhalten, wechselte sie auf das Realgymnasium für Mädchen in Hannover und bestand 1910 ihr Abitur. Die vorklinischen Semester des Medizinstudi-

⁵⁹⁵ Kahn 2000

⁵⁹⁶ Kahn, Kahn und Whitlock 2013

⁵⁹⁷ Salzlandkreis, Kreisarchiv. Kreismeldekarte

ums verbrachte sie hauptsächlich in Freiburg im Breisgau und absolvierte auch einige Semester in Kiel.⁵⁹⁸ Im Alter von 32 Jahren zog sie zum Wintersemester 1912/1913 nach München, um einen Teil der klinischen Semester an der LMU zu studieren; dort lebte sie zunächst in der Mathildenstraße 13.⁵⁹⁹ In München blieb sie zunächst nur ein Jahr (ab dem Wintersemester 1913/1914 fehlt ein Eintrag im Studierendenverzeichnis der LMU München)⁶⁰⁰ und studierte danach in Jena und Berlin.⁶⁰¹

Während des Wintersemesters 1914/15 war sie erneut an der LMU eingeschrieben und wohnte in der Maistraße in der Nähe der medizinischen Fakultät. Henriette Fromme erhielt ihre Approbation am 3. Juni 1915.⁶⁰²

4.15.2. Dissertation

Nach dem Erhalt der Approbation begann die junge Ärztin ihre Laufbahn am pathologischen Institut der Universität Jena als Assistentin und promovierte dort im Februar 1916 mit der Arbeit „Systematische Untersuchungen über die Gewichtsverhältnisse des Zwerchfells.“⁶⁰³ Ihre Dissertation umfasste fast 40 Seiten und wurde im Mai desselben Jahres zügig in Virchows Archiv für pathologische Anatomie veröffentlicht.⁶⁰⁴

4.15.3. Erste Berufsjahre

Aus dem polizeilichen Meldebogen des Stadtarchivs München geht hervor, dass Fromme zeitweise in Würzburg lebte, bevor sie zum Berufsbeginn am 4. März 1918 nach München zog. Sie fand eine Wohnung in der Lindwurmstraße 4 in der Universitäts-Kinderklinik, wo sie als Volontärärztin bis zu ihrem Eintritt in die Nußbaumstraße tätig war.⁶⁰⁵

Am 1. September 1918 ließ sie sich in der Psychiatrischen Klinik der LMU als Assistenzärztin anstellen und zog in eine Dienstwohnung ein.^{606,607} Sie erhielt hierfür wie fast alle Kolleginnen und Kollegen 1800 Mark pro Jahr und ersetzte die am 31. August 1918 ausgetretene Assistenzärztin Elisabeth Brunn. Es ist dokumentiert, dass die Einstellung von Ärztinnen nur „während Kriegsdauer“ anhalten würde. Fromme verließ die Klinik am 28. Februar 1919 und war im Sommersemester 1919 nicht mehr im Personalverzeichnis der LMU gelistet.^{608,609}

⁵⁹⁸ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

⁵⁹⁹ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen, Henriette Fromme

⁶⁰⁰ München, Bibliothek der LMU

⁶⁰¹ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

⁶⁰² München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Henriette Fromme

⁶⁰³ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

⁶⁰⁴ Fromme 1916

⁶⁰⁵ München, Stadtarchiv, Polizeimeldebogen Henriette Fromme

⁶⁰⁶ München, Bibliothek der LMU

⁶⁰⁷ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 11245

⁶⁰⁸ München, Universitätsarchiv der LMU, Sammelakten Nervenklinik

⁶⁰⁹ München, Bibliothek der LMU

4.15.4. Spätere Berufsjahre, Karriere

Fromme meldete sich im März 1919 aus München ab, um nach Ringelheim im heutigen Sachsen-Anhalt zu gehen und sich in Aschersleben niederzulassen. Hier war sie laut Reichsmedizinalkalender (1926-1935) und in den Adressbüchern der Stadt als praktische Ärztin tätig.^{610,611}

Grund der Umsiedelung nach Aschersleben war vermutlich die Nähe der ledigen Ärztin zum Heimatort Haverlah beziehungsweise zum zwei Kilometer entfernten Ringelheim, wo ihre Eltern wohnten. Ihre ärztliche Praxis betrieb sie ganze 28 Jahre lang auf der Augustenpromenade 2 und wohnte selbst von 1919 bis Juni 1951 fünf Gehminuten entfernt in derselben Straße unter der Hausnummer 46.⁶¹² Als praktische Ärztin galt sie in Aschersleben laut ärztlichen Kollegen und Zeitzeugen als tüchtig und arbeitete hier bis 1948. Nebenamtlich engagierte sie sich zudem an der Johannes-Mädchenschule als Schulärztin und war so jahrzehntelang ein wichtiger Teil der Gesundheitsversorgung in ihrer Gemeinde.⁶¹³

Im Jahr 1952 verstarb Dr. Henriette Fromme im Alter von 72 Jahren in Westdeutschland, wahrscheinlich in Haverlah-Ringelheim, denn dorthin war sie noch am 30. Juni 1952 umgezogen.⁶¹⁴

4.15.5. Politische Haltung

Fromme wurde Mitglied der NS-Frauenschaft⁶¹⁵. Ob sie auch der NSDAP angehörte, ist in ihrer Kreismeldekarte nicht hinterlegt; allerdings könnte man dies bei einer Mitgliedschaft in einer NS-Organisation vermuten (Abb. 47 und 48). Ihre Mitgliedschaften legen ihre Befürwortung der „Bewegung“ nahe. Ob sie sich darüber hinaus für den Nationalsozialismus aussprach, ist bislang weder nachzuweisen noch auszuschließen.

⁶¹⁰ RMK 1926/1927, S. 196; vgl. auch RMK 1935

⁶¹¹ Aschersleben, Stadtarchiv, schriftliche Auskunft vom März 2021 über die historischen Adressbücher

⁶¹² Salzlandkreis, Kreisarchiv, Kreismeldekarte (KMK)

⁶¹³ Koetz 1986

⁶¹⁴ Salzlandkreis, Kreisarchiv, Kreismeldekarte

⁶¹⁵ Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“

Reichsgerichtshof: Urkunden 2. RW, Urkunde 10, Genehmigt von 021

Gau Magdeburg - Anh- Ortsgruppe Aschersleben-Mitte

Wird nur von der Ortsgruppe ausgefüllt
 Eintrittsjahr: 1933

Aufnahme-Erklärung

Dieser Raum darf nicht beschrieben werden
 Nr. 346380

Ich erkläre hiermit meinen Eintritt in die NS-Frauenschaft. Ich bin deutsch-arischer Abstammung und frei von jüdischem oder farbigem Rasseinschlag, gehöre keiner Freimaurerloge oder sonst einem Geheimbunde an und werde einem solchen während der Dauer meiner Zugehörigkeit zur NS-Frauenschaft nicht beitreten. Ich verspreche, die NS-Frauenschaft mit allen meinen Kräften zu fördern und verpflichte mich zur Zahlung einer Aufnahmegebühr von RM. 50,- und eines monatlichen vorauszahlbaren Beitrages von mindestens RM. 7,50. Außerdem bin ich zur Zahlung eines einmaligen freiwilligen Werbebeitrages von RM. bereit.

Vor- und Zuname: Fromme, Henriette, Jakobine Stand oder Beruf: Arztin, Dr. med.

Geburtszeit: 1. Febr. 1888 Geburtsort: Haverlah ledig — ~~verheiratet~~ ~~verwitwet~~ ~~verheiratet~~

Wohnort: Aschersleben, Augustapromenade / Goslar Straße Nr. 46

Datum des Eintritts in die NSF. 21. Okt. 1933

Sind Sie Mitglied der NSDAP.? Nummer

Dr. med. Henriette Fromme
 Eigenhändige Unterschrift
Wenden!

Leferlich schreiben!

Abbildung 47: Aufnahmeerklärung von Henriette Fromme in die NS-Frauenschaft vom 21. Oktober 1933

(Aus: Berlin, Bundesarchiv, R 9345, Sammlung Berlin Document Center, Reichsärztekammer, NS-Frauenschaft, Deutsches Frauenwerk)

Frauen-Warte

Die parteiamtliche
Frauenzeitschrift
Deutschlands

Erscheint 14 tägig

Zu beziehen
durch den berufsständischen
Zeitschriften-Buchhandel
sowie durch alle Postanstalten

Bezugspreis
pro Heft Mk. — 30
einschl. Zustellgebühr

Sind oder waren Sie Mitglied einer der von der NSDAP. betreuten Organisationen? Ja

Wenn ja, in welcher? Bund deutscher Ärztinnen, Kassenärztl. Vereinigung Deutschl. N. S. V., R. Luftschutzbund

Sind Sie Opfering

a) ausgetreten / oder wurden Sie

b) ausgeschlossen? /

1. Um welche Organisation handelt es sich? /

2. Ortsgruppe dieser Organisation: /

3. Zeitpunkt des Austritts bzw. Ausschlusses: /

Dr. med. Henriette Fromme
 Eigenhändige Unterschrift

Abbildung 48: Rückseite von Abb. 48

5. Diskussion

In dieser Arbeit wurden Biographien jener fünfzehn Ärztinnen dargestellt, die zwischen 1907 und 1924 als erste an der Psychiatrischen Klinik der Ludwig-Maximilians-Universität unter Emil Kraepelins Leitung arbeiteten.

5.1. Herkunft

5.1.1. Geburtsort

Vier der Ärztinnen stammten aus Bayern, sechs aus Preußen, drei aus Baden und eine aus den USA. Toni Schmidt-Kraepelin wurde in Livland geboren und wuchs in Heidelberg auf. Sie kam also als Einzige aus einer Universitätsstadt. Keine der zeitweise in München tätigen Ärztinnen war dort geboren. Wie Bleker und Schleiermacher nachwiesen, wuchsen über 60% der Ärztinnen, die vor 1910 ihre Approbation erhielten, in Ansiedelungen mit weniger als 50.000 Einwohnern auf – obwohl Gymnasialkurse lediglich in größeren Städten angeboten wurden.⁶¹⁶ Aus fast allen Orten, die vor 1908 über ein Mädchengymnasium verfügten oder Gymnasialkurse für Frauen anboten, gingen einige Ärztinnen hervor, während sich für Universitätsstädte kein positiver Nachweis führen ließ.⁶¹⁷

5.1.2. Soziale Herkunft

Sechs der hier untersuchten Ärztinnen entstammten dem Bildungsbürgertum (Pastoren, höhere Beamte, Lehrer, Ärzte), fünf der Mittelschicht (Kaufmannsfamilien, Beamte ohne akademische Bildung) und drei dem besitzenden Bürgertum. Somit können neun der hier vorgestellten Ärztinnen (60%) dem Bildungs- oder Besitzbürgertum zugeordnet werden.

Der Querschnitt der untersuchten Gruppe (Abb. 49; Tab. 2) entspricht ungefähr dem der Gesamtheit deutscher Medizinerinnen dieser Zeit. 40% der Ärztinnen im Stichjahr 1918 kamen aus Akademikerfamilien, 34% aus der Mittelschicht (Landwirte, Kaufleute, Handwerkermeister) und 18% aus der besitzenden Schicht.⁶¹⁸ Der hohe Anteil aus Akademikerfamilien beruhte nicht nur auf der elterlichen Bereitschaft zur intellektuellen Förderung der Töchter. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Bildungsbürgertum nicht unbedingt reich begütert, weshalb es angesichts der meist erwarteten Mitgift im Falle einer Verheiratung eine legitime Option beziehungsweise Investition darstellte, weibliche Nachkommen stattdessen studieren zu lassen und

⁶¹⁶ Bleker und Schleiermacher 2000, S. 59

⁶¹⁷ Ebenda S. 61

⁶¹⁸ Ebenda, S. 208

dadurch deren Sozialstatus und den der Familie zu stabilisieren.⁶¹⁹ Von den männlichen Studierenden gehörten lediglich 33% dem Bildungs- und Besitzbürgertum an, während dies auf 54% der Studentinnen zutraf.⁶²⁰

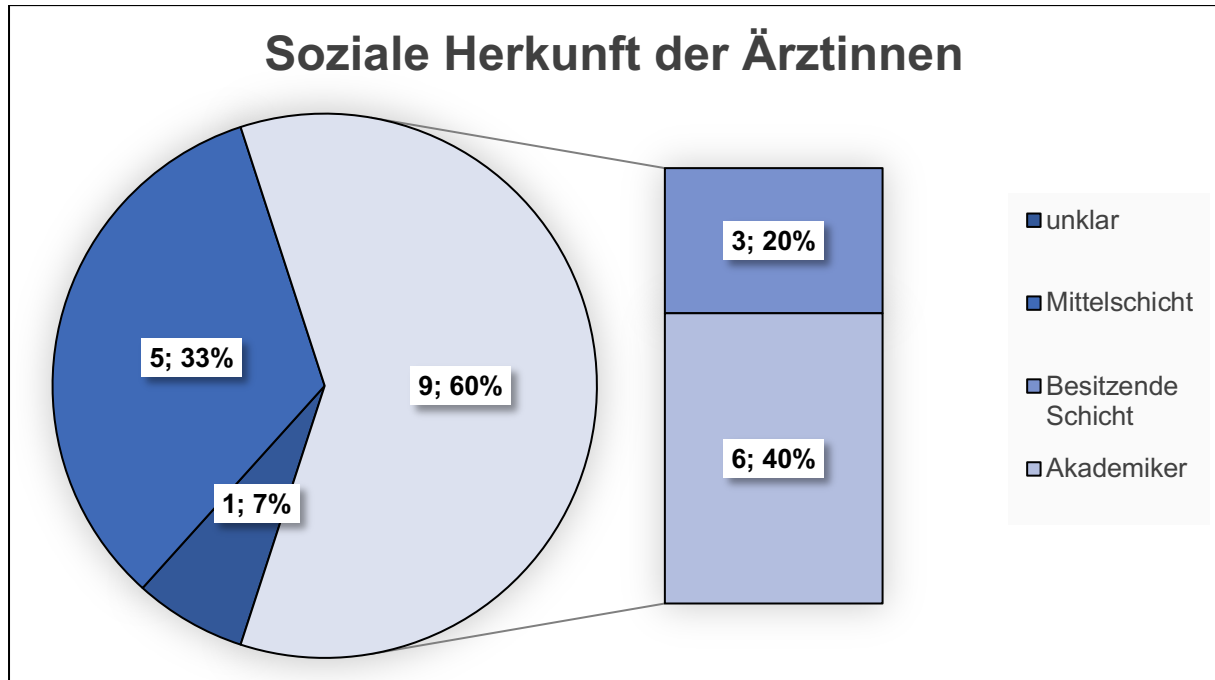


Abbildung 49: Soziale Herkunft der Ärztinnen

5.1.3. Religion

Nur zwei der fünfzehn Ärztinnen gaben als Glaubensbekenntnis „katholisch“ an: Ida Senger und Maria von Eggelkraut. Elf wuchsen evangelisch auf, bei Emma Mooers bleibt die Zugehörigkeit unklar; ihrer Herkunft entsprechend war sie jedoch vermutlich ebenfalls protestantisch. Mit Anna Meyerbach war lediglich eine Jüdin sicher nachweisbar. Es traten mit Mathilde Lüdendorff, Toni Schmidt-Kraepelin und Johanna Liguori-Hohenauer mindestens drei aus der Kirche aus.

Obwohl die untersuchte Gruppe im streng katholischen Bayern zusammentraf, zeigt diese kleine Kohorte, dass protestantische Familien ihre Töchter überproportional häufig akademisch ausbilden ließen, die Prozentsätze der Religionszugehörigkeiten der Münchener Medi-

⁶¹⁹ Ebenda, S. 56

⁶²⁰ Ebenda, S. 53

zinerinnen (Abb. 50) sind vergleichbar mit den Ergebnissen aus der oben genannten Publikation „Ärztinnen aus dem Kaiserreich“: Aus Familien katholischer Konfession kamen nur 12%, während 72% protestantischen und 17% jüdischen Glaubens waren.⁶²¹

Insgesamt gehörten im Sommersemester 1909 in München 41% aller Studierenden der katholischen Kirche an, wohingegen im Wintersemester 1913/1914 sich nur 25,7% der weiblichen Studierenden als Katholikinnen, 56,2% als Protestantinnen und 14,2% als Jüdinnen bezeichneten.⁶²²

Das Frauenstudium war mit dem Kulturprotestanismus des 19. Jahrhunderts deutlich besser vereinbar als mit den strengen Lehren des Katholizismus, in der die Emanzipation nicht im Sinne einer „gottgewollte[n] Rolle der Frau als Mutter und Dienende“ verstanden wurde.⁶²³ Es gab jedoch auch katholische Stimmen, die ein Frauenstudium insofern befürworteten, als sie katholische Frauen im Vergleich zu Andersgläubigen nicht benachteiligen wollten.⁶²⁴ Im Vergleich zur Religionszugehörigkeit der Gesamtbevölkerung waren Jüdinnen – noch mehr als männliche jüdische Studenten – deutlich überrepräsentiert. Mindestens teilweise ist dies auf die allgemeine Hochschätzung der Gelehrtheit und das Bedürfnis nach Bildung zur Überwindung gesellschaftlicher Ausgrenzung zurückzuführen.

Auch das konfessionell gegliederte Schulsystem erklärt, warum ein Lehrerinnenseminar keine Zukunftssicherung darstellte. Jüdinnen durften nach einem abgeschlossenen Lehrerinnenseminar nicht unterrichten, weshalb diese Option als sinnvolle Ausbildung ohnehin wegfiel.^{625,626}

⁶²¹ Bleker und Schleiermacher 2000, S. 209

⁶²² Häntzschel 1997, S. 113 und S. 305

⁶²³ Ebenda, S. 111

⁶²⁴ So Benno Auracher auf dem 52. Katholikentag; zit. nach Hafner 1983; dieser zit. nach Häntzschel 1997, S. 111

⁶²⁵ Häntzschel 1997, S.109

⁶²⁶ Bleker und Schleiermacher 2000, S. 65 ff

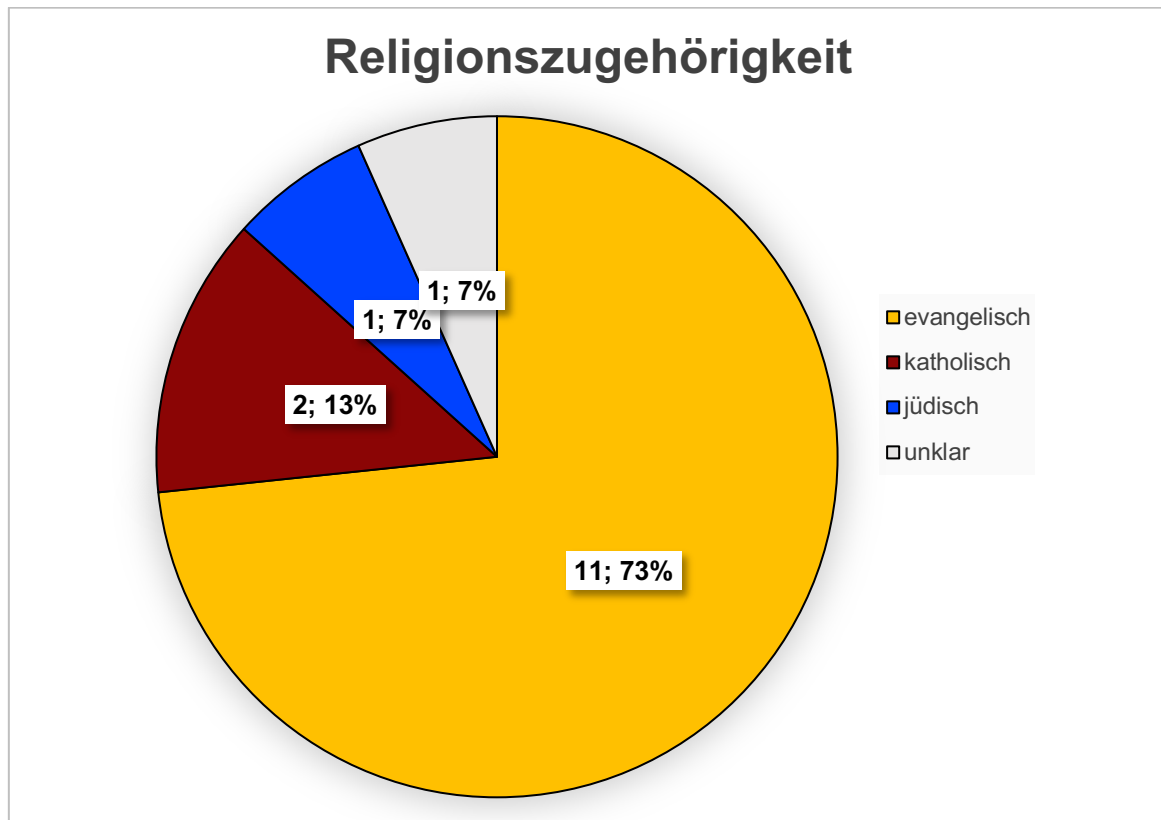


Abbildung 50: Religionszugehörigkeit der Ärztinnen

5.2. Ausbildung

5.2.1. Alter der Ärztinnen zum Zeitpunkt des Abiturs und der Approbation, Studiendauer und Studienorte

Im Fall der betrachteten Ärztinnen lag das Durchschnittsalter bei Erreichen des Abiturs bei 23 Jahren. Nur Toni Schmidt-Kraepelin und Lucie Noerr erlangten die Hochschulreife als 18-Jährige. Anna Meyerbach und Elisabeth Jacki zählten bei der Reifeprüfung 19, Maria von Eggelkraut und Marie Schmitt sogar 31 und Henriette Fromme 30 Jahre.

Mit Ausnahme der aus den USA stammenden Emma Mooers absolvierten die angehenden Akademikerinnen das Abitur zwischen 1901 (Mathilde Ludendorff) und 1912 (Elisabeth Brunn und Anna Meyerbach).

Vor der Reifeprüfung besuchten Mathilde Ludendorff, Johanna Liguori-Hohenauer und Marie Schmitt ein Lehrerinnenseminar. Sowohl Mathilde Ludendorff als auch Marie Schmitt arbeiteten auch für einige Jahre als Pädagoginnen.

Das Studium wurde größtenteils im Jahr oder Folgejahr des Abiturs begonnen. Lucie Noerr hingegen benötigte eine Periode von drei Jahren zwischen Schule und Studienbeginn, Elisabeth Jacki begann zwei Jahre nach Erlangen der Hochschulreife ihre Hochschulkarriere.

Bis auf Johanna Liguori-Hohenauer nahmen alle unmittelbar das Medizinstudium auf. Dieses dauerte bei Mathilde Ludendorff fast 12 Jahre, bei den meisten ist jedoch die „Regelzeit“ von fünf Jahren (ausschließlich des Medizinalpraktikums) nachweisbar. Auffallend sind die aus heutiger Sicht häufigen Wechsel des Studienorts; die Mehrzahl studierte an mehr als zwei Orten. Nur Maria von Eggelkraut, Lucie Noerr, Ida Senger, Elisabeth Jacki und Hildegard Hauff absolvierten ihr Studium an lediglich einer Universität, und zwar bis auf Elisabeth Jacki alle in München. Die höchste Zahl an Studienorten verzeichnete Henriette Fromme mit fünf.

13 der 15 Ärztinnen absolvierten mindestens ein Semester in München, fünf waren zeitweise in Freiburg, vier in Kiel, zwei in Berlin und zwei in Heidelberg eingeschrieben. Daraus lässt sich auf die variierende Offenheit einzelner Universitäten gegenüber frühen Studentinnen schließen.

Das Alter bei Approbation lag im Durchschnitt bei 30 Jahren: Die jüngste Absolventin war Anna Meyerbach mit 23, die älteste Maria von Eggelkraut mit 37 Jahren (Abb. 51).

Aufgrund des bereits erwähnten konfessionell gegliederten Schulsystems konnten Jüdinnen nach dem Lehrerinnenseminar nicht oder nur sehr eingeschränkt unterrichten. Dementsprechend war es für sie nicht erfolgversprechend diesen „vierten Weg“⁶²⁷ zur Erlangung der Hochschulzulassung zu wählen, weshalb meist ein direkter Pfad zum Studium gewählt wurde; dieses Verhalten erklärt zumindest teilweise das niedrigere Alter bei Erhalt der Hochschulreife und der Approbation.⁶²⁸

⁶²⁷ „Vierter Weg“: Erlangung der Hochschulreife über ein Lehrerinnenseminar

⁶²⁸ Bleker und Schleiermacher 2000, S. 69

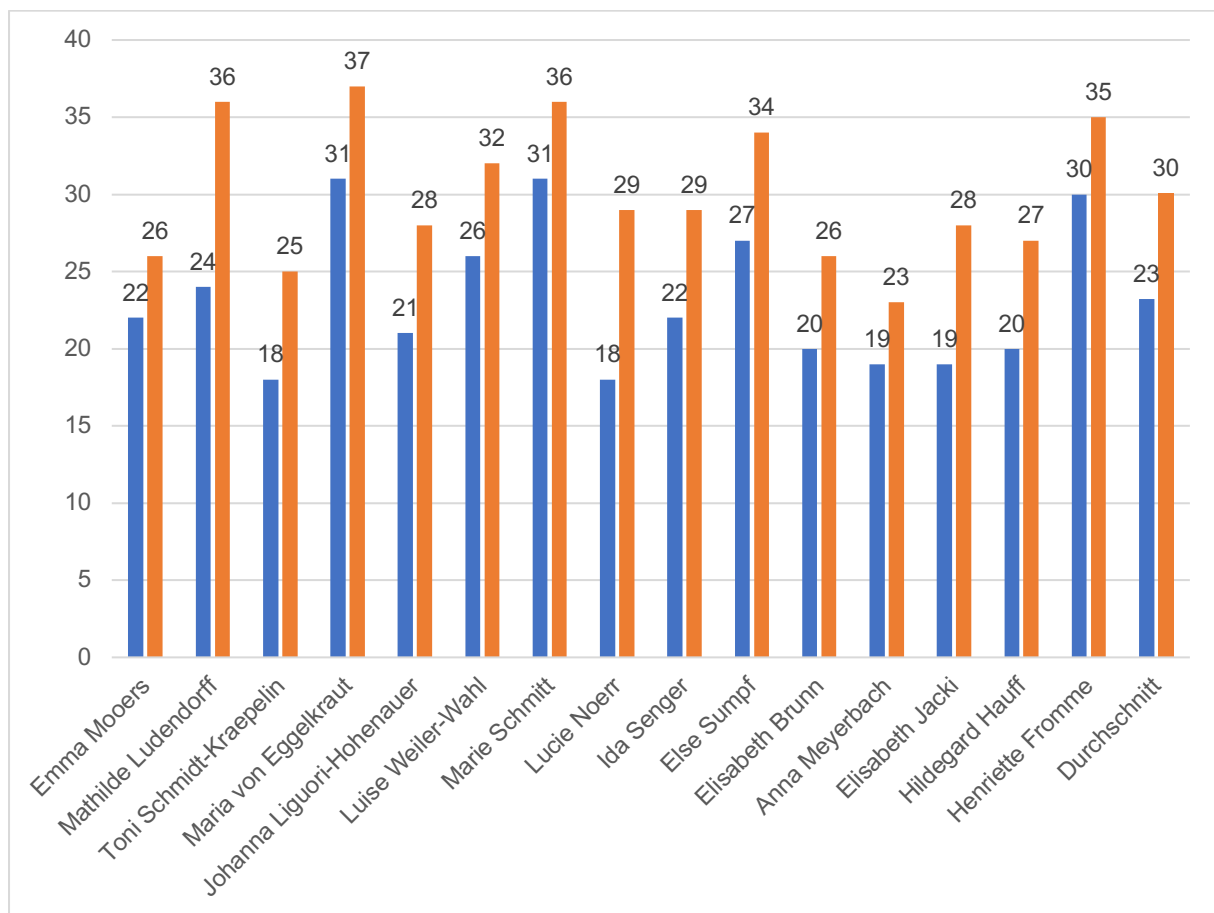


Abbildung 51: Alter der Ärztinnen zum Zeitpunkt des Abiturs (blau) und der Approbation (orange)

5.2.2. Dissertationen

Promotionsurkunden und Themen der Doktorarbeiten liegen bei 14 Ärztinnen vor. Nur im Fall von Emma Mooers, die in den USA studiert hatte, ließ sich kein eindeutiger Nachweis führen. Die zeitliche Latenz zwischen Approbation und Abschluss der Promotion lag im Durchschnitt bei 1,7 Jahren. Drei der jungen Medizinerinnen schlossen das Verfahren direkt nach Erlangen der Berufserlaubnis ab, fünf ein Jahr danach. Eine Ausnahme stellt Toni Schmidt-Kraepelin mit einem Abstand von acht Jahren dar. Allerdings ragt ihre Dissertation mit einem Umfang von über 100 Seiten ebenfalls aus der Gruppe heraus – verglichen mit den durchschnittlich zwanzigseitigen Promotionsschriften der anderen Ärztinnen.

Toni Schmidt-Kraepelin und Anna Meyerbach wurden „direkt“ bei Emil Kraepelin promoviert; beide Arbeiten sind umfangreich, genügen hohen wissenschaftlichen Standards und wurden hochrangig publiziert. Jeweils drei Schriften wurden aus der Inneren Medizin und der Pathologie vorgelegt, zwei aus der Gynäkologie und jeweils eine aus Chirurgie, Pädiatrie, Ophthalmologie und Pharmakologie. Insgesamt befassen sich sechs Arbeiten mit neuropsychiatrischen

Themen: Ludendorffs „asthenischer Infantilismus“, Schmidt-Kraepelins „juvenile Paralysen“, Hohenauers „Anencephalie“, Brunns „Headsche Zonen“, Meyerbachs „katamnestisch verfolgte Luetiker“ und Hauffs „bakterielle Menigitiden“ (Tabelle 1). Daraus ist abzuleiten, dass nicht alle Promovendinnen ein vorbestehendes und vorrangiges Interesse an der Nervenheilkunde verfolgten. Bei Einstellung in der Psychiatrischen Klinik hatten zehn der Ärztinnen ihre Promotion abgeschlossen.

Tabelle 1: Dissertationen und frühe Veröffentlichungen („V“)

Name	Jahr	Thema	Seiten	Referent	V
von Kemnitz / Ludendorff	1913	Der asthenische Infantilismus des Weibes	25	Döderlein, Gynäkologie, LMU	ja
Schmidt-Kraepelin	1919	Über die Juvenile Paralyse	120	Kraepelin, Psychiatrie, LMU	ja
Eggelkraut	1913	Über Pancreatitis acuta	27	Angerer, Chirurgie, LMU	
Hohenauer	1917	Über Anencephalie und Bauchbruch	14	Döderlein, Gynäkologie, LMU	
Weiler	1910	Ueber Anaphylatoxine	29	Bauer, Pädiatrie, LMU	
Schmitt	1918	Beitrag zur Kasuistik der Lebervenethrombose ...	24	Borst, Pathologie, LMU	
Noerr	1920	Epithelzyste der Vorderkammer des Auges	18	Hess, Ophthalmologie, LMU	
Senger	1918	...quantitative Bestimmung von Eiweiß im Harn, Transsudat und Exsudat	?	Romberg, Innere, LMU	
Sumpf	1919	Über Säure-, Alkali- und Wärmehämolyse ...	17	Tappeiner, Pharmakologie, LMU	
Brunn	1919	...Verwendbarkeit der Headschen Zonen.	17	Müller, Innere, LMU	
Meyerbach	1920	140 katamnestisch verfolgte Luetiker ...	30	Kraepelin, Psychiatrie, LMU	ja
Jacki	1918	Über rheumatische Knötchen ...	?	Pathologie, Heidelberg	ja
Hauff	1921	Über Heilungen bei bakterieller Meningitis ...	30	Port, Innere, LMU/Augsburg	
Fromme	1916	Gewichtsverhältnisse des Zwerchfells ...	40	Pathologie, Jena	ja

5.3. Arbeit in der Klinik

Von allen Abteilungen des Klinikums der Ludwig-Maximilians-Universität war die psychiatrische gegenüber Medizinerinnen am offensten. Wie in den Abb. 52 und 53 veranschaulicht, stellte dieses Haus die meisten Ärztinnen an. Während in der Psychiatrischen Klinik 16 bis 17 Ärzte beiderlei Geschlechts arbeiteten, zählte das städtische Klinikum links der Isar 50 bis 65. Im Sommersemester 1918 erreichte die Psychiatrische Universitätseinrichtung mit sieben Ärztinnen den Höchststand – dies entsprach 41% der Arztstellen – das Städtische Klinikum sechs (12% der Stellen). Nach Ende des Ersten Weltkriegs, also im Sommersemester 1919, war allerorten ein Rückgang der beschäftigten Medizinerinnen zu vermerken.

Das Anatomische Institut beschäftigte durchgehend eine Ärztin (Adele Hartmann). Trotz der wesentlich geringeren Personalausstattung waren während dieser Jahre in Kraepelins Klinik damit ebensoviele Stellen mit angehenden Kolleginnen besetzt wie im gesamten Städtischen Klinikum links der Isar und deutlich mehr als in allen anderen Einrichtungen der LMU.

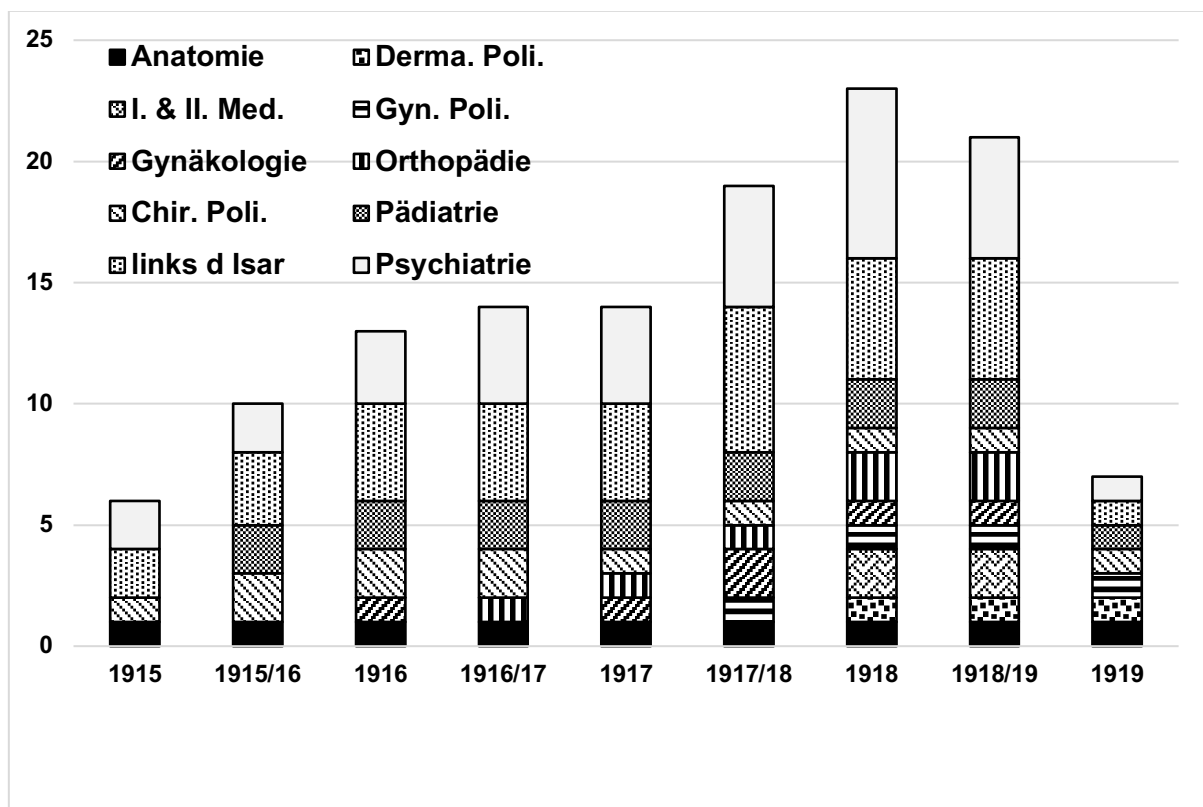


Abbildung 52: Beschäftigungszahlen der Ärztinnen von Sommersemester 1915 bis Sommersemester 1919

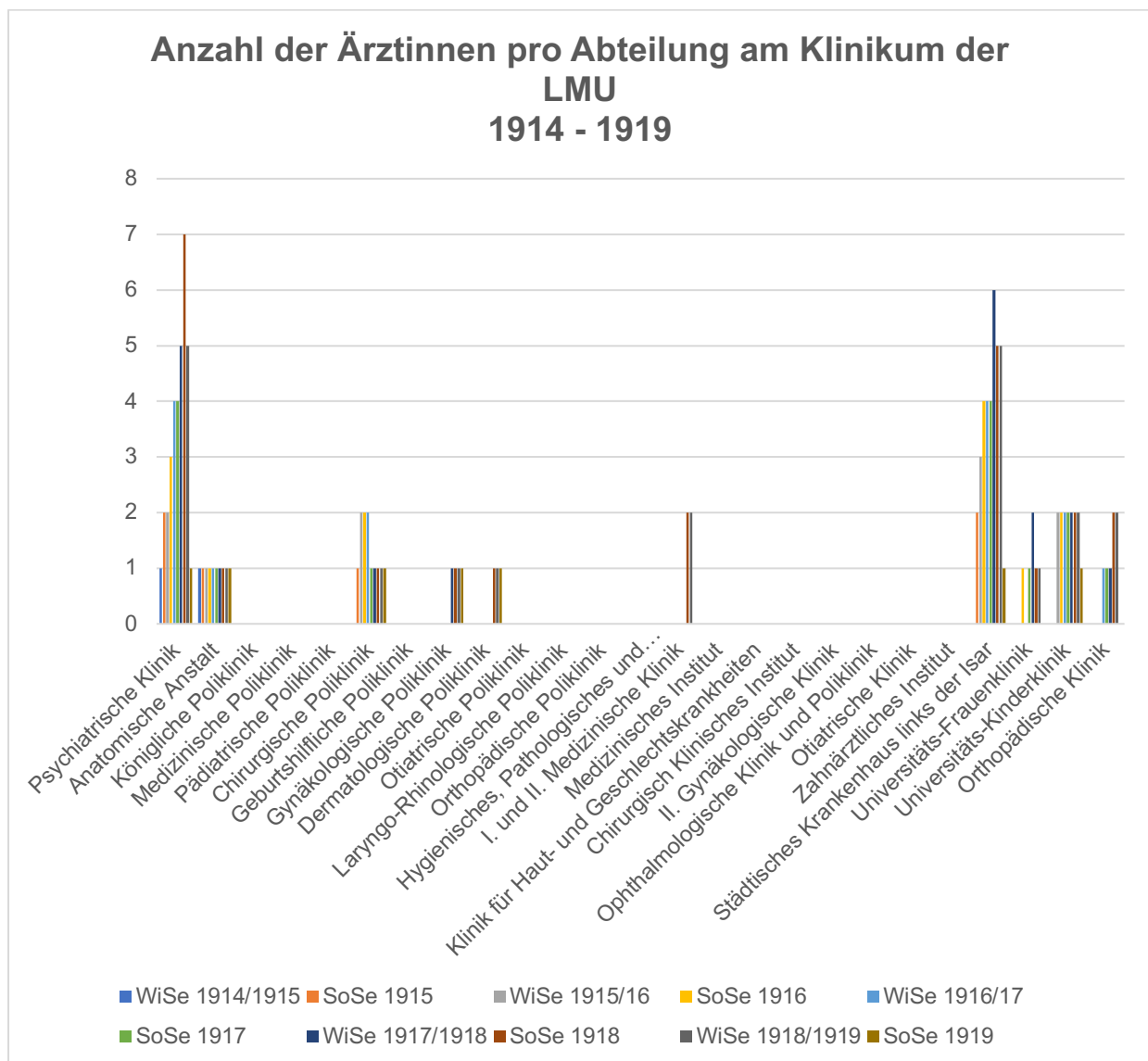


Abbildung 53: Anzahl der Ärztinnen pro Abteilung am Klinikum der LMU 1914 - 1919

Das Alter bei Eintritt in die Kraepelin'sche Klinik lag durchschnittlich bei 32 Jahren. Hier stellt Emma Mooers eine deutliche Ausnahme dar. Zunächst lag ihr Eintrittszeitpunkt in die Klinik einige Jahre vor Eintreten ihrer Nachfolgerinnen; darüber hinaus war sie bereits 49 Jahre alt und hatte über zwanzig Jahre Berufserfahrung zu verzeichnen, dank ihres weit zurückliegenden Abschlusses im Jahr 1884 in den USA. Sie ging gezielt ihrer wissenschaftlichen Karriere und ihrem Interesse an Neuropathologie nach, indem sie sich am renommierten neuropathologischen Labor in München bewarb. Sie ließ sich nicht als Assistenzärztin, sondern als wissenschaftliche Mitarbeiterin im neuropathologischen Labor Alois Alzheimers anstellen und war auch mit dieser Position eine Ausnahme.

Anna Meyerbach gehörte mit 24 Jahren zu den jüngsten Assistenzärztinnen. Sie trat an der Psychiatrischen Klinik ihre erste Arbeitsstelle an. Bei insgesamt elf der fünfzehn Ärztinnen handelte es sich um die erste und für drei um die zweite Anstellung. Neun begannen ihre Karriere als Assistenz-, fünf als Aushilfs- oder Volontärärztin. Im Mittel verbrachten die Medizinerinnen 28 Monate an der Klinik; Ausnahmen stellen jedoch Toni Schmidt-Kraepelin mit 121 Monaten und Ida Senger mit 83 Monaten dar. Ohne diese beiden ergäbe sich ein Mittelwert von circa 14 Monaten und damit eine Dauer, die der Stellvertreterfunktion für die eingezogenen Männer entspricht. Verglichen mit „Kraepelins Ärzten“ ist die durchschnittliche Anstellungszeit der Ärztinnen damit sehr kurz. Eine besondere Karriereförderung lässt sich daraus – bis auf zwei Ausnahmen – nicht ableiten. Selbst im Wintersemester 1917/1918, als sich fünf Ärztinnen im Personalstand der Klinik befanden, waren alle leitenden Positionen mit Männern besetzt (allerdings waren die Frauen auch erst seit kurzem im Dienst).⁶²⁹

Toni Schmidt-Kraepelin stellte als Tochter des Klinikdirektors bereits eine solche Ausnahme dar, was auch ihre Verbundenheit zur Münchener Klinik mit wiederholten Anstellungen während des Direktorats ihres Vaters erklärt. Die Türen zur Klinik und zum Archiv der Krankendaten standen ihr offen. Im Jahr 1918, als die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie eröffnete, bekleidete sie sogar eine leitende Funktion als Begründerin der klinischen Abteilung. Genaugenommen gehörte diese Position zur Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie und nicht zur Klinik in der Nußbaumstraße. Die beiden Institutionen waren zu dieser Zeit allerdings noch sehr eng miteinander verwoben und befanden sich noch unter einem Dach.

Ida Senger hatte als Einzige der Frauen eine in den Personallisten geführte offizielle Leitungsposition in der Poliklinik als Vertretung des eingezogenen Hans Gudden inne. Vermutlich erwies sich auch ihre Ehe mit dem aufstrebenden Oberarzt Rüdin als vorteilhaft.

5.4. Lebenswege nach der Zeit an Kraepelins Klinik

5.4.1. Spektrum der Facharztspezialisierung

Von den fünfzehn der zeitweise auf psychiatrischem Gebiet arbeitenden Ärztinnen spezialisierten sich sieben in einem nervenheilkundlichen Fach (Abb. 54). Hierzu kann auch Emma Mooers gezählt werden, die sowohl in Deutschland als auch in ihrer US-amerikanischen Heimat als Neuropathologin tätig war. Sechs Medizinerinnen erhielten in Deutschland die Anerkennung als Nervenärztin, darunter Mathilde Ludendorff, Toni Schmidt-Kraepelin, Maria von Eggelkraut, Johanna Liguori-Hohenauer, Luise Weiler-Wahl und Else Sumpf. Zwei dieser vier

⁶²⁹ Personenstand LMU 1917/1918, Psychiatrische Klinik: Emil Kraepelin, Direktor; Ernst Rüdin, Oberarzt; Hans Gudden, Leiter der psychiatrischen Poliklinik; Walther Spielmeyer, Oberarzt und Leiter des anatom. Laboratoriums; Felix Plaut, Leiter des serologischen Laboratoriums; Max Isserlin, wissenschaftlicher Assistent.

erwarben neben der Nervenheilkunde noch einen weiteren Facharztstitel: so Maria von Eggelkraut als Internistin und Homöopathin; Luise Weiler-Wahl ließ sich zeitweise im Reichsmedizinalkalender als Fachärztin für Haut- und Geschlechtskrankheiten führen, scheint jedoch ab 1935 wieder hauptberuflich als Fachärztin für Psychiatrie und Nervenkrankheiten in eigener Praxis gearbeitet zu haben.

Sieben aus der hier untersuchten Gruppe erreichten laut Reichsmedizinalkalender nicht den Status einer Fachärztin. Zu diesen zählen Marie Schmitt, Lucie Noerr, Ida Senger, Elisabeth Brunn, Anna Meyerbach, Hildegard Hauff und Henriette Fromme. Elisabeth Brunn erhielt allerdings ein „Befähigungszeugnis für die Verwaltung einer Amtsarztstelle“. Ida Senger folgte ihrem Mann im Jahr 1925 in die Schweiz; sie hatte, nachdem sie Mutter geworden war, in Teilzeit gearbeitet und verstarb 1926 im Alter von nur 38 Jahren an einer Lungenembolie. Ein weiterer Grund für eine fehlende Spezialisierung konnten die politische Lage und die erzwungene Emigration aus Deutschland sein – wie im Fall von Anna Meyerbach. Elisabeth Brunn dagegen war als Stadtärztin und Obermedizinalrätin ohne Facharztstitel tätig. Elisabeth Jacki wählte als einzige aus der Gruppe ein gänzlich anderes Arbeitsfeld, wurde Pädiaterin und engagierte sich ebenfalls als Stadtärztin.

Im Jahr 1927 belief sich die Zahl aller Fachärzte in Deutschland auf 12.878, davon waren ganze 511 Fachärztinnen. Eine deutliche Mehrheit wählte die Kinderheilkunde: 47,6% der Fachärztinnen waren Kinderärztinnen, während insgesamt nur 5,9% aller männlichen Kollegen als Pädiater registriert waren. 13,1% der Fachärztinnen wandten sich der Frauenheilkunde und Geburtshilfe (11,1% aller Fachärzte), 9,2% den Haut- und Geschlechtskrankheiten zu (13,9% aller Fachärzte). Auf Psychiatrie und Neurologie spezialisierten sich lediglich 5,7% der weiblichen und 10,2% der männlichen Fachärzte; somit überwogen die Männer auch in diesem Bereich klar. Wie zu erwarten waren Frauen in chirurgischen Fächern am deutlichsten in der Minderzahl: nur 2,5% bei einem Gesamtanteil von 16,8%.⁶³⁰

⁶³⁰ Bleker und Schleiermacher 2000, S. 214

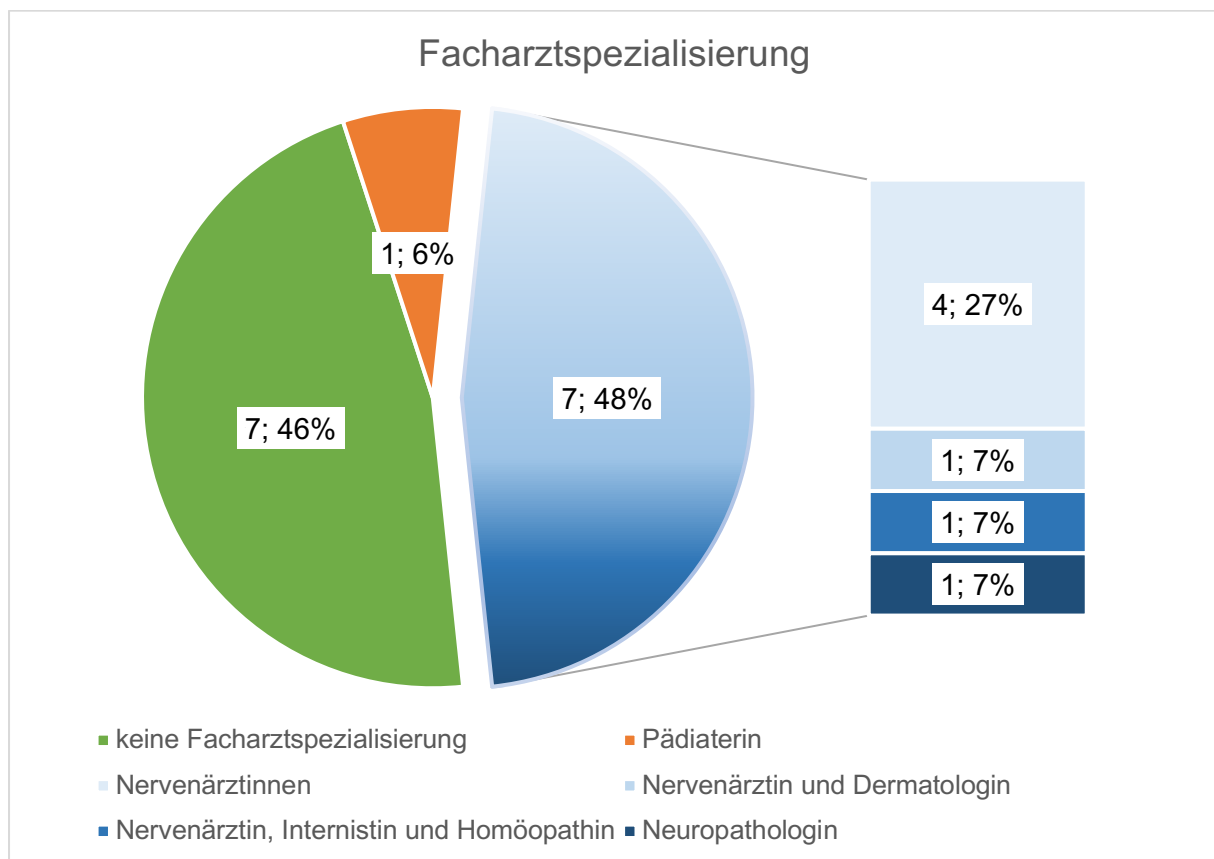


Abbildung 54: Facharztspezialisierung der Ärztinnen

5.4.2. Praxis, Karriere, Publikationen

Aus der untersuchten Gruppe wurden acht als Niedergelassene mit eigener Praxis im Reichsmedizinalkalender geführt (Abb. 55). Zu ihnen zählten Mathilde Ludendorff, Maria von Eggelkraut, Luise Weiler-Wahl, Marie Schmitt, Lucie Noerr-Niedieck, Else Sumpf, Hildegard Hauff-Kahn und Henriette Fromme. Als Nervenärztinnen ließen sich vier von ihnen zumindest zeitweise nieder: Mathilde Ludendorff, die sich später allerdings allein ihrer völkischen Philosophie widmete; anfangs Maria von Eggelkraut, die sich im Lauf der Jahre in ihrer Schwabinger Praxis auf die Homöopathie konzentrierte; Luise Weiler-Wahl; und Else Sumpf mit eigener stationärer Einrichtung in Bad Hindelang.⁶³¹ Den Schritt in die eigene Praxis wählten somit etwa die Hälfte der Ärztinnen. Anna Meyerbach-Moellenhoff nahm in den USA nach der Tätigkeit als Dozentin die Arbeit als Psychotherapeutin auf.

Auch ohne Facharztstitel konnte ein guter Lebensunterhalt mit der Tätigkeit in eigener Niederlassung erworben werden. Ein Weg, den vier der nicht spezialisierten Ärztinnen wählten und

⁶³¹ RMK 1928 - 1935

der somit zeigt, dass sie eine Spezialisierung womöglich nicht als notwendig empfanden: namentlich Marie Schmitt, Lucie Noerr-Niedieck, Hildegard Hauff-Kahn und Henriette Fromme. Nur Lucie Noerr-Niedieck wurde in den verfügbaren Quellen ab 1928 als Ärztin ohne Praxis gelistet, alle anderen sind bis 1937 mit eigener Praxis aufgeführt.

Toni Schmidt-Kraepelin stellte zwar mit ihrer langen Anstellung an der Münchener Universitätsklinik eine Ausnahme dar, wandte sich von der Einrichtung allerdings – nachdem ihr Vater verstorben war – ab. In der Folgezeit war sie als Schulärztin in Mannheim und als Assistenzärztin in verschiedenen Heil- und Pflegeanstalten tätig. Für kurze Zeit bekleidete sie sogar eine Oberärztinnenstelle.

Drei der Ärztinnen arbeiteten als Beamtinnen an einem Gesundheitsamt. Die am badischen Gesundheitsamt wirkende Johanna Liguori-Hohenauer konnte sogar bis zur Medizinalrätin aufsteigen. Die gleiche Position erreichte Elisabeth Jacki in Ludwigshafen und baute dort die unterstützenden Angebote für Kinder und Mütter aus. Elisabeth Brunn erreichte eine dauerhafte Stellung als beamtete Stadtärztin in Kiel und stieg bis zur Stadtobermedizinalrätin auf. Jacki und Brunn leisteten einen wichtigen Beitrag zur Gesundheitsversorgung an ihrem jeweiligen Wirkungsort: Jacki als Leiterin der medizinischen Säuglings- und Kleinkinderfürsorge des neu gebildeten Stadtjugendamts, Brunn vor allem in der Nachkriegszeit mit der Eindämmung von Infektionsherden. Obwohl sie formal nicht den Titel „Nervenärztin“ führte, leitete sie die Fürsorgestelle für „Psychopathen und Geisteskranke“ und wurde mit 57 Jahren zur Stellvertreterin des Amtsleiters ernannt.

Emma Mooers war als Einzige der Gruppe hauptberuflich als Wissenschaftlerin tätig. Obgleich sie mindestens ebenso gut ausgebildet wie ihre männlichen Kollegen und mit größerer Berufserfahrung ausgestattet war, auch vergleichbar publiziert hatte, erhielt sie keine leitende Position und kämpfte stets um Anerkennung. Die systematische Ausgrenzung von Frauen aus akademischen Zirkeln war zu dieser Zeit auch in den USA offenkundig vorherrschend. Ein ähnliches Schicksal erlitt die in Deutschland als erste Frau habilitierte Adele Hartmann, die als außerordentliche Professorin in München ebenfalls eine rangniedere Stelle als Kuratorin des Anatomischen Instituts bekleidete.⁶³²

Klinikkarrieren mit echten Aufstiegschancen waren für Frauen aufgrund der in den Einrichtungen vorherrschenden patriarchalen Strukturen meist unmöglich, weshalb – wie auch anhand der hier vorgestellten Kohorte erkennbar – die meisten Ärztinnen ihren Beruf selbstständig oder als Schul-, Fürsorge-, Stadt-, Anstaltsärztinnen oder im Gesundheitsamt ausführten.⁶³³ Bereits Bleker und Schleiermacher fanden heraus, dass die vor 1918 approbierten Ärztinnen

⁶³² Bleker und Schleiermacher 2000, S. 114

⁶³³ Bleker und Schleiermacher 2000, S. 168

im Jahr 1933 größtenteils in eigener Niederlassung tätig waren.⁶³⁴ Der Prozentsatz der Existenzgründungen aus den Jahren 2022 und 2023 zeigt, dass Frauen die Unabhängigkeit von starren Institutionen auch heute noch suchen. Ein vergleichbarer Anteil, nämlich 61% der Existenzgründerinnen, ist weiblich und nur 39% männlich.⁶³⁵

Sechs der fünfzehn hier untersuchten Ärztinnen, also ein knappes Drittel, publizierte rege. Diese Tätigkeit stellt sich in Relation zur Gesamtgruppe als überdurchschnittlich dar und entspricht nicht dem Gesamtbild früher Ärztinnen. Separat zu betrachten ist hier Mathilde Ludendorff, die nicht wissenschaftlich, sondern „völkisch philosophisch“ im eigenen Verlag veröffentlichte. Emma Mooers hingegen wandte sich der neuropathologischen Wissenschaft zu. Toni Schmidt-Kraepelin hatte durch ihren Vater offene Türen zu den Krankenblatt-Archiven der Münchener Nervenklinik, was ihre Forschungsarbeit stark beförderte. Johanna Liguori-Hohenauer publizierte in gerichtsmedizinischen und onkologischen Journalen über Neuroanatomie, Else Sumpf hauptsächlich über Psychoanalyse/Individualpsychologie und Elisabeth Brunn als Stadt- und Schulärztin über sozialmedizinische Themen, zudem einmal über die Abteilung für Erb- und Rassenpflege des Gesundheitsamtes Kiel.⁶³⁶

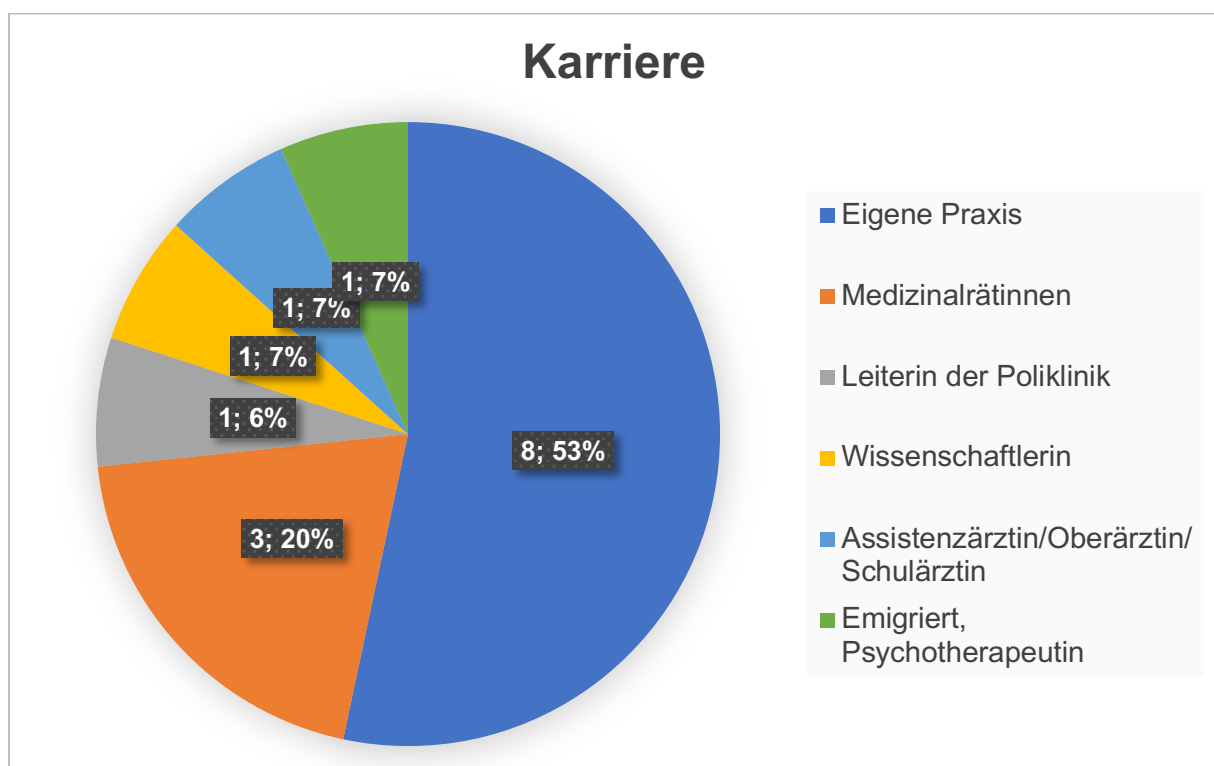


Abbildung 55: Karrierewege der Ärztinnen

⁶³⁴ Bleker und Schleiermacher 2000, S. 161

⁶³⁵ Anonym 2024

⁶³⁶ Brunn und Ziemssen 1937

5.4.3. Ehe/Familienstand

Acht der fünfzehn Ärztinnen traten in den Stand der Ehe, sieben blieben ledig. Drei heirateten Oberärzte der Klinik.

Luise Wahl vermählte sich bereits fünf Jahre vor ihrem Eintritt in die Klinik mit dem psychiatrischen Oberarzt Karl Weiler; ein Kennenlernen hatte also bereits vor der Beschäftigung in der Klinik stattgefunden. Nicht auszuschließen ist, dass die Beziehung ihre Bewerbung an der Klinik begünstigte. Lucie Noerr trat 1924 mit dem psychiatrischen Assistenzarzt Otto Niedieck vor den Traualtar. Sie selbst arbeitete lediglich im Jahr 1917 an der Nußbaumstraße, ihr zukünftiger Ehemann erst ab 1920. Daher ist es unwahrscheinlich, dass die Klinik der Ort des Kennenlernens war. Editha Senger heiratete im Februar 1920 den Oberarzt Professor Rüdin, mit dem sie wahrscheinlich seit ihrem Eintritt in die Klinik im Jahr 1917 eng zusammengearbeitet hatte, denn sie übernahm die eigentlich ihm aufgetragene Aufgabe der stellvertretenden Leitung der Poliklinik. Hildegard Hauff schließlich war ab Juni 1918 an der Münchener Klinik angestellt und lernte hier den späteren Oberarzt der Klinik Eugen Kahn kennen, mit dem sie im September 1920 eine eheliche Verbindung einging.

Sieben der acht verheirateten Ärztinnen bekamen Kinder, Johanna Liguori-Hohenauer blieb als einzige Verheiratete kinderlos. Von den acht verheirateten Frauen ließ sich die Hälfte wieder scheiden, was den Durchschnitt im Deutschland jener Jahre um ein Vielfaches überschreitet.⁶³⁷

Eine der unverheirateten Ärztinnen wurde ebenfalls Mutter: Maria von Eggelkraut adoptierte 1915 einen Jungen, heiratete jedoch nicht. Die Adoption fand während der Anstellung in der Nußbaumstraße statt. Sie zog ihren Sohn wahrscheinlich allein beziehungsweise mithilfe ihrer Mutter groß und setzte nach diesem Entschluss ihre Tätigkeit an der Klinik noch für zwei weitere Jahre fort.

5.4.4. Politische Haltung, Mitgliedschaften, Emigration

Zu den Mitgliedern der NSDAP zählten nachgewiesenermaßen die drei Medizinalrätinnen Johanna Liguori-Hohenauer, Elisabeth Brunn und Elisabeth Jacki. Liguori-Hohenauer beteiligte sich an einem „Masseneintritt“ im Jahr 1933; Brunn trat ebenfalls 1933 und Jacki im Jahr 1937 ein. Sie befanden sich in Anstellungen des öffentlichen Dienstes, in denen eine Befürwortung des nationalsozialistischen Staates vermutlich Voraussetzung für eine dauerhafte Beschäftigung war. Es gibt Hinweise darauf, dass alle drei die Taten des NS-Staates nicht vollumfänglich unterstützten. Anlässlich der beruflichen Tätigkeiten von Jacki, Liguori-Hohenauer und Brunn, die sich vor, während und nach der Zeit des Nationalsozialismus nicht wesentlich änderten,

⁶³⁷ Vgl. Statistisches Bundesamt o. J.: Eheschließungen im Jahr 1930: 570.241, Scheidungen 1930: 40.722, ca. 6,7%

erscheint vorstellbar, dass ihre Parteimitgliedschaft eher auf äußeren Druck denn aus innerer Neigung zustandekam. Jacki und Liguori-Hohenauer wurden beide bei der politischen Aufarbeitung als „Mitläufer“ eingestuft. Brunn wurde als „Entlastete“ klassifiziert, obwohl sie sogar als Obergauärztin im BDM fungierte. Ihr Beitrag in der Zeitschrift „Der Erbarzt“ über „Erb- und Rassenpflege“ demonstriert zumindest politische Anpasstheit. Bei Henriette Fromme lässt sich ebenfalls eine Sympathie für manche Aspekte der NS-Politik mutmaßen, da sie Mitglied der NS-Frauenschaft war.

Mathilde Ludendorff musste sich einem Spruchkammerverfahren unterziehen, obwohl sie nicht NSDAP-Mitglied war. Mit ihrer proaktiven antisemitischen-rassistischen Haltung und publizistischen Tätigkeit wurde sie als „Belastete“ eingeordnet.

Mit Sicherheit war während des Dritten Reiches ein „konfliktfreies“ Ausüben des Berufes, zumal in einer öffentlichen Einrichtung, besser möglich, sofern kein Zweifel an der nationalsozialistischen Gesinnung bestand.⁶³⁸ Somit agierten Ärztinnen und Ärzte der Zeit, die nicht von der vorherrschenden politischen Haltung überzeugt waren, in einem schwierigen Spannungsfeld: Einerseits hegten sie den Wunsch, weiter tätig zu sein, damit Patienten und Patientinnen medizinisch zu versorgen oder sie gar zu beschützen vor „Eugenik“ und „Euthanasie“; andererseits drohte ihnen bei öffentlichem Widerspruch der Ausschluss aus der beruflichen Gemeinschaft, der Gesellschaft und möglicherweise sogar die Gefährdung der eigenen Person und der eigenen Familie.

Im Kontrast zu den teilweise strengen Eingruppierungen einzelner Ärztinnen im Rahmen der Entnazifizierung steht die milde Einstufung des Rassenhygienikers und Verfassers des „Gesetz[es] zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ Ernst Rüdin, auf welchem die massenhaften Zwangssterilisationen maßgeblich basieren. Er wurde lediglich als „Mitläufer“ eingeordnet.

Für Luise Weiler-Wahl, Marie Schmitt, Lucie Noerr-Niedieck, Ida Editha Senger-Rüdin und Else Sumpf liegen keine Daten bezüglich einer NSDAP-Mitgliedschaft vor. Wenngleich Ida Editha Senger-Rüdins Ehemann Rassehygieniker war, trat er erst elf Jahre nach dem Tod seiner Frau in die NSDAP ein, was vermuten lässt, dass sie kein Parteimitglied wurde. Lucie Noerr-Niediecks Ehemann Otto Niedieck gehörte zwar nicht zu den Parteimitgliedern, wohl aber von 1937 bis 1944 zum NS-Ärztebund. Emma Mooers hatte allein aufgrund ihres frühen Ablebens keine Verbindung zur NSDAP: Sie verstarb bereits neun Jahre vor der Gründung der nationalsozialistischen Partei, hatte ihren wissenschaftlichen Aufenthalt in Deutschland ohnehin bereits beendet und war zurück in die heimatlichen USA gezogen. Auch Maria von Eggelkraut und Marie Schmitt gehörten weder der NSDAP noch anderen NS-Vereinigungen an. Sowohl Mathilde Ludendorff als auch Toni Schmidt-Kraepelin waren ebenfalls sicher keine

⁶³⁸ Vgl. Bleker und Schleiermacher 2000, S. 170. So waren sowohl die Stadtfürsorgeärztin Dora Kohler (von 1931 bis 1949 beim Gesundheitsamt Berlin-Weißensee) als auch die Medizinalrätin Martha Heimbach (ab 1926 am Gesundheitsamt Bremen) keine NSDAP-Parteimitglieder.

NSDAP Mitglieder, trotz völkischer Ideologie der ersteren und entgegen späterer politischer Äußerungen Schmidt-Kraepelins. Hierüber machten sie jeweils persönliche Aussagen nach Kriegsende.

Aus der Gruppe der fünfzehn Ärztinnen wurden die zwei folgenden Schicksale am einschneidendsten durch den NS-Staat verändert.

Es ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass die jüdische Ärztin Anna Meyerbach-Möllenhoff und die zeitweise mit dem israelitischen Eugen Kahn verheiratete Hildegard Hauff-Kahn keine NSDAP-Parteimitglieder waren. Zudem verdeutlichen Hauff-Kahns Aussagen, wiedergegeben von ihrem Sohn, eine mit der nationalsozialistischen Ideologie unvereinbare politische Gesinnung.

Hildegard Hauff-Kahn trafen tiefe Schicksalsschläge nach ihrer Trennung von ihrem Ehemann. Obgleich sie selbst Protestantin war, hatte sie nun die Aufgabe als alleinerziehende Mutter drei Kinder mit offiziell jüdischer Abstammung in einem antisemitischen Deutschland großzuziehen. In dem zunehmend ihr und ihrer Familie feindlich gesinnten Staat sah sie keinen anderen Ausweg, als ihre Kinder zu ihrem ehemaligen Mann in die USA ziehen zu lassen. Da sie als Ex-Frau des bereits wieder verheirateten Eugen Kahn keine offiziellen Papiere zur Auswanderung erhielt, blieb sie alleine im nationalsozialistischen Deutschland zurück.

Anna Meyerbach-Möllenhoff und ihre Familie sahen sich wegen Annas jüdischer Religionszugehörigkeit zur Emigration gezwungen. Nach schwierigen Anfängen konnte die Familie ein besseres neues Leben in den Vereinigten Staaten aufbauen. Der Lebensweg im Exil war kein geradliniger, verglichen mit der gefährvollen Existenz in ihrem Heimatland aber zweifellos die sicherere Option.

Die Schicksale der von den Nationalsozialisten verfolgten Ärztinnen bleiben bis heute größtenteils Teil unbekannt: Viele mussten emigrieren, jede Fünfte wurde durch die Nationalsozialisten ermordet, wurde deportiert oder beging Suizid. Nur Einzelne überlebten in Deutschland. Die nach 1933 emigrierenden Ärztinnen wählten am häufigsten die USA als Zielland, darauf folgten Palästina und Großbritannien.⁶³⁹

5.4.5. Lebenserwartung

Die fünfzehn Ärztinnen wurden im Schnitt 70 Jahre alt und starben soweit bekannt größtenteils eines natürlichen Todes (Abb. 56). Bei einem Unfall im weitesten Sinne starb Emma Mooers, nachdem sie sich bei einer Sektion verletzt und infiziert hatte. Einem ebenfalls nicht natürlichen Tod erlag Hildegard Hauff-Kahn im Alter von 46 Jahren: Sie beging ein Jahr nach der Emigration ihrer Kinder Suizid mit Tabletten. Ida Editha Rüdin starb bereits im Alter von 38 Jahren an

⁶³⁹ Bleker und Schleiermacher 2000, S. 216

einer Lungenembolie in der Schweiz. Als zweitjüngste der Kohorte verstarb Lucie Niedieck mit 44 Jahren nach längerer, ungeklärter Krankheit.

Elisabeth Jacki erreichte das hohe Alter von 92 Jahren und lebte somit aus dieser Gruppe am längsten. Verglichen mit der Lebenserwartung, die in Deutschland bei den von 1891 bis 1910 Geborenen zwischen 40 und 50 Jahren lag, war das Durchschnittsalter der hier betrachteten Ärztinnen deutlich höher.^{640,641}

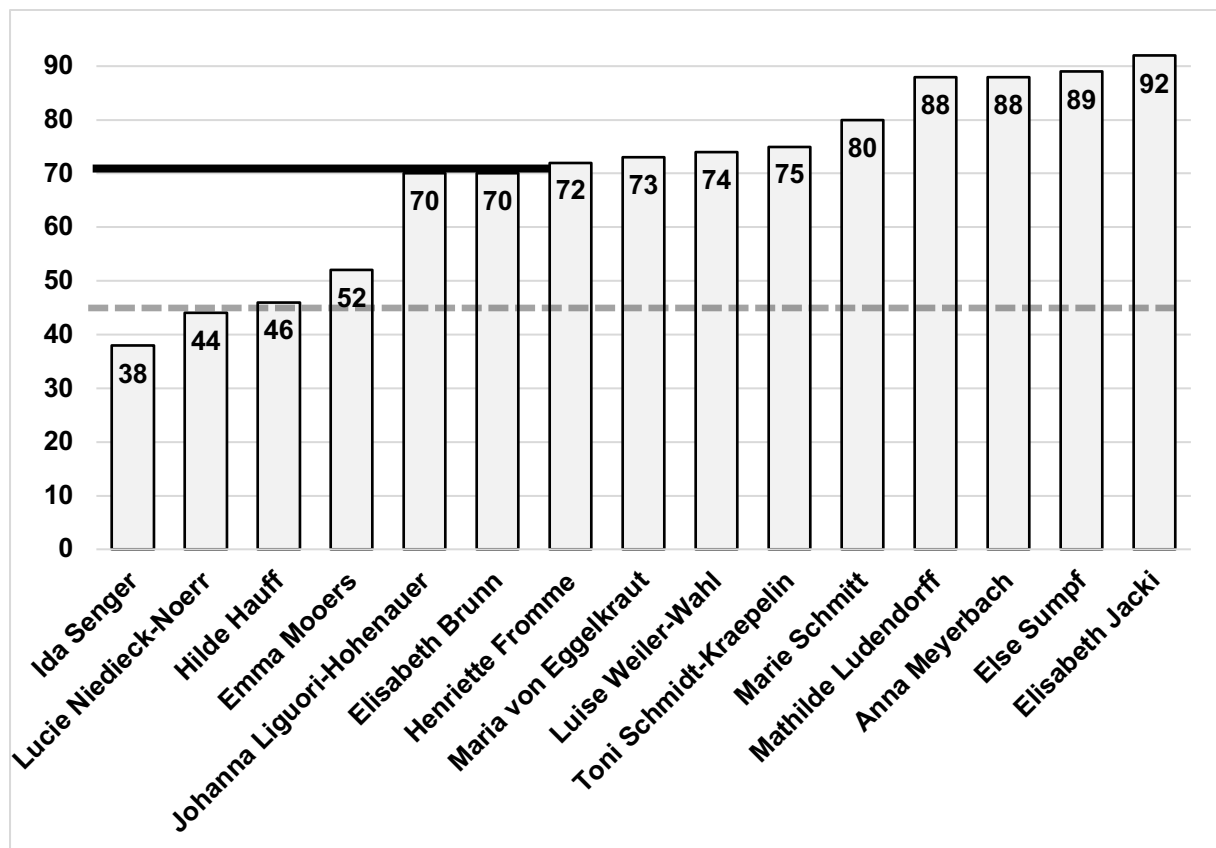


Abbildung 56: Sterbealter der Ärztinnen

(durchschnittliche Lebenserwartung der Geburtsjahrgänge grau gestrichelt; durchschnittlich erreichtes Alter schwarze Linie)

5.5. Resümee

Entgegen den strukturellen Widerständen und politischen Umwälzungen gelangen einigen der fünfzehn Ärztinnen beachtliche Karrieren. Emma Mooers hinterließ auf zwei Kontinenten ihre wissenschaftlichen Spuren. Mathilde Ludendorff erscheint mit ihrer „völkisch“-publizistischen

⁶⁴⁰ Statistisches Bundesamt o. J. Entwicklung der Lebenserwartung in Deutschland seit 1871/1881

⁶⁴¹ Statistisches Bundesamt; und: Sozialpolitik aktuell

Tätigkeit ebenso problematisch wie bemerkenswert. Ida Editha Senger-Rüdin bildete mit ihrer leitenden Position an einer Universitätsklinik im Jahr 1922 eine große Ausnahme. Toni Schmidt-Kraepelin leistete unter anderem mit ihrer umfangreichen Dissertation wichtige wissenschaftliche Beiträge. Die Position einer Medizinalrätin an einem Gesundheitsamt erreichten Johanna Liguori-Hohenauer, Elisabeth Jacki und Elisabeth Brunn; sie erbrachten an ihren Wirkungsstätten beachtliche sozialmedizinische Leistungen. Else Sumpf konnte als Nervenärztin sogar ein eigenes Sanatorium aufbauen. Anna Meyerbach-Moellenhoff demonstrierte große Anpassungsfähigkeit und viel Engagement bei der Emigration in die USA, ihrer Tätigkeit zunächst als Dozentin und dann als Psychotherapeutin in einem neuen Umfeld. Maria von Eggelkraut, die noch während ihrer Assistenzärztinnenzeit einen Sohn adoptiert, diesen wahrscheinlich weitgehend allein aufgezogen und sich danach noch in Neurologie, Innerer Medizin sowie Homöopathie weitergebildet hatte, betrieb ihre eigene erfolgreiche Praxis. Auch Luise Weiler-Wahl, Marie Schmitt, Lucie Noerr-Niedieck, Hildegard Hauff-Kahn und Henriette Fromme arbeiteten in eigener Praxis. Sie alle bereiteten für nachkommende Generationen den Weg in Richtung einer Medizin, die heute in der Bundesrepublik überwiegend weiblich geprägt ist.⁶⁴²

⁶⁴² Statistisches Bundesamt o. J.

5.6. Tabellen

Tabelle 2: Herkunft

Name	Geburtstag	Geburtsort	Soziale Herkunft (Beruf der Eltern)	Religion
Emma Mooers	24.06.1858	Greendale / Green Bay, Wisconsin, USA	unklar	unklar (wahrscheinlich protestantisch)
Mathilde Ludendorff	04.10.1877	Wiesbaden	Akademiker (Pfarrer und Gymnasiallehrer)	evangelisch, ausgetreten. Gründerin des "Bund für Deutsche Gotterkenntnis (L)",
Toni Schmidt-Kraepelin	26.03.1887	Dorpat, Livland	Akademiker (Klinikdirektor, Universitätsprofessor)	evangelisch, ausgetreten
Maria von Eggelkraut	04.06.1875	Schönberg	Mittelschicht (Rentbeamter)	katholisch
Johanna Liguori-Hohenauer	10.03.1885	Kempten	Mittelschicht (Kaufmannseheleute, Vater betrieb Schuhwarenlager in München)	evangelisch, ausgetreten
Luise Weiler-Wahl	09.01.1878	Kaufbeuren	Besitzende Schicht (Brauereibesitzer, Ehrenbürger)	evangelisch
Marie Schmitt	28.02.1880	Monschau	Akademiker (Pfarrer)	evangelisch
Lucie Niedieck-Noerr	11.04.1889	Backnang	Akademiker (Arzt, praktischer)	evangelisch
Ida Rüdinger-Senger	07.08.1888	Speyer	Akademiker (Studienrat)	katholisch
Else Sumpf	05.03.1884	Kassel	Mittelschicht (Kaufmannsfamilie)	evangelisch
Elisabeth Brunn	10.12.1892	Sondenburg, früher Schleswig-Holstein	Akademiker (Oberrealschuldirektor)	evangelisch
Anna Meyerbach-Moellenhoff	15.03.1893	Koblenz	Mittelschicht (Kaufmannsfamilie)	jüdisch
Elisabeth Jacki	02.07.1891	Mannheim	Mittelschicht (Bahnhofsvorsteher - Beamter ohne akademische Bildung)	evangelisch
Hildegard Hauff-Kahn	25.02.1892	Augsburg	Besitzende Schicht (Privatbankier)	evangelisch (Ehemann jüdisch)
Henriette Fromme	01.02.1880	Haverlah	Besitzende Schicht (Gutsbesitzersleute)	evangelisch

Tabelle 3: Berufliche Entwicklung

Name	Dissertation: Jahr, Thema Nerven- heilkunde?	Facharzt- spezialisierung	Karriere/ Laufbahn	Wissenschaft- liche Tätigkeit
Emma Mooers	Unklar wann und worüber	Neuropathologin	Wissenschaftlerin, "Custodian of the Neu- ropathological Collec- tion at the Harvard Medical School"	Beträchtlich
Mathilde Ludendorff	1913, Entfernt nerven- heilkundlich	Nervenärztin	Gründerin des „Bund für Deutsche Gotteskenntnis (L)“, „völkische Philosophin“	Beträchtlich
Toni Schmidt- Kraepelin	1920, Ja	Nervenärztin	Assistenzärztin, Schulärztin, kurzzeitig Oberärztin	Beträchtlich
Maria von Eggelkraut	1913, Nein	Nervenärztin, Internistin, Homöopathin	Eigene Praxis, Anthroposophin	Keine
Johanna Liguori- Hohenauer	1917, Entfernt nerven- heilkundlich	Nervenärztin	Medizinalrätin	Beträchtlich
Luise Weiler- Wahl	1910, Nein	Nervenärztin, Dermatovenerologin	Eigene Praxis	Keine
Marie Schmitt	1918, Nein	keine Spezialisierung	Eigene Praxis	Keine
Lucie Niedieck- Noerr	1920, Nein	keine Spezialisierung	Eigene Praxis	Keine
Ida Rüdin- Senger	1918, Nein	keine Spezialisierung	Stellvertretende Leiterin der Poliklinik	Keine
Else Sumpf	1919, Nein	Nervenärztin	Eigenes Sanatorium	Beträchtlich
Elisabeth Brunn	1919, Entfernt nerven- heilkundlich	keine Spezialisierung	Stadtärztin, Medizinalrätin	Beträchtlich
Anna Meyerbach- Moellenhoff	1920, Ja	keine Spezialisierung	Emigration, Biologie-Dozentin, Psychotherapeutin	Keine
Elisabeth Jacki	1918, Nein	Kinderärztin	Stadtärztin, Medizinalrätin	Keine
Hildegard Hauff- Kahn	1921, Ja	keine Spezialisierung	Eigene Praxis	Keine
Henriette Fromme	1916, Nein	keine Spezialisierung	Eigene Praxis, Schulärztin	Keine

Tabelle 4: weitere biographische Daten

Name	Verheiratet, Kinder	Ehemann aus Psych. Klinik	NSDAP-Mit- glied	Spruch- kam- merv- fahren	Todes- datum	Alter	Bemer- kungen
Emma Mooers	Nein, 0 Kinder	-	Nein	Nein	31.05.11	52	Tod nach Verletzung bei Sektion einer infizierten Leiche
Mathilde Ludendorff	3 Ehen, 2 Scheidungen, 3 Kinder	Nein	Nein	Ja: Belastete	12.05.66	88	
Toni Schmidt-Kraepelin	Ja, geschieden, 5 Kinder	Nein	Nein	Nein	05.10.62	75	
Maria von Eggelkraut	Nein, 1 Kind (adoptiert)	-	Unklar	Nein	31.08.48	73	
Johanna Liguori-Hohenauer	Ja, geschieden, 0 Kinder	Nein	Ja (ab 1933)	Ja: Mitläuferin	27.03.55	70	
Luise Weiler-Wahl	Ja, 1 Kind	Ja	Unklar	Nein	11.12.52	74	
Marie Schmitt	Nein, 0 Kinder	-	Unklar	Nein	10.12.62	80	
Lucie Niedieck-Noerr	Ja, 2 Kinder	Möglich (zeitlich versetzt)	Unklar	Nein	25.11.33	44	
Ida Senger	Ja, 1 Kind	Ja	Nein	Nein	11.12.26	38	
Else Sumpf	Nein, 0 Kinder	-	Unklar	Nein	1973	89	
Elisabeth Brunn	Nein, 0 Kinder	-	Nicht unwahrscheinlich	Ja: Entlastete	16.12.62	70	
Anna Meyerbach-Moellenhoff	Ja, 2 Kinder	Nein	Nein	Nein	05.02.82	88	
Elisabeth Jacki	Nein, 0 Kinder	-	Ja (ab 1937)	Ja: Mitläuferin	01.05.84	92	
Hildegard Hauff-Kahn	Ja, geschieden, 3 Kinder	Ja	Nein	Nein	30.12.38	46	Tod durch Suizid
Henriette Fromme	Nein, 0 Kinder	-	Möglich (Mitglied der NS-Frauenschaft)	Nein	1952	72	

Tabelle 5: Anzahl der Ärztinnen pro Abteilung am Klinikum der LMU 1914 - 1919

Semester 1914-1919	WS 14/15	SS 15	WS 15/16	SS 16	WS 16/17	SS 17	WS 17/18	SS 18	WS 18/19	SS 19
Psychiatrische Klinik	1	2	2	3	4	4	5	7	5	1
Anatomische Anstalt	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Königliche Poliklinik	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Medizinische Poliklinik	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Pädiatrische Poliklinik	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Chirurgische Poliklinik	0	1	2	2	2	1	1	1	1	1
Geburtshilfliche Poliklinik	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Gynäkologische Poliklinik	0	0	0	0	0	0	1	1	1	1
Dermatologische Poliklinik	0	0	0	0	0	0	0	1	1	1
Otiatrische Poliklinik	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Laryngo-Rhinologische Poliklinik	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Orthopädische Poliklinik	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Hygienisches, Pathologisches und Pharmakologisches Institut	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
I. und II. Medizinische Klinik	0	0	0	0	0	0	0	2	2	0
Medizinisches Institut	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Chirurgisch Klinisches Institut	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
II. Gynäkologische Klinik	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Ophthalmologische Klinik und Poliklinik	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Otiatrische Klinik	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Zahnärztliches Institut	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Städtisches Krankenhaus links der Isar	0	2	3	4	4	4	6	5	5	1
Universitäts-Frauenklinik	0	0	0	1	0	1	2	1	1	0
Universitäts-Kinderklinik	0	0	2	2	2	2	2	2	2	1
Orthopädische Klinik	0	0	0	0	1	1	1	2	2	0
Summe	2	6	10	13	14	14	19	23	21	7

6. Quellenverzeichnis

6.1. Archivalienverzeichnis

Aschersleben, Stadtarchiv

- Schriftliche Auskunft über die historischen Adressbücher, 03/2021.

Asheville, North Carolina, USA. Collection of Black Mountain College Museum + Arts Center.

- Fotoserie: Photographer unknown, Fritz and Anna Through the Ages. Circa 1920s-1930s. Gelatin silver print. Gift of Erika Shapiro.
 - o Archival Object: 2024.8.3.14
 - o Archival Object: 2024.8.3.06
 - o Archival Object: 2024.8.3.10
 - o Archival Object: 1998.7.2. Cooperative Education. Artikel in der New York Times. 7. Juni 1936.
 - o Archival Object: 2024.8.3.01

Asheville, North Carolina, USA. State Archives of North Carolina, Western Regional Archives

- Black Mountain College Records
- Interview von Duberman mit Dr. & Mrs. Moellenhoff vom 8. April 1967
- Interview von Mary E. Harris mit Dr. Fritz Moellenhoff vom 4. November 1971

Augsburg, Stadtarchiv

- Meldebögen (MB), Hauff Heinrich, 1857
- Meldebögen (MB), Hauff Hildegard, 1892

Bad Ems-Nassau, Verbandsgemeindearchiv

- Verkehrs- und Adressbuch Unterlahn 1925/1926

Bad Hindelang, Marktarchiv

- schriftliche Auskunft 03/2021 über Else Sumpf

Basel, Staatsarchiv

- PD-REG 14a 8-6 67408
- JD-REG 6d 1-1 (1) 1926 (chronologisches Bestattungsregister)

Berlin, Bundesarchiv (BArch)

- R 9345 Sammlung Berlin Document Center Reichsärztekammer (Slg. BDC RÄK)
 - o Kartei v. Eggelkraut, Maria Elisabeth (421237)
 - o Kartei von Eggelkraut, Maria (699795)
 - o Kartei Sumpf, Else (405504)
 - o Kartei Brunn, Elisabeth (539517)
 - o NS-Frauenschaft Deutsches Frauenwerk Fromme, Henriette (1425774)
 - o Kartei Fromme Henriette (594964)
 - o Schmitt, Marie (617907)
 - o NS-Frauenschaft Deutsches Frauenwerk Brunn, Elisabeth (1417512)
- R 9347 Reichsarztregister
 - o RAR Weiler, Luise (1908231)
 - o RAR Eggelkraut, Dr. med. Maria von (2480506)
 - o RAR Schmitt, Dr. med. Marie (2050617)
 - o RAR Brunn, Dr. med. Elisabeth (2169507)
 - o RAR Fromme, Dr. med. Henriette (1536986)
 - o RAR Sumpf, Dr. med. Else (2082230)
- R 9361
 - o NSDAP-Zentralkartei VIII Kartei / 4201648 Brunn, Dr. Elisabeth (876499)
 - o IX KARTEI 4781033 Brunn, Dr. Elisabeth (961186)
 - o IX Kartei / 2588 1250 NSDAP-Gaukartei

Bern, Staatsarchiv des Kantons Bern

- BBIIIb 1164 VIII: WS 1907/08 - SS 1912 (Archiveinheit)

Duisburg, Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland

- NW 1002-MED, 61631, https://www.archive.nrw.de/archivsuche?link=VERZEICHUNGSEINHEIT-Vz_4906a134-9098-4aa7-afa8-e5fbb820862e, (Zuletzt abgerufen am 09.03.2025)

Düsseldorf, Stadtarchiv Düsseldorf

- Meldekarte 7-4-6-118-2778 Familie Niedieck

Frankfurt, Katalog der Deutschen Nationalbibliothek.

- Affidavit für Max Meyerbach <https://d-nb.info/1122756631>

Freiburg, Staatsarchiv

- Akten des Untersuchungsausschusses des Kreises Emmendingen, Akte D 180/2 Nr. 189888
- Personalakten Ministerium des Innern, Medizinalwesen, Heilanstalten, Akte F 30/1 Nr. 2387

Garmisch-Partenkirchen, Marktarchiv

- Akte mit der Signatur 3457

Günzburg

- Günzburg, Archiv des Bezirkskrankenhauses Günzburg, Psychiatrische Patientenakten, mit Einträgen von Dr. Toni Schmidt-Kraepelin
- Personal-Karte der Kreis-Heil- und Pflegeanstalt Günzburg von Toni Schmidt-Kraepelin, ohne Signatur

Heidelberg, Universitätsbibliothek

- Akademische Mitteilungen für die Studierenden der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg, Winter-Halbjahr 1913/14. <https://doi.org/10.11588/diglit.25138#0014> (Zuletzt abgerufen am 09.06.2022)

Hofheim, Stadtarchiv

- Meldekarte Marie Schmitt

Kassel, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

- LWV-Archiv, P200-11 Nr. 650, Personalakte Toni Schmidt-Kraepelin

Kiel, Meldearchiv Stadtamt

- Einwohner*innenangelegenheiten, schriftliche Auskunft

Kiel, Universitätsbibliothek

- Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Sommer-Semester 1915 und Winter-Semester 1915/1916. https://dibiki.ub.uni-kiel.de/viewer/image/PPN1025694414/3/LOG_0003/ und <https://dibiki.ub.uni-kiel.de/viewer/fullscreen/PPN1025694473/58/?activetab=full-text> (Zuletzt abgerufen am 30.06.2024).

Koblenz, Stadtarchiv

- digitalisiertes Adreßbuch 1939/1940, <https://www.dilibri.de/rlb/periodical/tit-leinfo/190124> (Zuletzt abgerufen am 12.04.2024).
- digitalisiertes Einwohnerbuch 1937/1938, <https://www.dilibri.de/rlb/periodical/tit-leinfo/141781> (Zuletzt abgerufen am 12.04.2024).
- 623,2, Geburtseintrag Nr. 254/1893, Standesamt Koblenz
- DB 6. Auszug aus der „Residentenliste jüdischer Einwohner von Koblenz“

Ludwigshafen, Stadtarchiv

- Bereich Kultur, 3-117, Personalakte Elisabeth Jacki, Signatur 2535

Mannheim, MARCHIVUM

- KF029185, 1908 Elisabeth Jacki, Darstellung des „Genius von Mannheim“ während des Großherzogbesuchs, später Ärztin und Leiterin der Mütterberatung Ludwigshafen
- KF029186, 1909, Abiturklasse der Höheren Töchterschule (Elisabethgymnasium)

Marburg, Universitätsarchiv

- Verzeichnis des Personals und der Studierenden im Sommersemester 1910, <https://archiv.ub.uni-marburg.de/ubfind/Record/urn:nbn:de:hebis:04-eb2012-0227/View> (Zuletzt abgerufen am 09.06.2024).

Michigan, Digitale Sammlung der Bentley Historical Library Universität Michigan: Bentley Image Bank

- „Members of Kappa Alpha Theta sorority, incl. Bertha Van Hoosen, grouped on porch, ca. 1882; HS15837“ <https://quod.lib.umich.edu/b/bhl/x-hs15837/hs15837>. University of Michigan Library Digital Collections. (Zuletzt abgerufen am 02.12.2024).
- „History Lessons: Vintage University Alumnae We take a look at a few of the earliest U-M alumnae“ <https://alumni.umich.edu/michigan-alum/history-lessons-vintage-university-alumnae/> (Zuletzt abgerufen am 02.12.2024).

Monschau, Stadtarchiv

- Geburtsurkunde Marie Schmitt

München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA)

- MK 11245
- MK 39654 Psychiatrische und Nervenlinik: Direktor und Ärztliches Personal 1924-1932
- MK 39655 Psychiatrische und Nervenlinik: Direktor und Ärztliches Personal 1933-1941
- MK 39656 Psychiatrische und Nervenlinik: Vertragsangestellte 1924-1945
- MK 69581 Ärztliches Personal der Psychiatrischen bzw. Nervenlinik 1938-1948
- MK 69582 Ärztliches Personal der Psychiatrischen bzw. Nervenlinik 1949-1974
- MK 39583 Angestelltenpersonal der Psychiatrischen bzw. Nervenlinik 1938-1950
- MK 11250 Psychiatrische Klinik, Krankenbehandlung, Besonderes 1905-1932
- MJu 13241/5 Wichtige Vorkommnisse 1915
- SpkA 1082 Ludendorff M, Kritik an dem Gutachten des Prof. Stertz

München, Stadtarchiv

allgemeine Auskünfte (A), Einwohnermeldekarten (EWK) und Polizeimeldebögen (PMB)

- Eggelkraut, Maria; DE-1992-EWK-65-E-16
- Fromme, Henriette; DE-1992-PMB-F-300
- Hohenauer, Johanna; DE-1992-PMB-H-346
- Jacki, Elisabeth; DE-1992-PMB-I-1
- Kahn, Eugen; DE-1992-EWK-65-G-233
- Kahn, Hildegard; DE-1992-EWK-65-G-234
- Kemnitz, Gustav von; DE-1992-PMG-G-153
- Kemnitz, Gustav von; PMB-IV-152, G153 (1919)
- Meyerbach, Anna; DE-1992-PMB-M-160
- Mooers, Emma; DE-1992-PMB-M-209
- Noerr, Lucie; DE-1992-PMB-N-50
- Senger, Ida Editha DE-1992-EWK-65-S-67
- Senger, Ida Editha; (A)
- Senger, Ida Editha DE-1992-PMB-S412
- Senger, Wilhelm Johannes; DE-1992-PMB-S-412
- Sumpf, Elise; DE-1992-PMB-S-464
- Sumpf, Elise; DE-1992-EWK-65-S-110
- Wahl, Luise; DE-1992-PMB-W-30

München, Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität

- Dissertationen:
 - U 13-2567, Dissertation Mathilde von Kemnitz
 - 0700/4 Med. 7591(20, Dissertation Toni Schmidt-Kraepelin
 - 0700/8 Med. 11784, Dissertation Maria von Eggelkraut
 - U 18-1197, Dissertation Hanna Hohenauer
 - 0700/8 Med. 12265, Dissertation Luise Wahl
 - U 18-1213, Dissertation Marie Schmitt
 - U 20-3024, Dissertation Lucie Noerr
 - U 24-7965a, Dissertation Else Sumpf
 - U 19-1986, Dissertation Lisa Brunn
 - U 21-5120, Dissertation Hilde Hauff

- Personen- und Studentenverzeichnisse <https://epub.ub.uni-muenchen.de/view/lmu/pverz.html> (Zuletzt abgerufen am 01.03.2025)

- Sammelakten der Psychiatrischen Klinik
 - E-VIII-7 Bd. 17 (Unterakt I) „Assistenten an der Psychiatrischen Klinik Allg.“
 - E-VIII-7 Bd. 17 (Unterakt II) „Psychiatrische Klinik, Assistenten A-W (Einzel-fallakten)“
 - E-VIII-7 Bd. 18 Psychiatrie und Nervenlinik Assisten. AZ 25/33
 - E-VIII-7 Bd. 19 (Unterakt I) Psychiatrische Klinik Assis. 1916-1940
 - E-VIII-7 Bd. 19 (Unterakt II) und Unterakt III Assistenten AZ: 25/33
 - E-VIII-7 Bd. 20 (Unterakt I) AZ 25/33
 - E-VIII-7 Bd. 20 (Unterakt II)

- Universitätsarchiv München
 - UAM G IX-7 Bd. 27 Promotionsurkunde Ida Senger
 - Duplikat der Promotionsurkunde von Ida Senger aus dem Jahr 1918
 - UAM G-IX-7, Bd. 29 Promotionsurkunde Anna Meyerbach

München, Grabstein Waldfriedhof Familie Senger https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/e/e8/Grab_Ernst_R%C3%BCdin.jpg/2992px-Grab_Ernst_R%C3%BCdin.jpg, (Zuletzt abgerufen am 18.04.2024)

Nassau, Stadtarchiv

- Meldekarte Marie Schmitt

Philadelphia, Archivsammlung der Drexel University

- 11. und 12. Jahresbuch der medizinischen Hochschule für Frauen in Chicago („Women's Medical College of Chicago“)

Reichenau, Archiv des ZfP (Zentrum für Psychiatrie)

- Personalakte Dr. Liguori-Hohenauer (Versetzungsanordnung und Arbeitszeugnis)

Salzlandkreis, Kreisarchiv

- Kreismeldekarte (KMK) Dr. Henriette Fromme

Schleswig, Landesarchiv Schleswig-Holstein

- Abt. 605 Nr. 14510
- Abt. 460.19 Nr. 987

Speyer, Stadtarchiv

- Bestand 34-1 - Geburtsregister 1888 - Nr. 314 Ida Senger
- Adressbucheintrag, schriftliche Auskunft

Stuttgart, Landesarchiv Baden-Württemberg

- Das Reichsgesetzblatt: „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933. <https://www.landesarchiv-bw.de/stal/grafeneck/grafeneck02a.htm> , (Zuletzt abgerufen am 18.04.2024)

Zürich, Universität Zürich

- Matrikeledition, Eintrag Sumpf Else. <https://www.matrikel.uzh.ch/active/static/27950.htm> (Zuletzt abgerufen am 30.06.2024)

6.2. Literaturverzeichnis

Adler A, Furtmüller C, Wexberg E (Hrsg.). Heilen und Bilden. München: J.F. Bergmann-Verlag; 1922.

Anonym. Adressbuch für München und Umgebung 1920. München: Handelskammer München; 1920. <https://wiki.genealogy.net/index.php?title=Datei%3AMuenchen-AB-1920.djvu&page=327> (Zuletzt abgerufen am 03.01.2025).

Anonym. Antisemitismus / Mathilde Ludendorff Gotterkenntnis (L) Der Spiegel 1960; (8). https://www.spiegel.de/politik/gotterkenntnis-l-a-99afe2f4-0002-0001-0000-000043063318?sara_ref=re-xx-cp-sh (Zuletzt abgerufen am 26.06.2024).

Anonym. Anzeige. „Il Risorgimento quotidiano democratico del mattino“ 10.06.1925.

Anonym. Anzeige. Münchener Medizinische Wochenschrift 1914; 32: 1800.

Anonym. Anzeige. The Boston Medical and Surgical Journal 1912; 166(7): 274.
doi:10.1056/NEJM191202151660722.

Anonym. Bekanntmachung des Staatsministeriums des Innern vom 17.8.1928 Nr. 5302 über die Jahresversammlung des Landesverbandes für Mutterschafts-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge und des Landesverbandes zur Bekämpfung der Tuberkulose. Bayerisches Ärztliches Correspondenzblatt 1928; 35(31): 423. https://www.bayerisches-aerzteblatt.de/fileadmin/aerzteblatt/ausgaben/1928/09/komplettpdf/09_1928.pdf (Zuletzt abgerufen am 23.06.2024).

Anonym. By-Laws, Officers and Members of the Worcester District Medical Society. 1897. Worcester: Press of Gilbert G. Davis; 1897.

Anonym. Correspondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung 1910 – 1941.
https://www.luzifer-amor.de/fileadmin/bilder/Downloads/korrespondenzblatt_1910-1941.pdf (Zuletzt abgerufen am 22.04.2024).

Anonym. Deutsches Ärzteblatt 1974; 71(18): A-1351, Spektrum der Woche: Aufsätze, Notizen: Personalia. Dr. Karl Weiler gestorben.
<https://www.aerzteblatt.de/archiv/163851/Dr-Karl-Weiler-gestorben> (Zuletzt abgerufen am 30.06.2024).

Anonym. Haus der bayerischen Geschichte. Biografien Menschen aus Bayern, Dr. Karl Weiler.

<https://hdbg.eu/biografien/detail/dr-karl-weiler/8698> (Zuletzt abgerufen am 30.06.2024).

Anonym. Haus der bayerischen Geschichte Bavariathek. Geschichte des bayerischen Parlaments seit 1819, Person im Detail Weiler, Dr. Karl. GND: 1019553030. <https://www.bavariathek.bayern/medien-themen/portale/geschichte-des-bayerischen-parlaments/person/1019553030.html> (Zuletzt abgerufen am 30.06.2024).

Anonym. Inspired by the Tradition of Women Leaders at McLean. Massachusetts; 2020. <https://www.mcleanhospital.org/news/inspired-tradition-women-leaders-mclean> (Zuletzt abgerufen am 02.03.2025)

Anonym. Kollegium der BBS SGH sucht Zusatznamen. Lehrkräfte diskutieren über ein Personenleitbild. 2017. <https://www.anna-freud-lu.de/neuigkeit/news/detail/News/kollegium-der-bbs-sgh-sucht-zusatznamen.html> (Zuletzt abgerufen am 02.02.2025).

Anonym. Lebenserwartung von Neugeborenen 1901 – 2022. Institut Arbeit und Qualifikation der Universität Duisburg-Essen; o. J. https://www.sozialpolitik-aktuell.de/files/sozialpolitik-aktuell/_Politikfelder/Bevoelkerung/Datensammlung/PDF-Dateien/abbVIII42.pdf (Zuletzt abgerufen 02.02.2025).

Anonym. Medizinische Versorgung: Die Medizin ist weiblich. Dtsch Arztebl International 2024; 121(22): A-1423.

Anonym. Obituary. The Boston Medical and Surgical Journal 1911; 164(23): 835-835. doi: 10.1056/NEJM191106081642316 <https://www.nejm.org/doi/full/10.1056/NEJM191106081642316> (Zuletzt abgerufen am 30.06.2024).

Anonym / Unbekannter Fotograf. Wikimedia Commons, Alzheimer with his co-workers Nervenlinik Munich 1909-1910. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alzheimer_with_his_co-workers_Nervenlinik_Munich_1909-1910.JPG. (Zuletzt abgerufen am 23.02.2025)

Attaway D, Barritt MR. Women's Voices: Early Years at the University of Michigan. UM Libraries; 2000.

Baader G. Rassenhygiene und Eugenik. In: Bleker, J. und Jachertz, N. (Hrsg.), Medizin im Dritten Reich. Deutscher Ärzte-Verlag Köln; 1989.

Belser K (Hrsg.). Ebenso neu als kühn: 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich: eFeF-Verlag; 1988.

Bickel MH. Die ersten Ärztinnen in Europa und Amerika und der frühe Feminismus (1850–1900). Lausanne: Peter Lang Verlag; 2017.

Binder H, Binder D. Ein historischer Gang zu den Stätten der Erinnerung an Mathilde und Erich Ludendorff. Mensch und Maß 2009; 17.

Bischoff TLW. Das Studium und die Ausübung der Medizin durch Frauen. München: Th. Riedel; 1872.

Bleker J. Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik. Zur Geschlechterfrage im akademischen Selbstverständnis und in der wissenschaftlichen Praxis am Anfang des 20. Jahrhunderts. Husum: Matthiesen Verlag; 1998.

Bleker J, Matthias M. Weber: Ernst Rüdin - Eine kritische Biographie. J Dtsch Arztebl International 1994; 91(16): 1093.

Bleker J, Eckelmann C. Der Bund Deutscher Ärztinnen (BDÄ) 1933 bis 1936. Ärztin: Zeitschrift des Deutschen Ärztinnenbundes eV 2014; 61: 6. <https://www.aerztinnenbund.de/downloads/3/Aerztin.03.2014.6-8.pdf> (Zuletzt abgerufen am 02.05.2025).

Bleker J, Jachertz N (Hrsg.). Medizin im Dritten Reich. Deutscher Ärzte-Verlag Köln; 1989.

Bleker J, Schleiermacher S. Ärztinnen aus dem Kaiserreich. Weinheim: Deutscher Studien Verlag; 2000.

Bleker J, Schmiedebach H-P. Medizin und Krieg: vom Dilemma der Heilberufe 1865 bis 1985. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH; 1987.

Börner P, Schwalbe J. Reichs-Medizinal-Kalender. Leipzig: Georg Thieme Verlag; 1898 – 1936. <https://digital.zbmed.de/medizingeschichte/periodical/structure/4948689> (Zuletzt abgerufen am 02.03.2025).

Brinkschulte E. Weibliche Ärzte: Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland. Berlin: Edition Hentrich; 1995.

Burchardt A. Blaustrumpf-Modestudentin-Anarchistin?: Deutsche und russische Medizinstudentinnen in Berlin 1896-1918. Ergebnisse der Frauenforschung, Band 44. Stuttgart: J.B. Metzler; 1997.

Burgmair W, Engstrom EJ, Weber MM. Emil Kraepelin. Persönliches. Selbstzeugnisse. München: Belleville; 2000.

Bußmann H. Stieftochter der Alma Mater? 90 Jahre Frauenstudium in Bayern – am Beispiel der Universität München. Katalog zur Ausstellung 1993/94. München: Verlag Antje Kunstmann; 1993.

Bruder-Bezzel A. Geschichte der Individualpsychologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; 1999.

Brunn L. Schulärztliche Untersuchungen an Kieler Schulkindern auf Tuberkulose. Beiträge zur Klinik der Tuberkulose und spezifischen Tuberkulose-Forschung 1926; 64(5): 543 – 561.

Brunn L. Ein Beitrag zur Frage: Menstruation und Leibesübungen. Münch med Wochenschrift 1931; 78: S. 1913 – 1915.

Brunn L, Petersen R. Die Waldschule in der praktischen Tuberkulosebekämpfung. Der Öffentliche Gesundheitsdienst 1937; 2: S. 857 – 868.

Brunn L. Jugenderholungsfürsorge. Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge 1954: S. 203 – 206.

Brunn L, Ziemssen E. Aufbau und Arbeitsweise der Abteilung für Erb- und Rassenpflege des Gesundheitsamtes des Kreises Kiel. Berlin: Verlag der Deutschen Ärzteschaft; 1937.

Brunn L. Die Psychopathie des Kindesalters in gerichtsärztlicher Beziehung. Berlin: Verlag Schoetz; 1937.

Carter P. Oh Pioneers! Remembering the London Nine. In: Leading Women: Opening Access – 150 years of women in higher education'. University of London; 2018.

Costas I. Der Zugang von Frauen zu akademischen Karrieren. Ein internationaler Überblick. In: Häntzschel H, Bußmann H (Hrsg.). Bedrohlich gescheit: Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern. München: C. H. Beck; 1997, S. 15 – 34.

Czernotta A. Mord in der Psychiatrie. Neue Zürcher Zeitung 2017.

<https://www.nzz.ch/nzzas/nzz-am-sonntag/nazi-erbe-verbrehen-in-der-psychiatrie-ld.141784>

(Zuletzt abgerufen am 16.04.2024)

Darwent C. In World War II -Era North Carolina. A Haven for German Jewish Artists and Academics. New York: Jewish Book Council; 2018. <https://www.jewishbookcouncil.org/pb-daily/in-world-war-ii-era-north-carolina-a-haven-for-german-jewish-artists-and-academics>

(Zuletzt abgerufen am 25.04.2024).

Datenbank o.J. Psychoanalytic Electronic Publishing, Publikationen von Fritz Moellenhoff 1938 – 1989. <https://pep-web.org/search?searchTerms=%5B%7B%22type%22%3A%22author%22%2C%22term%22%3A%22Moellenhoff%2C%20fritz%22%7D%5D> (Zuletzt abgerufen am 02.03.2025).

Dohm H. Die wissenschaftliche Emancipation der Frau. Berlin: Wedekind & Schwieger; 1874.

Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“, Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin, Charité – Universitätsmedizin Berlin. <http://geschichte.charite.de/aeik/> (Zuletzt abgerufen 02.03.2025).

- Elisabeth Brunn / AEIK00303
- Maria von Eggelkraut / AEIK00336
- Henriette Fromme / AEIK00370
- Mathilde Friedrike Karoline, Freiin von Kemnitz, geb. Spiess (Ludendorff) / AEIK00130
- Hanna Liguori-Hohenauer, geb. Hohenauer / AEIK00203
- Lucie Niedeck, geb. Noerr / AEIK00594
- Luise Weiler-Wahl, geb. Wahl / AEIK00770
- Toni Schmidt-Kraepelin, geb. Kraepelin / AEIK00145
- Marie Schmitt / AEIK00668
- Elsa Sumpf / AEIK00727

Ebert M. Zwischen Anerkennung und Ächtung: Medizinerinnen der Ludwig-Maximilians-Universität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Neustadt an der Aisch: Verlagsdruckerei Schmidt; 2003.

Eckart WU. Ernst Moro (1874 – 1951) und die »Goldenen Jahre« der Heidelberger Pädiatrie. In: Hoffmann GF, Eckart WU, Osten P (Hrsg.). Entwicklungen und Perspektiven der Kinder- und Jugendmedizin 150 Jahre Pädiatrie in Heidelberg. Mainz: Kirchheim; 2010, S. 57 – 77.

Eckelmann C, Hoesch K. Ärztinnen – Emanzipation durch den Krieg. In: Bleker J, Schmiedebach H-P (Hrsg.). Medizin und Krieg Vom Dilemma der Heilberufe 1865 bis 1985. Frankfurt am Main: Fischer; 1987, S. 153 – 170.

Eulenburg A. Gutachten. In: Kirchhoff A (Hrsg.). Die akademische Frau: Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe. Berlin: Hugo Steinitz Verlag; 1897, S. 129 – 130.

Fangerau H, Martin M, Karenberg, A. Neurologie und Neurologen in der NS-Zeit. Thematische Einführung. Nervenarzt 2020; 91(Suppl 1): 3-12.

Fenichel O. A Projection Returns and Materializes: Fritz Moellenhoff. Amer. Imago, III, 1942, No. 3, pp. 3–13. Psychoanalytic Quarterly 1945; 14: 568. <https://pep-web.org/browse/document/PAQ.014.0568B> (Zuletzt abgerufen am 30.05.2024).

Fermi L. Illustrious immigrants: The intellectual migration from Europe, 1930-41: Chicago: University of Chicago Press; 1968.

Förstl H. Emma Wilson Mooers (1858–1911): die Neuropathologin an Aloys Alzheimers Seite. Der Nervenarzt 2020; 91(12): 1146-8. <https://doi.org/10.1007/s00115-020-00979-w> (Zuletzt abgerufen am 02.05.2025).

Förstl H. Mathilde Ludendorff (1877–1966): Nervenärztin und völkische Philosophin. Der Nervenarzt 2022; 93(5): 512-9. <https://doi.org/10.1007/s00115-021-01108-x> (Zuletzt abgerufen am 02.05.2025).

Fromme H. Systematische Untersuchungen über die Gewichtsverhältnisse des Zwerchfells. Virchows Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin 1916; 221: 117-54.

Giefer M. Das Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung 1910-1941. Frankfurt am Main: Selbstverlag; 2007.

Goetz CG. Jean-Martin Charcot and the opening of the French medical hierarchy to women. Revue Neurologique 2017; 173: S8-S10.

Grünsteudel G. Stadtlexikon Augsburg Eintrag zu Friedrich Georg Port. Wißner-Verlag; o.J. <https://www.wissner.com/stadtlexikon-augsburg/artikel/stadtlexikon/port/5045> (Zuletzt abgerufen am 02.07.2024).

Haenggeli-Jenni B. L'Éducation nouvelle entre science et militance: Débats et combats à travers la revue "Pour l'Ère Nouvelle" (1920–1940). Bern: Peter Lang International Academic Publishers; 2017.

Hafner H. Frauenemanzipation und Katholizismus im zweiten deutschen Kaiserreich: Saarbrücken; 1983.

Häntzschel H, Bußmann H (Hrsg.). Bedrohlich gescheit: Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern. München: C. H. Beck; 1997.

Hennig S. Entnazifizierungsunterlagen in Württemberg-Hohenzollern. In: Südwestdeutsche Archivalienkunde; 2017. <https://www.leo-bw.de/themenmodul/sudwestdeutsche-archivalienkunde/archivaliengattungen/akten/inhaltliche-unterscheidung/entnazifizierungsakten-wuerttemberg-hohenzollern#> (Zuletzt abgerufen am 02.03.2025)

Hibbeler B, Korzilius H. Arztberuf: Die Medizin wird weiblich. Deutsches Ärzteblatt 2008; 105(12): 609.

Hippius H, Peters G, Ploog D. Emil Kraepelin: Lebenserinnerungen. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag; 1983.

Hippius H, Möller H-J, Müller N, Neundörfer G. Die Psychiatrische Klinik der Universität München 1904-2004. Heidelberg: Springer-Verlag; 2005.

Hitler A. Monologe. In: Hartmann C, Vordermayer T, Plöckinger O, Töppel RH (Hrsg.). Hitler, Mein Kampf Eine kritische Edition. München, Berlin: Institut für Zeitgeschichte; 2016.

Hürtgen B. Imgenbroich wie es war und wie es ist. Aachen: Rethel-Verlag; 1930.

Jacki E. Über rheumatische Knötchen in der Galea aponeurotica und ihre histologische Übereinstimmung mit den Aschoffschen Myokardknötchen: Aus d. pathol. Inst. zu Heidelberg. Wiesbaden: Bergmann; 1918.

Jacki E. Über rheumatische Knötchen in der Galea aponeurotica and ihre histologische Übereinstimmung mit den Aschoff'schen Myokardknötchen. Frankfurter Zeitschrift für Pathologie. Bd. 22. S. 82. 1919/20.

Jetter D. Geschichte des Hospitals. Band 1. Wiesbaden: Franz-Steiner-Verlag; 1966.

Kahn B. Interview 50683, 3/3/2000. Archive of the USC Shoah Foundation – The Institute for Visual History and Education.

<http://sfi.usc.edu/> (Zuletzt abgerufen am 12.06.2024)

Kahn BL, Kahn N, Whitlock F. Fight On: A GI's Odyssey Back to Nazi Germany. Brule, Wisconsin: Cable Publishing; 2013.

Kahn E. Oral History Interview by Elizabeth McBroom. California Social Welfare Archives, USC, 27 November 1990. <https://libraries.usc.edu/california-social-welfare-archives-oral-history-catalog/elsbeth-kahn> (Zuletzt abgerufen am 02.07.2024).

Kahn E. Psychopathen als revolutionäre Führer. Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 1919; 52(1): 90-106.

Kerschensteiner H. Geschichte der Münchener Krankenanstalten insbesondere des Krankenhauses Links der Isar München, Berlin: Lehmanns-Verlag; 1913.

Kirchhoff A. Die akademische Frau: Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe. Berlin: Hugo Steinitz Verlag; 1897.

Klee E. „Euthanasie“ im Dritten Reich: Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt am Main: Fischer; 2010.

Koetz S. Die Entwicklung des Gesundheitswesens der Stadt Aschersleben von 1850 bis zur Gegenwart. Halle: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; 1986.

Kraepelin E. Die Königliche Psychiatrische Klinik in München. Leipzig: Barth; 1905.

Kraepelin E. Jahresbericht über die Königliche Psychiatrische Klinik in München für 1906 und 1907. München: Lehmann; 1909.

Krauss M. „Man denke sich nur die junge Dame im Sezierraum... vor der gänzlich entblößten männlichen Leiche.“: Sozialprofil und Berufsausübung weiblicher Ärzte zwischen Kaiserreich und Republik. In: Häntzschel H, Bußmann H (Hrsg.) Bedrohlich gescheit: Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern. München: C. H. Beck; 1997. S. 139-151.

Lampe R. Moritz Bendit und die Kuranstalt Neufriedenheim: Der Psychiater Ernst Rehm und sein jüdischer Patient. Berlin/Boston: Walter de Gruyter; 2024.

Landsberger HA, Schweitzer CE, Schultzberg FB. They fled Hitler's Germany and found refuge in North Carolina. 1996. <https://archive.org/details/southernresearch08univ/page/n1/mode/2up> (Zuletzt abgerufen am 02.07.2024)

Liguori-Hohenauer H et al. Verletzungen Gewaltsamer Tod aus physikalischer Ursache. Deutsche Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin 1928; 11(1): 7-14.

Liguori-Hohenauer H et al. Verletzungen. Gewaltsamer Tod aus physikalischer Ursache. Deutsche Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin 1928; 13(4): 177-9.

Liguori-Hohenauer H, Braun F et al. Kriminologie. Kriminalbiologie. Poenologie. Deutsche Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin 1939; 32(2): 157 – 160.

Liguori-Hohenauer H et al. Drüsen (ekkrine und endokrine). Zeitschrift für Krebsforschung 1940; 51(1): 77-87.

Loewenstein P, Loewenstein O. Lebenserinnerungen. Online Catalog of the Leo Baeck Institute (LBI), 1933. https://digipres.cjh.org/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE11018311 (Zuletzt abgerufen am 30.06.2024).

Lötsch G. Als die grauen Busse anrollten. Baden Online 2006. <https://www.bo.de/lokales/a-chern-oberkirch/als-die-grauen-busse-anrollten#> (Zuletzt abgerufen am 29.06.2024).

Ludendorff M. Durch Forschen und Schicksal zum Sinn des Lebens. 2. Teil: Statt Heiligschein oder Hexenzeichen mein Leben. München: Ludendorffs Verlag GmbH, 1936.

Martin A. Geschichtliche Darstellung der Kranken- und Versorgungsanstalten zu München mit medizinisch-administrativen Bemerkungen aus dem Gebiet der Nosokomialpflege München: Georg-Franz-Verlag; 1834.

Mehr M. Sunday with a teacher: Elsbeth Kahn, PhD, 1922–2000. Fam Med 2001; 33(2): 137-8.

Meyer A. August Hoch, M.D. Archives of Neurology & Psychiatry 1919; 2(5 576).

Meyerbach A. 140 katamnestisch verfolgte Luetiker mit positivem Blut- und negativem Liquorwassermann. Ein Beitrag zur prognostischen Bedeutung der Liquorreaktionen. Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 1921; 67: 245–275
<https://doi.org/10.1007/BF02878911> (Zuletzt abgerufen am 29.06.2024).

Moellenhoff F. A projection returns and materializes: Some observations about nazi Germany. American Imago 1942; 3(3): 3-13. <http://www.jstor.org/stable/26301134> (Zuletzt abgerufen am 26.04.2024).

Mooers EW. Extensive cavity formation in the central nervous system, presumably due to bacillus aerogenes capsulatus. The Boston Medical and Surgical Journal 1903; 148(13): 329-31.

Mooers EW. A Case of Syphilis of the Nervous System presenting clinically an Amnestiv Symptom Complex, with Autopsy. American Journal of Psychiatry 1904; 61(1).

Mosak, H(Hrsg.). Adlerpedia 2020 <https://www.adlerpedia.org/dr-mosak-adlerbiblio/> (zuletzt abgerufen am 30.12.2024)

Nölleke B. Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon 2007 – 2025. Eintrag zu Hilde Maas. https://www.psychanalytikerinnen.de/deutschland_biografien.html#Maas (Zuletzt abgerufen am 04.01.2025).

Ostertag, Liguori-Hohenauer, Peters et al. Gehirn, Nerven. Zeitschrift für Krebsforschung 1944; 54(3): 84-5.

Peters UH. Ernst Rüdin – ein Schweizer Psychiater als Führer. Fortschritte der Neurologie Psychiatrie 1996; 64(09): 327-43.

Prokop JK. Pionierinnen der Psychiatrie in Frankreich und Deutschland (1885-1945). Sechs ausgewählte Fallstudien. Wiesbaden: Springer VS; 2022.

Resch L, Buzás L. Verzeichnis der Doktoren und Dissertationen der Universität Ingolstadt-Landshut-München 1472 – 1970; Medizinische Fakultät 1472 – 1915. Bd. 2. LMU München: Bibliothekswesen; 1976.

Resch L, Buzás L. Verzeichnis der Doktoren und Dissertationen der Universität Ingolstadt-Landshut-München 1472-1970; Medizinische Fakultät 1916-1945. Bd. 3. LMU München: Bibliothekswesen; 1976.

Richardson W. About Modernist Design at Black Mountain College. Asheville: Asheville Art Museum; 2021. <https://www.ashevilleart.org/black-mountain-college/about-modernist-design-at-black-mountain-college/> (Zuletzt abgerufen am 02.02.2025)

Richter H. Aufbruch in die Moderne: Reform und Massenpolitisierung im Kaiserreich. Berlin: Suhrkamp Verlag; 2021.

Rist G. Die Einweihung des Schneehagenwegs Ansprache am 13. Oktober 2007. Ludwigsteiner Blätter. 2007:31 - 32. https://www.burgludwigstein.de/fileadmin/ludwigsteiner_blaetter/LB237.pdf (Zuletzt abgerufen am 30.06.2024).

Schleiermacher S. Gesundheitsfürsorge und Gesundheitswissenschaft. Der Aufbau weiblicher Kompetenz außerhalb der traditionellen scientific community. In: Bleker, J (Hrsg.). Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik. Husum: Matthiessen Verlag; 1998.

Schmidt-Kraepelin T. Wie die Menschen zum Trunk kommen. Internationale Zeitschrift gegen den Alkoholismus 1927; (4).

Schmuhl HW. Die Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater im Nationalsozialismus. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag; 2016.

Selg P. Anthroposophische Ärzte: Lebens-und Arbeitswege im 20. Jahrhundert. Dornach: Verlag am Goetheanum; 2000.

Shore E. The invisible faculty. Harvard Medical Alumni Bulletin 1983; 57: no.2: 40-45.
<https://archive.org/details/harvardmedicala57harv/page/40/mode/2up> (Zuletzt abgerufen am 23.06.2024).

Soltz WF. Unheard Voices and Unseen Fights: Jews, Segregation, and Higher Education in the South, 1910 – 1964: The Ohio State University; 2016.

Southard E. Statistical notes on a series of 6000 Wassermann tests for syphilis performed in the Harvard Neuropathological Testing Laboratory, 1913. The Boston Medical and Surgical Journal 1914; 170(25): 947 – 950.

Statistisches Bundesamt Wiesbaden, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Hochschulen/Tabellen/Irbil05.html#fussnote-2-242500> (Zuletzt abgerufen am 27.11.2024)

Statistisches Bundesamt o. J. Entwicklung der Lebenserwartung in Deutschland seit 1871/1881

Statistisches Bundesamt o. J.: Ehescheidungen, Eheschließungen, Geborene und Gestorbene – Zeitreihen; 1841 bis 2022.

Straus R. Wir lebten in Deutschland: Erinnerungen einer deutschen Jüdin, 1880-1933. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1961.

Stücklen G. Untersuchungen über die soziale und wirtschaftliche Lage der Studentinnen: Ergebnisse einer an der Berliner Universität im Winter 1913/14 veranstalteten Enquête. Heidelberg: Hohe philosophische Fakultät der Grossherzoglich Badischen Ruprecht Karls-Universität zu Heidelberg; 1916.

Sumpf E. Die „Störung des Persönlichkeitsgefühls“ in der Neurose. In: Adler A, Furtmüller C, Wexberg E (Hrsg.). Heilen und Bilden. München: J.F. Bergmann-Verlag; 1922, S. 161 – 169.

Sumpf E. Methodik und Erkenntnisquellen der Menschenkenntnis. In: Wexberg, E (Hrsg.). Handbuch der Individualpsychologie. Heidelberg: Springer Verlag; 1926, S. 47 – 82.

Toller E. Eine Jugend in Deutschland. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt; 1961.

Tormin H, Jacki E, Staudinger H. Akademische Gemeinschaft. Heidelberger Akademische Mitteilungen. Heidelberg: J. Hörning Universitäts-Buchdruckerei; 1913, S. 13 – 14.

Townsend CW. Bicycling for women. The Boston Medical and Surgical Journal 1895; 132(24): 593 – 595.

Vaughan VC. Papers fraudulently obtained from the Department of Medicine and Surgery of the University of Michigan. Journal of the American Medical Association 1902; 38(10): 658-9. doi:10.1001/jama.1902.02480100034012 (Zuletzt abgerufen am 02.07.2024).

Weber MM. Ernst Rüdin. Eine kritische Biographie. Berlin Heidelberg: Springer Verlag; 1993.

Weber MM. Psychiatric research and science policy in Germany. The history of the Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie (German Institute for Psychiatric Research) in Munich from 1917 to 1945. History of Psychiatry 2000; 11(43): 235 – 258.

Weiß C, Zwick A, Stein E. Die Stadt Ludwigshafen am Rhein. Berlin – Friedenau: Deutscher Kommunal-Verlag; 1927.

Wohlgemuth J. Zur Therapie der Pankreasfistel nebst Bemerkungen über den Mechanismus der Pankreassekretion während der Verdauung. Berliner Klinische Wochenschrift 1908; 45: 389f.

Wohmann W. Ehemaliges Kurhaus. Historisches Hofheim am Taunus. Historische Bauwerke in Hofheim am Taunus; o.J. <https://www.historisches-hofheim.de/A4-Kurhaus/index.php/> (Zuletzt abgerufen am 16.03.2025)

Zerbin-Rüdin E. Ernst Rüdin: Eine dokumentierte Erwiderung auf die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen. München: Eigenverlag; 2014.

7. Anhang

7.1. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Studentinnen der Verbindung „Kappa Alpha Theta“	18
Abbildung 2: Emma Mooers im Vordergrund und im Mittelpunkt von Mitarbeitenden in Alzheimers Labor	21
Abbildung 3: Titelblatt der Dissertation von Mathilde von Kemnitz aus dem Jahr 1913.....	26
Abbildung 4: Schreiben vom 8. Juli 1913 vom Königlichen bayerischen Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten an das Rektorat der Königlichen Universität München.....	33
Abbildung 5: Übersicht über den Wechsel in der Besetzung der Assistentenstellen für den Monat April 1918	35
Abbildung 6: Titelblatt der Dissertation von Toni Schmidt-Kraepelin aus dem Jahr 1920	39
Abbildung 7: Ausschnitt aus dem Zeugnis von Georg Stertz vom 11. Oktober 1946.....	44
Abbildung 8: Antonie Schmidt-Kraepelin Kartei im Reichsarztregister.....	47
Abbildung 9: Titelseite der Dissertation von Maria von Eggelkraut aus dem Jahr 1913	49
Abbildung 10: Bezahlung der Assistenten der Psychiatrischen Klinik 1915.....	51
Abbildung 11: Übersicht der Assistentenstellen der Psychiatrischen Klinik von Juni und Juli 1916	52
Abbildung 12: Kartei Maria von Eggelkraut der Reichsärztekammer.....	53
Abbildung 13: Titelblatt der Dissertation von Hanna Hohenauer aus dem Jahr 1917.....	56
Abbildung 14: Anzeige Liguori-Hohenauers in der italienischen Zeitung „Il Risorgimento“ vom 10. Juni 1925.....	58
Abbildung 15: Seite 1 des Schreibens der in Rom feststehenden Ärztin an die Badische Landesverwaltung vom Mai 1946.....	61
Abbildung 16: Seite 2 des Schreibens der in Rom feststehenden Ärztin	62
Abbildung 17: Politische Beurteilung der NSDAP von Hanna Liguori-Hohenauer aus dem Jahr 1938	65
Abbildung 18: Vorschlag zum „politischen Reinigungsverfahren“ von März 1948	68
Abbildung 19: Rückseite des Vorschlags zum „politischen Reinigungsverfahren“	68
Abbildung 20: Titelblatt der Dissertation von Luise Wahl aus dem Jahr 1910	70
Abbildung 21: Übersicht über den Wechsel in der Besetzung der Assistentenstellen für den Monat April 1918	72
Abbildung 22: Titelblatt der Dissertation von Marie Schmitt aus dem Jahr 1918	75
Abbildung 23: Marie Schmitts Kartei der Reichsärztekammer. Niedergelassen als praktische Ärztin ab 1.1.1922.	77
Abbildung 24: Titelblatt der Dissertation von Lucie Noerr.....	79

Abbildung 25: Geburtsurkunde von Ida Senger	82
Abbildung 26: Duplikat der Promotionsurkunde von Ida Senger aus dem Jahr 1918.....	84
Abbildung 27: Ita Senger besetzt die III. Assistenzarztstelle Januar 1919.....	86
Abbildung 28: August 1918 Wechsel der Assistentenstelle, Austritt Else "Stumpf"	92
Abbildung 29: Titelblatt der Dissertation von Else Sumpf „Über Säure-, Alkali- und Wärmehämolyse bei konstanten H-Ionen-Konzentrationen“.....	93
Abbildung 30: Sumpf als Leiterin des Nervenärztlichen Sanatoriums in Bad Hindelang	95
Abbildung 31: Eintritt von Elisabeth Brunn und Anna Meyerbach als Assistenzärztinnen am 1.1.18 Austritt von Dr. Toni Schmidt Kraepelin als Ass. Ärztin ab 31.12.17.....	97
Abbildung 32: Übersicht über den Wechsel in der Besetzung der Assistentenstellen für den Monat August und September 1918.....	98
Abbildung 33: Titelblatt der Dissertation von Lisa Brunn.....	100
Abbildung 34: Elisabeth Brunns Ausweis aus der NSDAP-Zentralkartei	104
Abbildung 35: Promotionsurkunde von Anna Meyerbach vom 18. Februar 1920.....	110
Abbildung 36: Anna und Fritz Möllenhoff in den 1920er Jahren.....	111
Abbildung 37: Anna und Fritz Möllenhoff 1926.....	112
Abbildung 38: Anni Albers (links), Fritz Möllenhoff (Mitte) und Anna Möllenhoff (rechts), wahrscheinlich am Bauhaus Dessau.	113
Abbildung 39: kooperativer Unterricht am Black Mountain College, North Carolina.....	117
Abbildung 40: Anna Moellenhoff (rechts im Bild) beim Biologieunterricht. Ausschnitt aus dem Artikel Abb. 40.	118
Abbildung 41: Anna und Fritz Möllenhoff im Jahr 1939 in den Vereinigten Staaten.....	120
Abbildung 42: Elisabeth Jacki als „Genius von Mannheim“	123
Abbildung 43: 1909, Abiturklasse der Höheren Töchterschule (Elisabethgymnasium), Elisabeth Jacki in der ersten Reihe, Dritte von rechts.....	124
Abbildung 44: Abschied für Dr. Jacki.....	131
Abbildung 45: Dr. Jacki tritt aus dem Amt aus und begrüßt ihre Nachfolgerin	131
Abbildung 46: Titelblatt der Dissertation von Hildegard Hauff.....	135
Abbildung 47: Aufnahmeerklärung von Henriette Fromme in die NS-Frauenschaft vom 21. Oktober 1933.....	144
Abbildung 48: Rückseite von Abb. 48.....	144
Abbildung 49: Soziale Herkunft der Ärztinnen.....	146
Abbildung 50: Religionszugehörigkeit der Ärztinnen.....	148
Abbildung 51: Alter der Ärztinnen zum Zeitpunkt des Abiturs (blau) und der Approbation (orange).....	150
Abbildung 52: Beschäftigungszahlen der Ärztinnen von Sommersemester 1915 bis Sommersemester 1919	152

Abbildung 53: Anzahl der Ärztinnen pro Abteilung am Klinikum der LMU 1914 - 1919	153
Abbildung 54: Facharztspezialisierung der Ärztinnen	156
Abbildung 55: Karrierewege der Ärztinnen.....	158
Abbildung 56: Sterbealter der Ärztinnen	162

7.2. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Dissertationen und frühe Veröffentlichungen („V“).....	151
Tabelle 2: Herkunft	164
Tabelle 3: Berufliche Entwicklung.....	165
Tabelle 4: weitere biographische Daten	166
Tabelle 5: Anzahl der Ärztinnen pro Abteilung am Klinikum der LMU 1914 - 1919	167